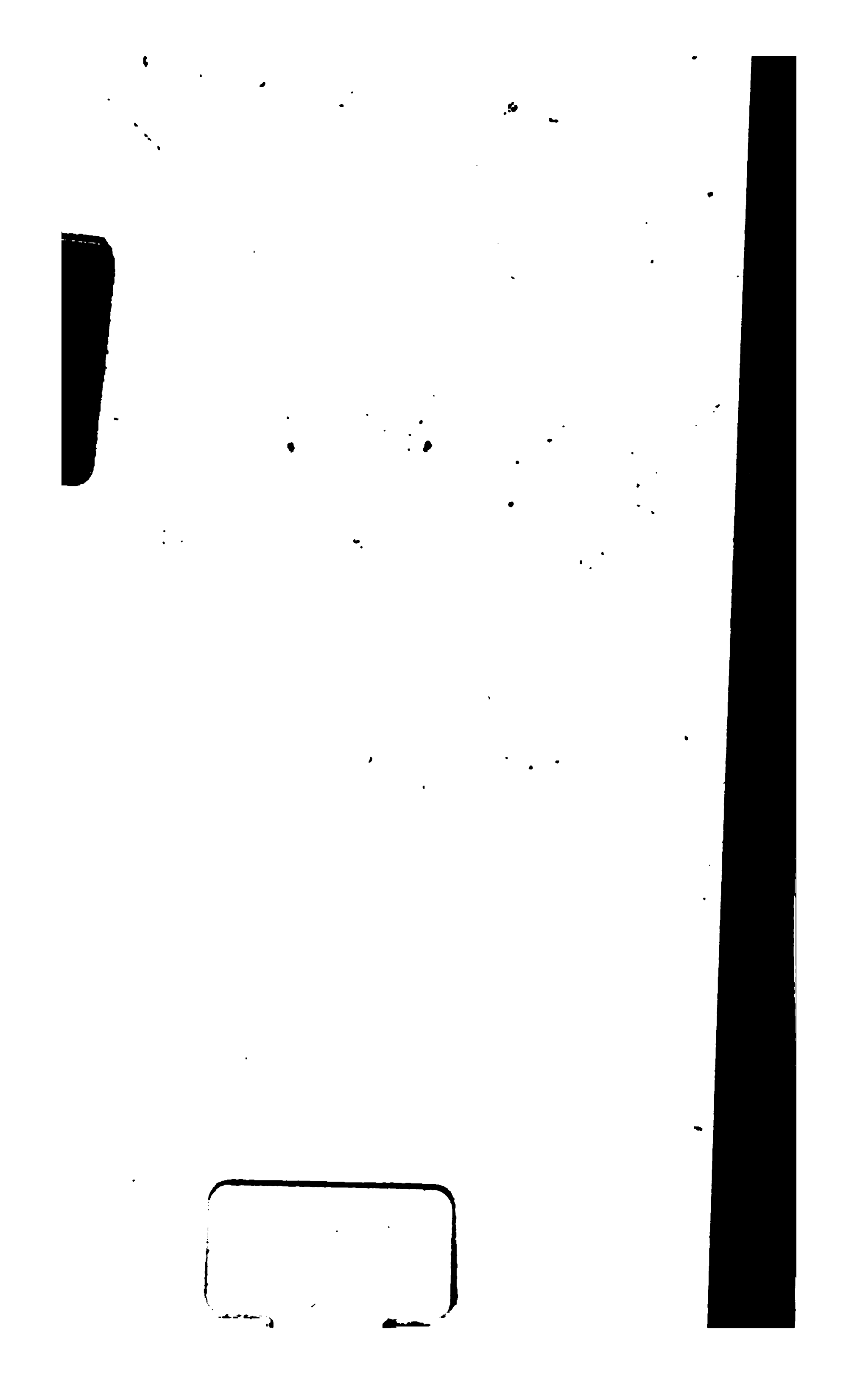

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494886 4









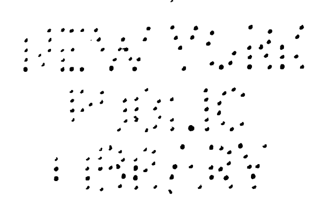
Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften

herausgegeben

von

Karl Lachmann.



Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern 1
Abhandlung von den Pantomimen der Alten 8
Der Schauspieler 16
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 22
Ueber das Heldenbuch 30
Leibnitz 43
Neue Versuche vom menschlichen Verstande 51
Ueber die Elpistiker 51
Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion 64
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS. 81
Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen . 92
Anmerkungen über den Aesopus 97
Ueber den Phäder 103
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 111
Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen 112
Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums 114
Zum Laokoon 125
Ueber einige Stellen aus dem Montfaucon 170
Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus 172
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unstudirte Dichter. Delicatesse. 173

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern 1
Abhandlung von den Pantomimen der Alten . . . . 8.
Der Schauspieler 16
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 22
Ueber das Heldenbuch 30
Leibnitz 43
Neue Versuche vom menschlichen Verstande 51
Ueber die Elpistiker 51
Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion 64
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 81
Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen . 92
Anmerkungen über den Aesopus 97
Ueber den Phäder 103
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 111
Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen 112
Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums 114
Zum Laokoon 125
Ueber einige Stellen aus dem Montfaucon 170
Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus 172
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unstudirte Dichter. Delicatesse. 173

	Seite
Nachspiele mit Hanswurst	176
Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler	178
Ueber die Ahnenbilder der Römer. 1769.	183
Fragment über die Isische Tafel	197
Kleinere antiquarische Fragmente	203
1. Karyatiden	203
2. Dioskorides	205
3. Grottesken	208
4. Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums	209
5. Anmerkungen zu Fueßlins Künstler-Lexikon	211
6. Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes	212
7. Vermischte Anmerkungen und Nachrichten	212
Kollektaneen zur Literatur	219
Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts	405
Zur Geschichte der Aesopischen Fabel	420
Manuscripta latina theologica in Folio	434
Wiclef	446
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts	447
Ueber den Arianismus, von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen. Vorrede	448
Hilkias	449
Ueber die Philosophischen Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben	454
Gelehrte Kreße. Vorrede. 1774.	455
Hermäa. Erster Band. Vorrede	457
Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können	458
Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur	461
Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern. 1777.	468
Thomas Murner	492
Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 1778.	495

Seite

Gegen Mascho 514
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Silberschlag. Erster Brief 516
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann. 1778. . . . 518
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde, gegen Herrn Hauptpastor Göze 521
Zu Nathan dem Weisen 533
Gegen Semler 534
Bibliolatrie 535
Von den Traditoren. In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch 553
Vorrede 556
Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion 558
Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten 560
Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 561
Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen 584
Hilarius 588
Ueber die itzigen Religionsbewegungen 590
Ein Text über die Texte 592
Theses aus der Kirchengeschichte 593
Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis 599
Die Religion Christi. 1780. 603
Das Christenthum der Vernunft 604
Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion 607
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend 609
Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten 611
Daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten soll, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey . . 611
Gespräch über die Soldaten und Mönche 612

heit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unseren uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschiehet, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit; dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre, oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sey, wie das andere. En Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Som-

mer, Herbst und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verstande, wenn er ein Jahr gut oder böse, gleich oder ungleich nennet. Er versteht dadurch die guten und bösen Zufälle, die guten und bösen Handlungen der Menschen, welche die zwölf Monathe hindurch geschehen sind. Sie können leicht ermessen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer ansehe, wenn ich zu behaupten suche, daß eins dem andern gleich sey. Sie können auch leicht einsehen, daß in diesem Verstande ein Jahr dem andern gleich sey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Absichten und Mittel mit dem andern aufzuweisen hat. Und, o! wie leicht wird mir es seyn, die Gleichheit der Jahre zu erweisen, da ich den deutlichen Ausspruch der gesunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieser Welt sey; niemand läugnet, daß Gott die Welt sehr gut erschaffen habe; niemand läugnet, daß sehr gut seyn, eben so viel heiße, als in seiner Art die größte Vollkommenheit besitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, so werde ich ohne Bedenken sagen können, daß alles was in der Welt zugleich ist und auf einander folget, mit einander übereinstimmen müsse; und daß die Welt, so lange sie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben soll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin bestehet eben die wesentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geschiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; stimmt in derselben alles mit einander überein: so ist nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinstimmen, daß eins dem andern gleich seyn müsse. Eben so, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinstimmt. Dieser Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wissen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge ist. Es erhält aber derselbe die Welt durch eine Menge gewisser Kräfte, welche er derselben anerschaffen hat. Alle diese Kräfte sind noch in eben der Menge und Beschaffenheit vorhanden, als sie im Anfange der Welt gewesen sind. Sie sind noch in eben der Menge da, sonst müßten sie sich entweder selbst vermindert haben, oder Gott müßte sie durch seine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erste ist nicht möglich, weil diese Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber ist nicht glaublich, weil man nicht den

geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in eben der Beschaffenheit vorhanden; sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert. Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich seyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch eben die wesentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verstand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, M. H., daß einerlei Samen unterschiedene Früchte trage, daß einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen, unterschiedene gute und böse Handlungen, und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu seyn. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle

aller Menschen, sie mögen leben wo sie wollen, einander gleich; so werden auch die Jahre, in denen sie leben, und in welchen sie geschehn, einander gleich seyn. Ich behaupte dieses um so viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geist der Wahrheit redet, der König, dessen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, sondern welchen auch noch jetzt Juden und Christen in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen lassen, versichert uns eben dieses (*). Was ist es, spricht er, das geschehen ist? Eben das, das hernach geschehen wird. Was ist es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geschiehet nichts neues unter der Sonnen. Geschiehet auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist zuvor auch geschehn in den vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Kann ich nicht hieraus recht sicher schliessen? geschiehet nichts neues unter der Sonnen, geschiehet in unseren Zeiten nichts, das nicht schon in den vorigen Zeiten geschehen wäre; thut man in unsern Tagen nichts, das man nicht schon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: so müssen auch die Jahre, in welchen es geschieht und gethan wird, einander gleich seyn. Doch sollte sich auch jemand finden, welcher sich nicht scheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, so würde sich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widersprechen. Man lese nur die alten und neuen Geschichten, welche geschickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufzeichnet haben; man halte sie gegen einander, und man urtheile unpartheiisch. Wird man nicht gestehen müssen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böse Handlungen der Menschen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgestellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müssen, es geschiehet nichts neues unter der Sonnen; darum ist ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, sprecht selbst, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geschehen und gethan sey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geschehen, und in den künftigen Jahren sich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unserm Vaterlande, in unserm Welttheile geschehen ist; denn bei dieser Betrachtung müssen wir die Welt als einen Ort ansehen. Wird man also nicht aufrichtig gestehen müssen, ein Jahr

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

sey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zusammen treten, und solches einstimmig versichern. Doch ich kann leicht voraussehen, daß meine Meinung bey Einigen Widerspruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich seyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegensetzen, welche gewisse Jahre von den andern unendlich unterscheiden Man wird die Landplagen zu Beweisen anführen; man wird sich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausspruch eines erleuchteten Paulus entgegensetzen, welcher vorher gesagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle diese Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, sondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man voraussetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, sondern von der ganzen Welt überhaupt spreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß fast kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch diese sind Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieselbe nur in gewissen Theilen der Welt geherrscht, so lange fast die Welt steht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, so widerspricht dasselbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Gesandte Gottes saget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben so wenig als die Tage des alten Testaments von allen Irrthümern, Lastern und bösen Menschen frei seyn würden. Er führet auch lauter solche Laster an, die nicht neu, sondern alt sind, und welche er schon in dem Anfange seines Briefes an die Römer bestrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen lasterhafte Menschen zu meiden. Darum müssen sie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt also dabei, daß ein Jahr dem andern gleich sey. Ist dieses wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unserer Väter als die goldenen, die besten, die glückseligsten mit neidischen Augen anzusehen und mit seufzender Stimme andern anzupreisen! Warum scheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unserer Jahre zu seyn? Warum schreien wir dieselben als eiserne, als schlimme, als unglückselige Zeiten aus? Warum seufzen wir so ängstlich voller

(*) 2. Timoth. 3, 1.

Unzufriedenheit nach bessern Zeiten? da doch unsere Tage durch Gottes weise Güte besser sind, als wir sie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieselben nicht besser gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugsamen Grund? Warum lassen wir uns endlich nicht als vernünftige Menschen den heiligen Willen Gottes, seine weise Einrichtung der Welt, seine weise Regierung der Zeit in zufriedener Gelassenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weise Vorsehung gönnet und die für uns allezeit die besten sind? So wie es unsere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unsere Glückseligkeit erfordert. Kluge Christen, glückliche Seelen, die sich in die Zeit zu schicken wissen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich ist. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich schon im Voraus so viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich fast Bedenken trage, dasselbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unsrigen erfreute Zeugen sind, und das neue wird daran nicht leer seyn, wie wir sicher hoffen können. Die Kräfte der Natur sind auf den Wink der höchsten Vorsehung im vergangenen Jahre geschäftig gewesen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unseres Wesens und Wohlseyns dient. Und sie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigste Jahr dieses Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Absichten unseres Schöpfers, weswegen wir leben und da sind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigste wird gegen uns Unwürdige eben so freigebig seyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen lassen, was zu unserm und der ganzen menschlichen Gesellschaft Besten dienet. Hatte das vorige Jahr seine Plagen, die uns der starke Arm des Höchsten überwinden half, so wird auch das jetzige zu unserer Prüfung seine Uebel haben. Doch getrost, wir sind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchste Majestät in tiefster Demuth, und danke ihr mit der reinesten Regung meiner Seele für alles das Gute, das sie die Welt und uns hat genießen lassen, und welches sie uns fernerhin, wie mich mein Glaube versichert, erzeigen wird. Ich preise nebst Ihnen die weise und mächtige Liebe des höchsten Regenten, die Zeit, und auch unsere Tage, die gegen uns stets neu ist, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünsche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Christen

gebährt, der Geist des Höchsten wolle uns also regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen lassen, daß wir die beständige Mischung des Guten und Bösen von seiner Hand also annehmen, daß wir dabei weder übermüthig noch kleinmüthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt also gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unsrer Seelenruhe und unsrer Glückseligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt so anwenden, wie es die Ehre unsers Herrn erfordert. Mir wünsche ich von Ihnen in diesem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorsorge, gleiche Treue und gleichen Beistand. Ich verspreche Ihnen dafür gleiche Dankbeflissenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorsam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlseyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich ist.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.*)

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten seyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewust haben, sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Possenspiele unter diesem Nahmen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack der jezigen Zeiten zinnsbar zu machen gewust hat. Doch mit seiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen sind. Er darff deßwegen eben nicht auf mich böse werden, denn ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweiffle sehr, ob einer von denen, die ihn so offt besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser

*) Im zweiten Bande des theatralischen Nachlasses S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Herren und Damen wird sie wohl nicht seyn; die es vielleicht lieber sehn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel schrieb, und ihnen darinnen die schönen Verwandelungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen Zusammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteste Art vorstellte, als daß ich sie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und gesezt auch ich würde von allen gelesen, und gesezt auch er würde mit seiner Benennung von allen ausgelacht, so kan er sich doch gewiße Rechnung machen, so lange seine Kunst was neues ist, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es sind keine Pantomimen, wird man allenfalls sagen, es sind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das ist, Verdienst genug für die heutige Welt! Ist wohl was verdrüßlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beschreibung zu machen, welche sich so wohl auf die griechischen als römischen Pantomimen schickt, so waren es Leute, welche tanzend alle Personen eines dramatischen Stücks vorstellen und jeder Person Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten (*).

§. 3.

Den ersten Ursprung der Pantomimen müßen wir bey dem Ursprunge des Tanzens suchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. [Collichius leitet sie von den Mimis her.

Salmas. in Not. ad Vopiscum.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis sunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, si recte capiantur. Saltatio quaevis Augusti temporibus in scena versabatur, et quæ post illa tempora passim viguit, quæque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragœdia, sed seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua salta-

(*) Cassiodorus variarum IV. epistola ultima. Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen est. Idem corpus Herculem designat & Venerem, foeminam præsentat et marem: regem facit & militem: senem reddit et juvenem, ut in uno videas esse multos, tam varia imitatione discretos.

tione usus est, longe ante Pyladem nota Scenae et in usu posita fuere; sed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim sola per se ante id tempus ὄρχησις in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a T. et C. separatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieses widerlegt *Collichius* mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum est, saltationem pantomimicam non fuisse Pyladis inventum: nec ab ipso primum extra Comœdiam & Tragœdiam in scenam Latinam invectam, sed magis excultam, atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, fistulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortassis in saltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus est, ut inventor illius salt. per hyperbolen audiverit. Euseb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐπάδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Arist. art. poet. 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Prolog. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympos.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. cap. 54.]

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf dem Schauplaz zu bringen, so bemühte man sich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgestellten Stücke war gesagt oder gethan worden. Einer der ältesten von diesen Tänzern, war der Tänzer des Aeschylus, von welchem uns Athenäus (*) Nachricht giebt. Er hieß Telesis oder Telestis. Er erfand unterschiedne Arten die Reden durch die Hände sehr deutlich auszudrucken. Und wie Aristocles erzehlt so soll er sonderlich, da er die sieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten sehr wohl vorgestellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimischen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwischen deren

(*) *Athenaeus* lib. I. Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὥς τε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.

Handlungen sie aufgeführet wurden. Der erste aber der sie bey den Römern bekant machte war der Kayser Augustus, der sie, um den müßigen Pöbel durch sinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgesondert auf den Schauplatz brachte. Dieses bezeugen Svidas(*), Zosimus.

§. 5.

Die ersten und berühmtesten Pantomimen zu des Augustus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Svidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cicilier, aus dem Flecken der Misthaner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italienische genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geschrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieses bezeugt Athenäus, und Svidas welcher jenem gefolgt ist, den Ort aber, welchen er ausgeschrieben, ganz falsch verstanden hat. Athenäus(**) sagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italienischen Tanzart, welche Italienische Tanzart aus der comischen, tragischen und satyrischen Tanzart bestünde. Dieses hat Svidas so genommen, als hätte Pylades vier Bücher geschrieben, eins von der Italienischen, das andre von der comischen, das dritte von der tragischen, das vierte von der satyrischen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum; et

(*) Suidas sub voce ὄρχησις παντόμιμος. Ταύτην ὁ Αὔγουστος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.

Idem sub voce Ἀθηνόδωρος. Ἀθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Οκταουϊανοῦ βασιλέως Ρωμαίων - - - μάλιστα ταῖς Ἀθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὔ πω πρότερον οὖσα· καὶ προσέτι γε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.

(**) Die Stelle aus dem Athenäus steht im ersten Buche p. 20 und heißt so: Τοῦτον τὸν Βάθυλλον φησὶν Αριςόνικος, καὶ Πυλάδην, οὗ ἔςι καὶ σύγγραμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συςήσασθαι ἐκ τῆς Κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Εμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις. Die Stelle aus dem Svidas, unter dem Titel Pylades, ist diese: Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ιταλικῆς, ἥτις ὑπ᾽ αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ· καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Εμμέλεια. [*Vossius* lib. II. Institut. poeticarum will Suidam entschuldigen, indem er sagt, man müsse lesen nicht περὶ, sondern ἀπὸ τῆς κωμικῆς. Salmasius in Notis ad Vopiscum p. 497.]

choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den comischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragischen übertraff.(*) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum.(**) Er war aus Alexandrien und ein Freygelaßner des Mäcenas.(***) Welches der alte Interpres des Persius in der 5 Satyre bezeuget.(†)

§. 8.

Die Erfindung der italienischen Tanzart wird von Svidas dem Pylades, von Athenäo aber und Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Svidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, comischen und satyrischen Tänzen. Die comischen hießen Kordax. Die tragischen Emmelia. Die satyrischen Sikinnis.(††)

§. 9.

Κόρδαξ.(†††)

(*) Dieses bezeugt Marcus Annäus Seneca, in den Excerptis aus dem dritten Buche Controversiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a se aberant.

(**) In der 6ten Satyre

molli saltante Bathyllo.

(***) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5 Buchs Controversiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis sey, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Persius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in stultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. lib. 54. dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus l. I. ep. 20. Livius l. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. Εἴδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμέλεια τραγικὴ, κόρδακες κωμικὴ, σικιννις σατυρικὴ.

(†††) *Julius Pollux* l. 4. Onomast. c. 14.
Demosthenes in secunda Olynthiaca.
Theophrastus in Charact. c. VII.

§. 10.

Εμμέλεια. (*)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmtesten Schülern des Pylades zu Zeiten Augusti war Hylas. Er hatte ihn in seiner Kunst so unterwiesen, daß ihn das Volk seinem Meister fast gleich hielt. Dieser Hylas tanzte einsmals einen Gesang, der sich schloß τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα. Dieses recht auszudrücken dehnte sich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meister aber wollte das nicht gefallen, und schrie ihm zu σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Hierauf verlangte das Volk von ihm, er sollte eben diesen Gesang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er stehen, und stellte eine Person in tiefsen Gedanken vor: weil er glaubte, es sey einem großen Feldherrn nichts anständiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieser Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls sein Meister tadelte und ihm zuschrie: σὺ βλέπεις. (**)

(*) *Suidas.* Εμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμελεία καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γὰρ, ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμέλειαν τὴν σὴν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - εἶδος ὀρχήσεως, ἔςι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν. *Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 105. Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χεὶρ, ὁ καλαθίσκος, χεὶρ καταπρανὴς, ξύλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.

* Forte a θερμάν, quod θράκιον ἐςι πόλισμα, Suidas.

** Forte a κυβιςᾶν quod Kusterus mutavit in κυβηβᾶν. Est autem κυβιςᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν. vide Suidam.

(**) Dieses erzehlt uns *Macrobius* in dem II Buche Saturnaliorum im 7 Kapitel: Sed quia semel ingressus sum scenam loquendo, non Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opere suo fuit temporibus Augusti, et Hylam discipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque suffragia divisus est. Et cum canticum quoddam saltaret, cujus clausula erat τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα, sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Tunc eum populus coegit idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce securitatem saltantis castigavit, σὺ βλέπεις.

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Augusti. Die einen wurden Pyladae, die andern Bathylli genannt.*)

(*) *Seneca* lib. VII. q. n. cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde Scaligerum in animadverf. ad Manilium. et Salmasii notae in Vopiscum. Brodaei notae in Ἀνθολογίαν tit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hist. cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Milef. p. 223.

Appianus Alexandrianus in Parthicis de capite Crassi.

Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth. l. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorum lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de saltatore, nomine Memphis, eodemque Philosopho Pythagoraeo.

Columella de re rustica. lib. I.

Tacitus anal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius Histrionis equorumve trigarii comitatior egressus in publico erat.

Seneca epist. 4. 7.

Galenus de praecognit. ad Posth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Consolat.

Manilius lib 5. Astron.

Apulejus Metamorph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 538. Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικήνᾳ προσήκοντι διεστασίαζεν, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα καθ' ἱστορίην ὀρχούμενος, ἓν τὸ μέγιστον
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔστης,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἱστορίην.

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gastereyen. Juvenalis ſat. 5. 120.

§.

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis ſive ſaltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum veſtitus, quo agiliores ſint, corpori adpreſſus, et membra exprimens. Perſona ſive larva antiquo more ſine barba, neque admodum venuſta, prominente mento, et qualis vetularum facies eſt. Hi per urbem ſaltantes diſcurrunt, obvios lóris et ſcutis, quoad veteres Luperci faciebant, inceſſentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod eſſent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas ſaltu transcendunt, per parietes repunt, in feneſtras enituntur, citatique et intento crure corpus in ſublime vibrant. Sed et diverſos actus ſaltatione ac geſtu imitantur, tonſorem, ſabrum, ſutorem et id genus ſcite referentes. Mox et ſimulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

Athen. lib. I. ὀκλοκοιῖαν. Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.

Omnia juxta hiſtoriam ſaltans, unum maximum
Negligens moleſtia nos affeciſti.
Nioben enim ſaltans ſteiiſti ut lapis,
Et rurſus Capaneus ſtatim concidiſti:
Sed in Canace inepte, quod enſis eſſet tibi
Et vivus exiſti: hoc contra hiſtoriam.

Lib. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Σιγᾶς χρυσεόμαλε, τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ᾽ ἡμῖν
Εἰκόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεὴ δ᾽ ὄλβιςε σιωπὴ
Νῦν ςυγερὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

Livius. lib. VII.

Juvenalis ſat. 5. verſ. 120.

Herodotus l. 6. de Cliſthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Athenienſi.

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des freygelaſſenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauspieler. *)

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

*) Im theatralischen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden sich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, sind Töne.

§.

Die Lehre von den erstern, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Aussprache.)

§.

Diese Modificationen des Körpers überhaupt, sind entweder unmittelbar in unsrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die ersteren, weil nichts als das Wollen und ein gesunder Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unserer Willkühr sind, setzen eine gewisse Beschaffenheit der Seele voraus, auf welche sie von selbst erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauspieler:

Ein Werk, worinne die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredsamkeit theilt sich in den Ausdruck

I) durch die Bewegungen.

Oratorische Bewegungen sind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder seiner Theile in Ansehung ihrer Lage und Figur, welche mit gewissen Veränderungen in der Seele harmonisch seyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie sind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Diese begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung ist, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe ist.

b) Oder Bewegungen seiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meisten Veränderungen fähig sind, sind

α. der Kopf.

Des Kopfes überhaupt.

Des Gesichts. Die Bewegungen des Gesichts heißen Minen.

β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil diese zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt. Dies' Lehre theilt sich natürlicher Weise in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verursacht.

1. Wann die schöne Beugung wegfällt.

Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße; ist der Gang eines stolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.

So ist es der Gang eines ungeschliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beständig nach einer Perpendicular-Linie in Ansehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchschwebt.

Das verderbte. Wann diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne sie deswegen die verderbte, weil man zu faul ist die Last des Körpers aufrecht zu halten.

Diese Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeschlagenheit.

Das gekünstelte. Wann sie vorwärts einen stumpfen Winkel macht.

Ich nenne sie die gekünstelte, weil man sich Zwang anthut, die Last des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber ist sie auch die natürliche; bey dem Erstaunen nehmlich, und Erschrecken, wenn man so zu reden alle seine Kräfte auf einmal zusammen rast.

Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen gesagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein festgemachtes Tragen, so zu reden, ist. Ich habe also weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach ist. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Person, mit welcher der Schauspieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entsetzen, aus Schaam.

II. oder auf sie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Absicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche sich in der Luft beschreiben. In dieser Betrachtung sind sie entweder

1) angenehme, die aus Linien von schöner Krümmung bestehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von schlechten Krümmungen oder gar keinen bestehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Diese gehören für alles das was unter der schönen Natur ist, z. E. für das bäurische, und zugleich für heftige Leidenschaften, weil diese den kürzesten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Diese gehören für alles das, was über der schönen Natur seyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbesondere, so ferne sie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Comische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

β. Für das Niedrigcomische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stutzer. Gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die so viel möglich mahlend seyn müßen.
2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.
3. Für die Bedienten. Gehören viel mahlende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien, in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf diese ⌒ Art sehr schön seyn, doch so daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder;

so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie ＼ welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur. und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben

und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft seyn. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfließen lassen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demselben. Dieses nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um sogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen. Also ꝛc.

NB. Man könnte dieses die Construktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Construktion sind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglassung oder Uebertretung wird die Action komisch.

Hiezu kömmt noch der Contrast in den Bewegungen, da der Schauspieler diejenigen Gestus zusammen nimmt, welche einen Gegensatz ausmachen. Einen schönen Contrast machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger sprechen.

Wenn dieser Gegensatz aber auch getrennt würde, so verlange ich doch, daß der Schauspieler darzwischen keinen Gestum machen, sondern diese beyde zusammen behalten müße.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.*)

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nemlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, sezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; ausser etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

*) G. E. Lessings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin 1784, S. 255.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andremal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fieng an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herunter gesezt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beyspiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat: Und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen sezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbst erwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen aber an dem äusserlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reissen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος απο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Gränzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Friede bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenen Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bey euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortrefliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesezt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Astronom ins Wort, und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Mondes hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortreflich!

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: kannst du das siebende Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und sezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas bessern üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmüthig schreyen. Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott sey Dank, daß so ein verwegener Freund der Layen noch nicht aufgestanden ist, und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würden, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt, in diesem

oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen? Diesen Punkt verstehen sie falsch? Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen? Wenn unsre Theologen aufrichtig seyn wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem augspurgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genung wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23sten Februar 1758.*)

§. 1.

Ueber die verschiednen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich mich nicht einlassen. Grabener hat alles gesammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedne Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Veränderungen erlitten habe.

*) Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, Th. III (1795), S. 3. In der Vorrede S. X sagt der Herausgeber Ge. Gust. Fülleborn „Sie (die Fragmente einer Untersuchung über das Heldenbuch) stehen in einem dicken Hefte, und sind vom 23sten Februar 1759 datirt."

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter diesem Titel existiren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers Heldenbuches gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberschriften diese sind:

Erster Theil sagt von Keyser Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft eim König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermähelen liesse.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und seinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trostlosen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Theile dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterschieden sind, und allem Ansehen nach auch drey unterschiedne Verfasser haben, in eins zusammengeworfen. Die ersten zwey Theile machen ein besondres Gedicht aus, der dritte ein besondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldast unterscheidet die Verfasser, wie es sich gehört. Die erstern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eschilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, sagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch sagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingern auch von dem dritten Verfasser sey; welche Vermuthung weniger kritische Einsicht in den Styl verräth, als Goldasts.

Das erste Gedicht, welches in den zwey ersten Theilen enthalten ist, sollte also den Titel führen:

Von Kaiser Ottnitt und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfasser dieses Heldenbuchs sagt Eccard. in hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Efftertingio compositus est tempore Friederici Barbarossae, et quidem ante Canonisationem Caroli M. et promulgationem Pseudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia Poëseos Germanicae demonstrabo.

Diese Beweise ist Eccard mit sammt dem Buche schuldig geblieben. Und ich hätte um so viel lieber sehen mögen, wie sie ausgefallen wären, je unwidersprechlicher man dieses Vorgeben widerlegen kann.

Die Canonisation Carls des Großen geschah mit Genehmhaltung Papst Paschalis III, wie Friedericus I selbst bezeugt in seinem Diplomate bey Jac. Andr. Crusio de vita et rebus gestis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888. und andern.

Paschalis aber starb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erst im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieses ohne einen prophetischen Geist geschehen können? Wenn Grabener diesen Widerspruch bemerkt hätte, so würde er sich auf diesen Consensum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfasser also nicht geschrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geschrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 schon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde

es nicht wider seinen Plan gewesen seyn, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 & 5.) will, daß unter dem Kayser Ottnitt **Odoacer**, der Heruler König, und unter Wolffdieterich **Theodoricus Veronensis** zu verstehen sey; doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldast, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen seyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoacer hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. **Ottnitt** ist König von **Lombarten**, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayser Zeno an Kindesstatt angenommen(*).

Wolffdietrich kommt, dem Kayser **Ottnit** sein Reich streitig zu machen. **Theodoricus** kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den **Odoacer** bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna(**).

Eben da **Wolffdietrich** dem **Ottnitt** am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmahl: Ottnitt und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. **Theodoricus**, wie gesagt, hatte den **Odoacer** schon drey

(*) Man sehe den Brief des **Atalaricus**, seines Enkels, an den K. Justinian, beym Cassiodor B. 8. **Ludewig** (im Leben Justinians S. 403.) erklärt diese Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

(**) Jornandes de reb. Get. p. 140.

Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Ottnitt, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigner Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnitt in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

Diese Aehnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnitt heißt Römischer Kayser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoacer diesen Titel nie angemaßt. Procop. de bello Goth. lib. I. c. 1. ἀλλα PHΞ διεβιω καλουμενος.

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Ottnitt gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnitt ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind. Odoacer hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Theil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnitt um sich hat, und die er anredet:

Ihr Fürsten und ihr Herren,
Grossen Freyen Dienstmann.

Lehnsträger also von allen Heerschilden (*)! Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10.) Joh. Deckherrus (beym Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus, (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num. 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige

(*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen seyn muß.

Fabeln gehalten. Morhof und andre glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sey, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I creirt habe.

§. 10.

Gottscheds Meynung, die nicht leicht abgeschmackter seyn könnte, ist diese, daß

Ottnitt, Odoacer der Heruler König,

Wolffdietrich, der Westgothen König Theodoricus,

Dietrich von Bern, der Ostgothen König Theodoricus Veronensis sey.

Nur etwas zum Beweise:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drey Jahr darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kann nun aber eben dieser Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnitts) die dem Wolffdietrich entflohnen Würme vollends erschlagen haben? (denn drey Jahr, nachdem die Würme Ottnit verschlungen, schlug sie erst Wolffdietrich, und 80 Jahr nach Wolffdietrichen, die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: Demselben Kayser Ottnitt dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht seyn, der Odoacern überwand, oder Ottnit kann Odoacer nicht seyn.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit, die beyden Gegenkayser Ottos des Vierten, nemlich Philipp und Friedrich II verstanden, und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinem Roman von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Differt. de Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. fcript. rer. Aleman. Gold. p. 396. wird bereits eines Cuononis Ducis Meraniae gedacht, wo-

bey Goldast die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der diese Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in histor. Varisciae p. 34.) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane existirt haben, wie würde es mit unsern Beweisen aussehen?

Unterdessen löset Köhler diesen Knoten sehr wohl. Er sagt: Effehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geschrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tiroleusem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu schaffen. Die Verheerungen, die sie in diesem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayser, wider sie in das Feld zu ziehen. Bey seiner Annäherung zogen sie sich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entschluß, sie zu belagern und auszuhungern. Und weil sie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden sie bald auf das Aeußerste gebracht, und gezwungen, sich an den Kaysér zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß sie seine Staaten verlassen dürften, und erhielten sie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter seiner Herrschaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey schwerer Strafe, daß sie keine Waffen in ihren Häusern haben sollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hist. Neap.

Hist. de Reb. gest. Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente sich auch der Saracenen bey seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papst Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutschen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienste, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie *Jamsilla* (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und *Saba Malaspina* (Hist. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie interessirten sich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren sogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meisten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Lessingischen Hypothese

I. auf verschiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II passen:

A. **Ottnit wohnt in Italien.**

Friedrich II war in Deutschland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien, und kam erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland, bey Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung **Friedrichs des Streitbaren**, Herzogs von Oestreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch eben dasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sey.

Es saß da in *Lamparten*
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.

Heldenb. S. 1.

Lamparten, Lombarbey.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardische Reich ein Ende genommen, hatte in den meisten Städten Grafen gesetzt, deren einige den fürstlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an sich zogen u. s. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marchio Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingesetzt. Ecceliuus II wäre bey dieser Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, sagt Gerard Maurisius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Ottnit ist des Sternlaufs kundig.

Ueber die Astrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geschichtchen mit den Astrologen sind indessen verdächtig.) Mehr beweist Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts ist entscheidender, als das Zeugniß des Saba Malaspina hist. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrariensis Histor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus Paris in hist. Mai. p. 285. F. Francisci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Astrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran ist der päpstliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieser Stadt zu verstehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewiesen wird, in welchen die Päpste über den Rath und die Bürgerschaft in Rom nichts zu sagen hatten. Und dieses ist von den Zeiten der Schwäbischen Kayser wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papst Eugenius III auf dem Reichstage zu Costnitz 1152 oder 53 einging, versprechen, er wolle, ohne des Papstes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebellischen Römern jemals Frieden machen, sondern, dieselben unter den päpstlichen Gehorsam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Bischöfe und Geistlichen, soll sogar Willens gewesen seyn, die Römische Republik wieder in den vorigen Stand zu setzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeistern und der Röm. Ritterschaft das ehemalige Ansehen wieder zu verschaffen, hingegen die Stadt der päpstlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Fris. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX aus Rom, als er den Kayser Friedrich II auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man sagen, daß den Schwäbischen Kaysern alle Könige in Deutschland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dännemark dem Deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus seinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daselbst angeführten Brief Conrads III an Johannes von Constantinopel. Eben so gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den Dänischen Prinzen-Streit entschied. Der neubestätigte Dänische König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem Deutschen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedene Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Constantia Sohn, 1194 geboren, zu Assisi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX de Fried. II und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet scheint. Facell Gesch. von Sicilien, und Pandolph Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte sich dem Papst Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papstes, von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.
Platina in Hon. III.
Sanut. L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. **Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt.**

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen, den Papst. Die päpstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayser werden, und streute sogar, um sich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. **Von seinem doppelten Banne.**

Gregorius IX that ihn das erstemal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten starb er (am 13ten December 1250).

Verschiedne Meynungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit.*)

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdietrichs.)**

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. **Vom Elephanten.**

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Gesch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat. T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. **Von den Heyden.**

Die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben.

*) Hier hat Lessing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen steht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich suchte diese Seite im Barre, und fand daselbst: daß Kayser Philipp die Prinzessin Irene geheurathet habe, und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beyzustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebnen Wolfdietrichs. Fülleborn.

S. Memoriale Potest. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. **Von den Römerzügen.**

Die Anstalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bey den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. **Von Friedrichs Kreuzzug.**

S. Monachus Patav.. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. **Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:**

— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabellus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. **Luders.** (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß, an den Burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. **Friedrich ein Freund der Jagd.**

S. Rolandinus lib. IV. c. 9.

8. **Von Friedrichs scharfsinnigen Reden.**

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. **Von der Pflicht der Kayser, Wittwen und Waysen zu beschützen.** (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barre III. S. 969.
ebend. IV. p. 52.
Conc. gener. T. II. p. 413.
Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. **Vom Panner-Amte.**

S. Abrecht Differt. de Vexillis Imperii.
Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. **Von Tersis.**

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rosts (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher

Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreuzern, Chiliasten und Enthusiasten," handelt also von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, stellte im Jahre 1311 zu Rostock ein Turnier an. Weil die Rostocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man sich an einem benachbarten Orte, genannt der Rosengarten. u. s. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89 seq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Pisce.)

Die Stelle lautet so: Nicolaus Piscis hoc etiam tempore in Regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet semper delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit, ut piscis. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit, et projecto in fundo vase argenteo, institit illi, ut descenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum, non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilsan.

Der erste Papst, der die Turniere verbot, scheint Innocentius II gewesen zu seyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus. Can. (X de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben so Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger-Mönch Johannes die Bologneser an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast. p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

Leibnitz.*)

Chronologische Umstände seines Lebens.

Er hat sein Leben selbst beschreiben wollen, wie aus seinem Briefe an Pelisson sur la Tolerance zu ersehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiste von Jacob Thomasio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magister Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui disputirt.

1666 disputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus disputirt hatte.

1666 erschien auch seine ars combinatoria. Dieser war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und disputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und schaffte sich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymistischen Gesellschaft, wie Brucker sagt. Der Prediger daselbst, Justus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geschrieben, und dessen Freundschaft sich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, sondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienste des Churfürsten von Mainz zu kommen, weswegen er sich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu seyn.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben diese Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbessern und vermeh-

*) Lessings Leben II, S. 172.

ren, bei welcher Arbeit ihm Hasenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück, und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676] nach Holland, wo er mit dem Bürgermeister Hudden Bekanntschaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daselbst ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgischen Medici und Professors, Martini Fogelii, auf seinen Rath vermehrt. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen, das Wasser aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen schrieb er um diese Zeit, als die Französischen Gesandten auf dem Nimwegischen Frieden keinen Gesandten der deutschen Fürsten, außer der Churfürsten, zulassen wollten, unter dem Namen Caesarini Fursteneri de jure suprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er sich aber doch niemals bekennen wollen, um sich an den Königl. und Churfürstlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunst zu setzen.

1677 überschrieb er an Newton zuerst etwas von seinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieser vorher seinen calculum fluxionum nur in einem Räthsel übermacht hatte.

1679 starb sein Herzog Johann Friedrich, auf dessen Tod er das schöne lateinische Gedicht machte. Ernst August aber, dessen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, bestätigte ihn mit einer Pension von 600 Rthlr. als Hofrath; obschon Leibnitz selbst kaiserl. Dienste suchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correspondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entstehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum seine Gedanken von der Interusur-Rechnung bekannt,

1684 sein Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tschirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in diesem Jahre den methodum tangentium und den de maximis & minimis.

In eben diesem Jahre unternahm er seine gelehrte Reise zur Erläuterung der Braunschweigischen Geschichte. Er reisete besonders Deutschland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieser Reise, bei der ihn aber Eccard beschuldigt, daß er παρεργα, nehmlich seine Mathematik und Philosophie, dem εργῳ vorgezogen, fallen seine theologischen Streitigkeiten mit Pelisson.

1686 schrieb Leibnitz über die Gesetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflösung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, auch zu seinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward sein Herr Ernst August Churfürst; welches Geschäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beischaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauses aus der Geschichte sehr behülflich war. Um diese Zeit schrieb er auch seine Protogaea.

1693 erschien sein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbüttelischen Handschriften genommen war.

1694 beschäftigte er sich wieder mit methaphysischen Speculationen, und schrieb seine Abhandlungen de notione substantiae und de ipsa natura sive vi insita in den Actis eruditorum.

1695 erschien in den Actis eruditorum sein Specimen dynamicum.

In eben diesem Jahre machte er in dem Journal des Savans sein System von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Justizrath und Historiograph des Churfürsten von Hannover.

1697 machte er seine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id est creatore, wollte betrachtet wissen.

Auch kamen in diesem Jahre seine novissima Sinica heraus.

1698 kamen seine monumentorum historicorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen versuchen. Aber das ging nicht, und er gab sich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 starb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erschien der erste Tomus seiner collectionum historicarum antiquit. Brunswicienses illustrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben diesem Jahre brachte er auch seine Theodicée zu Stande.

1708 beschäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Puffendorff.

1710 erschien der erste Band von den Miscellaneis Berolinensibus, desgleichen die Theodicée zum erstenmale im Druck.

In eben diesem Jahre schaffte er die Gudeischen Reste nach Wolfenbüttel.

1711 sprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Pension von 1000 Rthlr. zu seinem Justizrathe ernannte.

Zu Ende dieses Jahres machte ihn der Kaiser Karl VII. zum Reichshofrath und Baron.

1713 reisete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiser gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Versprechen die Pension zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er sich auch viel Mühe, eine Akademie der Wissenschaften anzulegen. Er verließ es aber noch in diesem Jahre, weil die Pest da ausbrach und ihn sein Hof zurück forderte. Der Churfürst von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz schrieb seinen Anti-Jacobite, den er aber nie für seine Arbeit erkennen wollte.

Um diese Zeit, weil sein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er so oft an fremden Höfen sich aufhalte und das Geschäft der Braunschweigischen Geschichte vernachlässige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunschweigischer Historiograph, um das von ihm angefangene Werk fortzusetzen.

1715 erschien sein Aufsatz de origine Francorum.

In diese Zeit fallen auch seine Streitschriften mit Clarken, die aber erst nach seinem Tode heraus kamen.

Er starb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften, die Lessing zu dessen Lebensbeschreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse génerale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raison se soient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture universelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formalisten und Materialisten. Diese letztern wollen alles in der Natur mechanisch erklären. Jene, die Formalisten, wohin die Platoniker und Aristoteliker gehören, nehmen die causas similes mit zu Hülfe. Doch haben einige von diesen die wirkenden Ursachen causas efficientes et materiales zu sehr vernachlässiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être appliqués mecaniquement p. 11. Huygens verachtete die Infinitesimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beispielen sah, von welchem erstaunlichen Nutzen sie sey; und da legte er sich kurz vor seinem Tode noch darauf. Leibnitz sagt von ihm: lui a qui un mé-

rite tout à fait eminent donnoit quasi droits de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben so wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens speciosa generalis nichts wissen, oder konnte sich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz sahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieses thun zu können, hätte er erst seine Charakteristik erfinden müssen, wozu er sich 1714 nicht besonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlassenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob sie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitzische System dürfte wohl am leichtesten und besten aus der Abhandlung zu erlernen seyn, die er für den Prinzen Eugen schrieb, (T. II. Pars I. p. 20.) weil diese so abgefaßt ist, daß sie auch von denen verstanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphilosophie noch der Cartesianischen Philosophie geübt sind. Denn nach der ersten bequemte er sich in den Aufsätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Französische Journale kamen, wie er selbst erinnert p. 12-13.

Ueber Christ. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und also keinen nähern Unterricht von seiner Philosophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19 in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particuliers sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies sind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche sich ein sehr lehrreicher Commentar schreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzusorgfältiger, allzumethodischer Unterricht, auf den unsere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menschliche Seele ist.

Ideae innatae.

In wie fern diese Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, sieht man am besten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus ejus Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz. (*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système paroît allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est *allé encore*. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du

(*) Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz tirées de ses Mss, qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4.

genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec ... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in seinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entstanden. Ob das wahr sey, mag Gott wissen. Aber der Einwurf, den Scheid dagegen, in der Vorrede zu diesem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, ist herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß sie ein Werk der Sündfluth seyn könnten. Als ob beides nicht beisammen bestehen könnte; und als ob die Zerstörungen der Sündfluth, um sie so zu nennen, dem blinden Zufalle überlassen gewesen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts sagen wollen, als daß sich Gott der Sündfluth bedient, die Berge so und so, zu der und zu jener Absicht hervorzubringen.

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitii per Dutens Tom. VI. p. 213.

Neue Versuche vom menschlichen Verstande.*)

Da der Versuch vom menschlichen Verstande, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der schönsten und schätzbarsten Werke dieser Zeit ist, so habe ich mich entschlossen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über eben denselben Gegenstand und über die meisten darin berührten Dinge seit langer Zeit sehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieses eine gute Gelegenheit seyn könnte, etwas davon, unter dem Titel: *Neue Versuche vom menschlichen Verstande*, bekannt zu machen, und meinen Gedanken in so guter Gesellschaft eine desto geneigtere Aufnahme zu verschaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines Andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, sondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beyzufügen, welches weit leichter ist, als von frischem anzufangen und auf eigene Kosten alles umzuarbeiten. Wahr ist es, ich bin nicht selten einer andern Meinung, als er. Aber weit gefehlt, daß ich seinen Verdiensten darum das Geringste entziehen sollte: ich setze sie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht. —

Ueber die Elpistiker.**)

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri,

HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpistikern.

Plutarch ist der einzige Wehrmann dieser Anekdote, die man sich lange Zeit bloß zu wissen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäussert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

*) In Lessings Leben II, S. 75 sagt Karl G. Lessing „Locke, vom menschlichen Verstande, war nicht weniger Lessings Studium, und er wollte sogar eine Schrift unter dem Titel: *Neue Versuche vom menschlichen Verstande*, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts ersieht, der so lautet.“

**) Lessings Leben II, S. 119.

I. Antithesis.

1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christenthums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen, ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Mysterien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antisthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte sie aber auch schon der heidnischen Religion gemangelt, so war sie doch in den Schulen der Philosophen viel zu bekannt und angenommen, als daß sie den Heiden an den Christen etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte seyn können.

b) Will man aber unter dieser Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verstehn, in der nur ein Christ von seiner künftigen Seligkeit seyn kann: so sage ich, daß diese unter die geheimen Lehren des Christenthums gehörte, und aus diesem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Christen unmöglich seyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpistiker nicht die Stoiker seyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philosophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieses bekennt Brucker selbst; aber er sagt, sie wären diejenigen, welche das meiste Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren sie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieses nicht beweisen. Die übrigen Stoiker alle reden weit seltner davon und Epiktet zum Exempel fast gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und sehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca positiv davon redet, nicht aus seiner Ueberzeugung, sondern aus

den veranlassenden Umständen zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Systeme selbst bewiesen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen sehr zweideutigen Anblick erhält. Denn sie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unsterblich aber darum nicht sey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob sie schon nach dieser allgemeinen Verbrennung wieder hergestellt werden würde, so würde es dennoch geschehen, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unsterblichkeit!

4) Und wenn auch diese Hoffnung, nach dem stoischen System, so zweideutig nicht wäre, so würde sie doch schon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker streiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem stoischen Weisen geziemet haben, da sie doch immer noch keine apodiktische Wahrheit ist, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der stoische Weise seinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher sich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält sich auf beides gefaßt. Es sey, daß die Seele untergeht, es sey, daß sie fortdauert: und wo er sich für das erste mehr, als für das andere erklärt, als Epist. 54., da ist er so wenig mit sich in Widerspruch, wie Brucker glaubt, oder spricht seine wahren Gesinnungen vor Angst über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde gesprochen haben, wenn er in dem Tone jener Trostschriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in seiner Größe ist, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerschlimmste, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt sey.

Dieses mußten die Epikureer wissen, und konnten daher den Stoikern aus diesem anscheinenden Widerspruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten sie, wie durften sie hiernächst den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrschende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen

Lebens darunter zu verstehen sey. Es erhellt aber aus dem Zusammenhange und aus dem συνεκτικωτατον του βιου allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieses Lebens gemeint sey. Denn jene ist vielmehr eine Zerstörerin dieses Lebens, welches gezeigt wird

a) an den ersten Christen, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entsprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewissensfreiheit kränken und sie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, sondern sie war es auch, welche so viel falsche Märtyrer machte, die für nichts besser als für Selbstmörder zu halten sind. Und die Heiden selbst schrieben diese Bereitwilligkeit zu dem schmerzlichsten Tode nicht bloß dem Ehrgeitze zu, so wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano s. Hymno περι στεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer ansteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raserei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsstarrigkeit, wie Antoninus (*), sondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, besonders der Auferstehung der Körper, gesagt wird.

b) An den Philosophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegesias und die Stellen im

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders παραταξις daselbst, woran ich aber zweifle, Halsstarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl seine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, so daß es so viel als das ὑπο εθους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß sich die Christen durch ihre strenge Lebensart zu dieser Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri etc. Am besten würde ταξις durch disciplina zu übersetzen seyn, welches Tertullian selbst in dem Folgenden braucht. Oder es sind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξεις darunter zu verstehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Christi und die Weigerung, seinetwegen sich allen Verfolgungen und dem Tode selbst auszusetzen, für das gräßlichste, abscheulichste, unverzeihlichste Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich diese Art zu denken sey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antisthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutschen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpistiker nicht die Cyniker seyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiset nichts. Was er darin von der Hoffnung sagt, kann jeder Weltweise sagen. Wäre sie aber eine besondere Stütze der cynischen praktischen Weltweisheit gewesen, so hätte dieses aus ihrem System selbst gezeigt werden müssen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrsätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich diese vortrage, wird es dienlich seyn

1) Derjenigen zu gedenken, die sich für eine der angeführten Meinungen erklären, und besonders für die Jöcherische.

a) Leuschner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweisen nichts. Die damalige Fortpflanzung der christlichen Religion war ganz anders, als die ersten Predigten derselben. Wie wir schon oben gesehn.

2. Er hätte die Heumannische Meinung auf die bloße Auferstehung der Leiber einschließen sollen. Aber auch das hat er unterlassen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannische Meinung wahrscheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrscheinlichkeit sagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde sich näher um die Christen bekümmert haben, ist schimärisch. Bei dieser Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel spätern dieses Namens, den Origenes zum Christenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher schreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περὶ δεισιδαιμονίας:

impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessisset, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimische Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes δαιμων beim Plutarch. Sie ist falsch, weil dieses daselbst von einem weit ältern Weisen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit streitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Mosis, 1 B. S. 179-223.

4) Von den Wissenschaften und den Gesinnungen gegen das Christenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der so unrichtige Begriffe von der jüdischen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der christlichen haben, die sich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es ist indeß doch merkwürdig, daß dieses Buch just da verstümmelt ist, wo man das Beste von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage sollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den ersten Christen nicht anstanden.

b) Ein Mann, der sich wider alle barbarische Gottesdienste und Gebräuche, das ist, wider alle ausländische erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als το θειον και πατριον ἀξιωμα της ἐυσεβιας beizubehalten, (Siehe sein Buch περι δεισιδαιμονιας. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): ist es wahrscheinlich, daß der von der christlichen anders sollte gedacht, und nur die christliche heimlich seiner heidnischen sollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenschenfreundlichste Wesen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die christliche Religion zu dem Aberglauben zählen, sie, die einen Gott predigt, der seinen eignen Sohn hinrichten lassen, um seiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man versuche es, ob die christliche Religion in die Mitte der Plutarchischen Ohngötterei und Deisidaimonie paßt; und ich will es sodann glauben, daß er von der christlichen ein heimlicher Anhänger gewesen.

5) Von dem Zeugnisse des Julians in Misopog. pag. 58. der Französischen Uebersetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumannischen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einschränkung auf die Auferstehung der Leiber, geben könne, um sie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origenes d. lle. p. 351. Lucianus in philopatris.

2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.

1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.

a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.

b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.

c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können.

d) Ja man würde vielleicht seine Therapevsie dazu brauchen können.

e) Wenn diese Vermuthung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte.

f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.

2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird.

3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.

4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.

a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrath habe.

b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den sie so wenig als möglich zu denken sich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeschylus, und was der Scholiast darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieser Vermuthungen, so wahrscheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Thesis. Meine Meinung, daß die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen angemaßt. Diese Meinung will ich in der Ordnung vortragen, so wie ich selbst nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es ist aus dem Vorigen klar, daß die Elpistiker keine von den bekannten Sekten seyn können.

2. Sollen sie aber dessen ungeachtet Philosophen seyn, so müssen sie eine eigne Sekte, die ihre eigne besondere Lehrsätze gehabt, ausgemacht haben.

Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung aus dem Stillschweigen aller Scribenten, und besonders des Diogenes Laertius.

Einwurf, den man wider das Stillschweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrerer Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

Beantwortung dieses Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß Römische, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht sie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn sie selbst gaben sich für Pythagoräer aus.

Was das Stillschweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, ist dieses, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch gelesen. Er citirt ihn zu verschiedenenmalen; die Elpistiker, wenn sie Philosophen gewesen wären, würden ihm also nicht unbekannt gewesen seyn.

3. Was können sie also gewesen seyn, als Leute, die sich den Namen der Philosophen anmaßten. Hierin bestärken mich die Worte des Plutarchs selbst, in welchen ich glaube, daß man das προσαγορευω nicht in seiner völligen Stärke verstanden hat.

Denn αγορευειν, προσαγορευειν heißt nicht bloß nennen, sondern aus **Höflichkeit** nennen, eingeführter **Weise** nennen, fälschlich nennen.

1) Siehe die Stelle in dem Kühnschen Indice zu dem Aelian unter προσαγορευω.

2) Eine Parallelstelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum, §. 61. p. m. 624. obschon daselbst αναγορευω steht.

4. Waren es also Leute, welche sich den Namen der Philosophen nur anmaßten, so ist die Frage: was waren sie eigentlich? Beweis, daß die Wahrsager und Pseudomanten sich den Namen der Philosophen angemaßt.
   a) Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Philostratus vom Nero.
   b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philosophen.
5. Zugegeben, daß sich die Pseudomanten Philosophen genennet; aber warum Elpistische Philosophen?
   Weil die Hoffnung und der allen Menschen natürliche Hang zu derselben der ganze Grund ist, auf welchem ihre Künste beruhen.
   Erläuterungen dieses Satzes aus dem Leben des Pseudomanten Alexanders, wie ihn Lucian selbst vorträgt.
6. Aber vielleicht ist dieses ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß diese Pseudomanten wirklich selbst die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künsten den Eingang in die Herzen offen zu halten.
   Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chrysostomus.
7. Einwurf, welcher daher genommen, daß sich die Wahrsagerei nicht auf die bloße Hoffnung, sondern eben sowohl auf die Furcht stütze.
   Beantwortung desselben: ἐλπις bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.
   Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht συνεκτικωτατον του βιου sey.
8. Endlich die Stelle des Aristoteles: die Wahrsagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpistik. Will man also noch zweifeln, was Elpistiker waren?

Die Abhandlung selbst.

Plutarch gedenket, im Vorbeigehn, gewisser Philosophen, die man von dem griechischen Namen der Hoffnung **Elpistiker** genennt habe; weil sie die Hoffnung für das festeste Band des menschlichen Lebens, und dieses ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr sagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die belesensten Gelehrten, Lipsius, Menage, Fabricius, ihrer auch sonst bei keinem andern Alten erwähnt fanden: so ging es mit dieser Anekdote der philosophischen Geschichte, wie mit allen Nachrichten, die sich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt sich, sie zu wis-

sen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch eben so viel Licht, als ihnen ihr erster Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; diese eine dritte; und ist die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermuthungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache selbst so viel als gar nichts zu wissen geachtet. Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermuthung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urtheilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypothesen haben sich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück(*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen, als sie, die mich so oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuthen, daß die Elpistiker Leute seyn mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doctors, so viel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen(**). Er schließt so: „Weil weder „Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch sonst ein Alter „außer dem Plutarch, der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich „eine philosophische Sekte gewesen seyn. Aber eine besondere Art „von Leuten muß es doch gegeben haben, die diesen Namen geführt, „und da die Christen, sagt er, von den damals florirenden Heiden „auch hierin unterschieden waren, daß, da die Heiden nach diesem Leben „keine Hoffnung hatten, sie hingegen durch den Tod in das ewige „Leben einzugehen hofften, und durch diese Hoffnung, zum größten „Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: so „muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie unter den Elpistikern verstanden habe."

(*) Ευτυχια, ἣν συμπασης εγω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὁρω κρατουσαν. Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

Man sieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode gewesen; zweitens, ob die Christen sich durch diese Hoffnung so ausgezeichnet, daß sie einen besondern Namen davon tragen können. Das Letzte sucht H. durch verschiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu bestätigen; das Erste aber? — Es wird fremd scheinen, wenn ich sage, daß er das Erste gleichsam als unstreitig voraussetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note sich deshalb auf eine Stelle des Apostels Paulus an die Thessalonicher (*), und auf den Ausspruch des Julius Cäsar beim Sallust (**) zu beziehen.

Der Stelle des Apostels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausspruch des Julius Cäsar, was soll dieser beweisen? Ich will nicht sagen, daß es Kunstrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi lesen wollen, welches einen weit unschuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unsterblichkeit der Seele dem Julius Cäsar ein unglaubliches Hirngespinst gewesen (***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein ist. Allein wie Cäsar hiervon dachte, so dachten nicht alle Römer, so dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach sechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäsars der nehmliche Schluß gemacht werden sollte? Weil dieser geschrieben (†):

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle seine Zeitverwandten mit ihm eingestimmt? War er der Mund seines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in seiner Gegenrede dem Cäsar diesen seinen Unglauben nicht so hingehen; und wenn er ihn schon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, so gab er doch deutlich genug zu verstehen, daß er die Bekennung desselben im öffentlichen Rathe für sehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, statt dieser einen Stelle, tausend auf tau-

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er sagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

send, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion absprechen, oder man muß zugeben, daß sie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne diesen Glauben kann keine Religion bestehn; Warburton würde hinzusetzen: selbst keine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat kann ohne ihn bestehn. Dieser Gelehrte hat mir die Mühe erspart, eine schon an sich so unwidersprechliche Sache durch Zeugnisse zu beweisen. Man lese das zweite Buch des ersten Theils seiner göttlichen Sendung Mosis; man blättere in den ersten den besten alten Schriftstellern, und überall werden die deutlichsten Spuren von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigste Auge fallen.

Wem aber diese Spuren, mit so abgeschmackten Fabeln vermischt, daß Juvenal (*) sie zu seiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt sahe, zu unwerth, zu elend scheinen, als daß sich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuschreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere sich, daß außer der öffentlichen Religion sie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand ein höherer und zuverlässiger Grad dieser Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, sagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man sehe da, worauf diese Geheimnisse abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieser bessern Hoffnung rühmten sich die Eingeweihten auch ungescheut und so zuversichtlich, daß sie die schwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angst und Schrecken erfüllten.

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich diese Stelle anführe, so wird sie in allen Ausgaben gelesen, die ich zu Rathe ziehen können. Dessenungeachtet scheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera principia vitae, cognovimus. Wenigstens ist diese Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht sowohl sagen, daß die Geheimnisse der wirkliche Anfang des Lebens, sondern vielmehr, daß sie der Anfang des wahren Lebens gewesen, welches er dem wilden rohen Leben des ungesitteten Weltalters entgegensetzt.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, οἱ ταυτα δερχϑεντες τελη,
Μολωσ' ες ἁδου· τοιςδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην εςι, τοις δ' αλλοισι παντ' εχει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheimnisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermüthig gemacht werden. (πολλας ανϑρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αϑυμιας περι των μυςηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Uebertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreisung der Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweiht ist, dort besser treffen, als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. *)

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**) Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἑξει Παταικιων ὁ κλεπτης αποϑανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμυηται;

*) Theologischer Nachlaß S. 191.

gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesezt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fliessen, so laß sie fliessen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

(*) Hierbey nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neuern,
    1) der Eclectischen,
    2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesezt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation

kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Korthold (*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat, (**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

(*) Differt. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Differt. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De facro Antiocheno Concilio und Differt. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

I. Antithesis.

1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christenthums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen, ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Mysterien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antisthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte sie aber auch schon der heidnischen Religion gemangelt, so war sie doch in den Schulen der Philosophen viel zu bekannt und angenommen, als daß sie den Heiden an den Christen etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte seyn können.

b) Will man aber unter dieser Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verstehn, in der nur ein Christ von seiner künftigen Seligkeit seyn kann: so sage ich, daß diese unter die geheimen Lehren des Christenthums gehörte, und aus diesem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Christen unmöglich seyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpistiker nicht die Stoiker seyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philosophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieses bekennt Brucker selbst; aber er sagt, sie wären diejenigen, welche das meiste Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren sie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieses nicht beweisen. Die übrigen Stoiker alle reden weit seltner davon und Epiktet zum Exempel fast gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und sehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca positiv davon redet, nicht aus seiner Ueberzeugung, sondern aus

den veranlassenden Umständen zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Systeme selbst bewiesen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen sehr zweideutigen Anblick erhält. Denn sie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unsterblich aber darum nicht sey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob sie schon nach dieser allgemeinen Verbrennung wieder hergestellt werden würde, so würde es dennoch geschehen, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unsterblichkeit!

4) Und wenn auch diese Hoffnung, nach dem stoischen System, so zweideutig nicht wäre, so würde sie doch schon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker streiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem stoischen Weisen geziemet haben, da sie doch immer noch keine apodiktische Wahrheit ist, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der stoische Weise seinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher sich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält sich auf beides gefaßt. Es sey, daß die Seele untergeht, es sey, daß sie fortdauert: und wo er sich für das erste mehr, als für das andere erklärt, als Epist. 54., da ist er so wenig mit sich in Widerspruch, wie Brucker glaubt, oder spricht seine wahren Gesinnungen vor Angst über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde gesprochen haben, wenn er in dem Tone jener Trostschriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in seiner Größe ist, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerschlimmste, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt sey.

Dieses mußten die Epikureer wissen, und konnten daher den Stoikern aus diesem anscheinenden Widerspruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten sie, wie durften sie hiernächst den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrschende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen

Lebens darunter zu verstehen sey. Es erhellt aber aus dem Zusammenhange und aus dem συνεκτικωτατον του βιου allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieses Lebens gemeint sey. Denn jene ist vielmehr eine Zerstörerin dieses Lebens, welches gezeigt wird

a) an den ersten Christen, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entsprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewissensfreiheit kränken und sie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, sondern sie war es auch, welche so viel falsche Märtyrer machte, die für nichts besser als für Selbstmörder zu halten sind. Und die Heiden selbst schrieben diese Bereitwilligkeit zu dem schmerzlichsten Tode nicht bloß dem Ehrgeitze zu, so wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano f. Hymno περι ςεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer ansteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raserei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsstarrigkeit, wie Antoninus (*), sondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, besonders der Auferstehung der Körper, gesagt wird.

b) An den Philosophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegesias und die Stellen im

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders παρατάξις daselbst, woran ich aber zweifle, Halsstarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl seine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, so daß es so viel als das ὑπο εϑους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß sich die Christen durch ihre strenge Lebensart zu dieser Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri etc. Am besten würde ταξις durch disciplina zu übersetzen seyn, welches Tertullian selbst in dem Folgenden braucht. Oder es sind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξεις darunter zu verstehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Christi und die Weigerung, seinetwegen sich allen Verfolgungen und dem Tode selbst auszusetzen, für das gräßlichste, abscheulichste, unverzeihlichste Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich diese Art zu denken sey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antisthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutschen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpistiker nicht die Cyniker seyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiset nichts. Was er darin von der Hoffnung sagt, kann jeder Weltweise sagen. Wäre sie aber eine besondere Stütze der cynischen praktischen Weltweisheit gewesen, so hätte dieses aus ihrem System selbst gezeigt werden müssen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrsätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich diese vortrage, wird es dienlich seyn

1) Derjenigen zu gedenken, die sich für eine der angeführten Meinungen erklären, und besonders für die Jöcherische.

a) Leuschner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweisen nichts. Die damalige Fortpflanzung der christlichen Religion war ganz anders, als die ersten Predigten derselben. Wie wir schon oben gesehn.

2. Er hätte die Heumannische Meinung auf die bloße Auferstehung der Leiber einschließen sollen. Aber auch das hat er unterlassen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannische Meinung wahrscheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrscheinlichkeit sagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde sich näher um die Christen bekümmert haben, ist schimärisch. Bei dieser Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel spätern dieses Namens, den Origenes zum Christenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher schreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περι δεισιδαιμονιας:

b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den sie so wenig als möglich zu denken sich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeschylus, und was der Scholiast darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieser Vermuthungen, so wahrscheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Thesis. Meine Meinung, daß die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen angemaßt. Diese Meinung will ich in der Ordnung vortragen, so wie ich selbst nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es ist aus dem Vorigen klar, daß die Elpistiker keine von den bekannten Sekten seyn können.

2. Sollen sie aber dessen ungeachtet Philosophen seyn, so müssen sie eine eigne Sekte, die ihre eigne besondere Lehrsätze gehabt, ausgemacht haben.

   Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung aus dem Stillschweigen aller Scribenten, und besonders des Diogenes Laertius.

   Einwurf, den man wider das Stillschweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrerer Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

   Beantwortung dieses Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß Römische, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht sie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn sie selbst gaben sich für Pythagoräer aus.

   Was das Stillschweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, ist dieses, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch gelesen. Er citirt ihn zu verschiedenenmalen; die Elpistiker, wenn sie Philosophen gewesen wären, würden ihm also nicht unbekannt gewesen seyn.

3. Was können sie also gewesen seyn, als Leute, die sich den Namen der Philosophen anmaßten. Hierin bestärken mich die Worte des Plutarchs selbst, in welchen ich glaube, daß man das προσαγορευω nicht in seiner völligen Stärke verstanden hat.

   Denn αγορευειν, προσαγορευειν heißt nicht bloß nennen, sondern aus **Höflichkeit** nennen, eingeführter **Weise** nennen, fälschlich nennen.

   1) Siehe die Stelle in dem Kühnschen Indice zu dem Aelian unter προσαγορευω.

   2) Eine Parallelstelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum, §. 61. p. m. 624. obschon daselbst αναγορευω steht.

4. Waren es also Leute, welche sich den Namen der Philosophen nur anmaßten, so ist die Frage: was waren sie eigentlich? Beweis, daß die Wahrsager und Pseudomanten sich den Namen der Philosophen angemaßt.

 a) Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Philostratus vom Nero.

 b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philosophen.

5. Zugegeben, daß sich die Pseudomanten Philosophen genennet; aber warum Elpistische Philosophen?

 Weil die Hoffnung und der allen Menschen natürliche Hang zu derselben der ganze Grund ist, auf welchem ihre Künste beruhen.

 Erläuterungen dieses Satzes aus dem Leben des Pseudomanten Alexanders, wie ihn Lucian selbst vorträgt.

6. Aber vielleicht ist dieses ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß diese Pseudomanten wirklich selbst die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künsten den Eingang in die Herzen offen zu halten.

 Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chrysostomus.

7. Einwurf, welcher daher genommen, daß sich die Wahrsagerei nicht auf die bloße Hoffnung, sondern eben sowohl auf die Furcht stütze.

 Beantwortung desselben: ἐλπις bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.

 Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht συνεκτικωτατον του βιου sey.

8. Endlich die Stelle des Aristoteles: die Wahrsagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpistik. Will man also noch zweifeln, was Elpistiker waren?

Die Abhandlung selbst.

Plutarch gedenket, im Vorbeigehn, gewisser Philosophen, die man von dem griechischen Namen der Hoffnung **Elpistiker** genennt habe; weil sie die Hoffnung für das festeste Band des menschlichen Lebens, und dieses ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr sagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die belesensten Gelehrten, Lipsius, Menage, Fabricius, ihrer auch sonst bei keinem andern Alten erwähnt fanden: so ging es mit dieser Anekdote der philosophischen Geschichte, wie mit allen Nachrichten, die sich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt sich, sie zu wis-

sen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch eben so viel Licht, als ihnen ihr erster Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; diese eine dritte; und ist die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermuthungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache selbst so viel als gar nichts zu wissen geachtet. Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermuthung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urtheilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypothesen haben sich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück(*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen, als sie, die mich so oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuthen, daß die Elpistiker Leute seyn mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doctors, so viel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen(**). Er schließt so: „Weil weder „Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch sonst ein Alter „außer dem Plutarch, der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich „eine philosophische Sekte gewesen seyn. Aber eine besondere Art „von Leuten muß es doch gegeben haben, die diesen Namen geführt, „und da die Christen, sagt er, von den damals florirenden Heiden „auch hierin unterschieden waren, daß, da die Heiden nach diesem Le„ben keine Hoffnung hatten, sie hingegen durch den Tod in das ewige „Leben einzugehen hofften, und durch diese Hoffnung, zum größten „Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: so „muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie unter den El„pistikern verstanden habe."

(*) Ευτυχια, ἡν συμπασης εγω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὁρω κρατουσαν. Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

Man sieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode gewesen; zweitens, ob die Christen sich durch diese Hoffnung so ausgezeichnet, daß sie einen besondern Namen davon tragen können. Das Letzte sucht H. durch verschiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu bestätigen; das Erste aber? — Es wird fremd scheinen, wenn ich sage, daß er das Erste gleichsam als unstreitig voraussetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note sich deshalb auf eine Stelle des Apostels Paulus an die Thessalonicher(*), und auf den Ausspruch des Julius Cäsar beim Sallust(**) zu beziehen.

Der Stelle des Apostels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausspruch des Julius Cäsar, was soll dieser beweisen? Ich will nicht sagen, daß es Kunstrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi lesen wollen, welches einen weit unschuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unsterblichkeit der Seele dem Julius Cäsar ein unglaubliches Hirngespinst gewesen(***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein ist. Allein wie Cäsar hiervon dachte, so dachten nicht alle Römer, so dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach sechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäsars der nehmliche Schluß gemacht werden sollte? Weil dieser geschrieben(†):

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle seine Zeitverwandten mit ihm eingestimmt? War er der Mund seines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in seiner Gegenrede dem Cäsar diesen seinen Unglauben nicht so hingehen; und wenn er ihn schon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, so gab er doch deutlich genug zu verstehen, daß er die Bekennung desselben im öffentlichen Rathe für sehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, statt dieser einen Stelle, tausend auf tau-

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er sagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

seyd, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion absprechen, oder man muß zugeben, daß sie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne diesen Glauben kann keine Religion bestehn; Warburton würde hinzusetzen: selbst keine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat kann ohne ihn bestehn. Dieser Gelehrte hat mir die Mühe erspart, eine schon an sich so unwidersprechliche Sache durch Zeugnisse zu beweisen. Man lese das zweite Buch des ersten Theils seiner göttlichen Sendung Mosis; man blättere in den ersten den besten alten Schriftstellern, und überall werden die deutlichsten Spuren von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigste Auge fallen.

Wem aber diese Spuren, mit so abgeschmackten Fabeln vermischt, daß Juvenal (*) sie zu seiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt sahe, zu unwerth, zu elend scheinen, als daß sich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuschreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere sich, daß außer der öffentlichen Religion sie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand ein höherer und zuverlässiger Grad dieser Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, sagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man sehe da, worauf diese Geheimnisse abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieser bessern Hoffnung rühmten sich die Eingeweihten auch ungescheut und so zuversichtlich, daß sie die schwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angst und Schrecken erfüllten.

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich diese Stelle anführe, so wird sie in allen Ausgaben gelesen, die ich zu Rathe ziehen können. Dessenungeachtet scheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera principia vitae, cognovimus. Wenigstens ist diese Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht sowohl sagen, daß die Geheimnisse der wirkliche Anfang des Lebens, sondern vielmehr, daß sie der Anfang des wahren Lebens gewesen, welches er dem wilden rohen Leben des ungesitteten Weltalters entgegensetzt.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, ὁι ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ᾽ ες ἁδου· τοιςδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην εςι, τοις δ᾽ αλλοισι παντ᾽ εκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheimnisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten (°), merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermüthig gemacht werden. (πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αθυμιας περι των μυςηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Uebertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker (°°), als er eine ähnliche Anpreisung der Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweiht ist, dort besser treffen, als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. *)

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte

(°) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(°°) Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἑξει Παταικιων ὁ κλεπτης αποθανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμυηται;

*) Theologischer Nachlaß S. 191.

gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesezt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fliessen, so laß sie fliessen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

(*) Hierbey nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neuern,
   1) der Eclectischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation

kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Kortholt (*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat, (**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

(*) Differt. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Differt. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De sacro Antiocheno Concilio und Differt. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweyten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nemlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern; welches die Lehrsätze der zweyten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, so bald das Christenthum die herrschende Kirche ward; und sie die Spöttereyen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein grosses Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der ausserordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen geniessen liessen.

Der Geiz war bey den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden zu fasten, und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um so viel grösser ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schafte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen liessen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren besondern Meynungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstossen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung

des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Celf. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Justinus Apol. 2. sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constitut. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, desgleichen noch viele Feste.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, wars ein ausdrückliches Gesetz, μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er setzt hinzu: διοπερ οἱ μεν αὐλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους εἰχον τους δουλους. Aber warum war es gleichwol eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles*) eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feyerten nemlich beyde Tage, ob sie schon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freyheit

*) Band VI, S. 294.

gelassen. Genug daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert ward. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegen sezte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hohepriester Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa seines Priesterthums entsezt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat.

Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Drosius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzusezt, ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als drinnen ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat. Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf seine Dea Syria,(*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht? Und warum er endlich wohl gar frey gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet seyn worden, ohne daß die Christen überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Hauptursache machen.

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα των Ιουδαιων ἠϑη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, ὅτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και ὁι λοιποι παντες ἐξηλαϑησαν ἀυϑις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafteres hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt, (*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus, (**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Histor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerspricht ihm völlig. Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὑ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν (des Trajanus nemlich) μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καϑ᾽ ἡμων

(*) Beym Kortholt p. 58.

(**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

κατεχει λογος ἀνακινηϑηναι διωγμον. Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — *)

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte, (*) bey schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frey hinzu: sie verdienten bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind ꝛc.

Ich sage diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesezt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den ersten Christen dafür gehalten worden: so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser

*) „Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber." Karl G. Lessing.

(*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Att. T. I. p. 84.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

nemlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier Mosheim nicht eben sowol als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äussersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur &c. c. 18. f. f.

*) Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates &c.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter, als ein Gelehrter. Gesezt auch ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesezt er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion, und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besizt, welche Moses besaß: wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist; oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle begleiten, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß; so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu seyn. Wahrheit und Philosophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu seyn; er muß sacrificulus et vates werden, oder es sich zu seyn stellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Scrupel werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freywillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer

*) „Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digreßion in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bey dieser Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, sie vermuthlich dabey lassen wollen." Karl G. Lessing.

mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege mir es nicht so nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du warest es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet. — Ich zittre noch; genug es ist überstanden — Auch ich werde es überstehen —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erânt quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern. xc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

litten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bey ihren Duldungen nach allen Kräften beystanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται. Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Marthyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. Το γαρ παθος το ὑπερ Χριςου ἐςαι αυτῳ γνησιωτερον βαπτισμα. Constit. Apost. lib. 5. c 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisirung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieses thut. Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: so hätte man sich zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. (*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS.*)

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zusammen getragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727. in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heissen müsse; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beyde Titel nicht unschicklich wären. Doch sey der lezte, meynt er, wohl der schicklichere, und scheine der zu seyn, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., so in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte

(*) Mosheimii Comment. de rebus Christ. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. conf. Origenes contra Celsum libr. II.

*) Theologischer Nachlaß S. 269.

(a) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwol : : er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene : : :, die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Uebersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen: so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermö-

gen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten dieses und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermänler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Mäuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer,(b) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben,(c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

(c) 1 Kön. 16, 7.

das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören:(d) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus,(e) und macht aus den ersten die letzten,(f) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen.(g) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der Apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten,

(d) 2 Tim. 2, 19. (e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16. (g) Matth. 3, 12.

als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: **Prüfet alles und das Beste behaltet.** Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich seyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: sondern er eifert gegen dies Uebergehn selbst; indem er alle eines und eben dasselbe reden, eines und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereyen unter die fleischlichen Laster zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sey, und sündige als einer,

der sich selbst verurtheilt habe; der nemliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heissen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreyheit des Menschen beym Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Enthymesi und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialek-

ist dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eignen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurück halten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnet: (h) **Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo.** Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: **Suchet, so werdet ihr finden.** Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: **Suchet, so werdet ihr finden!** als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und

(h) Kap. 2, 8.

Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: **Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget.** Das war das **Suchet, so werdet ihr finden!** Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: **Klopfet an, so wird euch aufgethan.** Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das **Bittet, so werdet ihr nehmen,** kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: **ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel.** Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, bekommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an den heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen: so fällt ja das **Suchet, so werdet ihr finden,** für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: **Suchet, so werdet ihr finden;** so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung

folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da eben das sey, was sie suchen sollen; damit sie das Suchet, so werdet ihr finden, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wenn; und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so werdet ihr finden. Also bey dem Valentinus? Aber auch Apel-

les dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen
zu dem Tertullian. de praefcriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch *abforbern*, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. *Lupus* will erogatio durch *Erschöpfung* übersetzt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam fubftantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in fcandalum fubminiftrantur.* Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be — — — — — — — — — — — — — — — — —

---

*) Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipfo scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

---

*) Lessings Leben II, S. 255.

Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. *)

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe sind undeutliche Vorstellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit ist die Einheit im Mannigfaltigen.

Bey der unendlichen Vorstellung der Einheit im Mannigfaltigen, ist entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärste ist, nennen wir schön.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste ist, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der schönen Wissenschaften und Künste nichts schön, was sich nicht auf einmal übersehen läßt, und nichts erhaben, was sich auf einmal aus einem Gesichtspunkte ganz betrachten läßt.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philosophische Bedeutung des Wortes froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unlust erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Lust erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und so haben es auch wirklich unsere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apostrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat

*) Lessings Leben II, S. 233.

Wie dú suesse reine
Die ich mit trúwen meine
Min muot hohe stat

Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du ver=„derbſt uns den Glanz der Blumen; du welkeſt den Hayn und die „breite Linde, du verſtummeſt die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch „es mag noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich „ſo innig liebe, mein Gemüth erquicket.“

Von der Liebe.

(19ter Abſchnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an deſſen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir ſind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt ſeyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenſtandes ſeines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes ſind. Wer ſich über etwas freuet, das ich für ein Uebel halte *), oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich iſt die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe **).

4.

Wenn wir uns ſelbſt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, ſo denken wir uns, als außer uns, und haben gleichſam einen confuſen Begriff von einem außer uns exiſtirenden Selbſt ***).

*) Wen geht dieſes etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten?
Moses Mendelssohn (handſchriftliche Anmerkung).

**) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; ſondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Dieſe aber iſt nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der Liebe. Mendelssohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unſerer Seele einzeln, als Dinge die außer uns ſind. Sobald wir ſie aber zuſammen nehmen, und ſie als eine Perſon betrachten: ſo fließen alle die Begriffe gleichſam in ein innerliches Selbſt zuſammen. Mendelssohn.

5.

Zwischen diesem unsern Selbst und einer andern Person können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, desto stärker wird der Grund unserer Liebe zu dieser Person.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwischen einer andern Person und unserm Selbst wahrnehmen, desto schwerer wird es uns (besonders im Stande der confusen Ideen) diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden.

7.

Und aus dieser Schwierigkeit, diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unsrigen, und unsere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß sie es auch an unserm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen solle.

8.

Die Schwachheit, schon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Person mit uns hat, diese Person mit uns selbst zu verwechseln, heißt die Sympathie *).

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen sehr geringen Grad von Scharfsinn **).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander ist Sympathie. Und man sollte sagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht sowohl sich an eines andern, als den andern an seine Stelle setze.

11.

Was hat aber der Genuß der venerischen Wollust mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdiget hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder sollte er sie doch wenigstens voraussetzen? Keins von beiden. Das Wesen der Liebe besteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Person für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet sich eine ähnliche Erscheinung bei der venerischen Wollust; die angenehmen Empfindungen der einen Person sind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von

*) Diese Erklärung von der Sympathie macht mich etwas stutzen. Ich wünschte sie annehmen zu können. Mendelssohn.

**) Aber einen desto größern Grad von Witz. Mendelssohn.

beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mittheilt *). Und aus dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe gemacht. Er ist es auch in den kurzen Augenblicken seiner Dauer wirklich, und vielleicht die intimste Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Hasse.

Die Schwierigkeiten bey der gemeinen Erklärung der Hasses scheinen mir noch weit größer zu seyn, als bey der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, sagt man, ist das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu schöpfen **).

Unglück ist Unvollkommenheit — Und also können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen schöpfen? und also ist das Ver-

*) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bey vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —
2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzudeutlich.
3) Wir personificiren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und ertheilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale Theil zu nehmen. Nach der Wolfischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?
4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber, können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtseyn hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bey der Liebe alle unsere Vorstellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtseyn aufheben? Die allergrößte Aehnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtseyn nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bey der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund, als die Aehnlichkeit. Mendelssohn.

**) Wolf nennet dispositio die Bereitschaft. Mendelssohn.

gnügen nicht bloß die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken soll *).

Unterdessen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Hasses geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerspruch nicht verdauen darf **).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterschiedes zwischen mir und der geliebten Person nicht bewußt bin, so bin ich mir hingegen dieses Unterschiedes zwischen mir und der gehaßten Person nur allzusehr bewußt.

Da ich mir nun die Person, die ich hasse, als eine solche denke, die von mir völlig unterschieden ist, so kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken sollte. Geschähe dieses nicht, so würde ich die gehaßte Person mir gleich und nicht von mir unterschieden denken, welches wider die Voraussetzung ist ††).

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, sondern über unsere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und so auch mit unserm Verdrusse über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menschen erniedriget, so erhöht ihn meine Erklärung des Hasses um eben so viel; da ich ihn von einer so abscheulichen Eigenschaft, an einer Vollkommenheit Mißver-

*) Dieser Einwurf ist zur Gnüge beantwortet worden. Mendelsſ.

**) Sie sollen zugleich an die Ursachen der Feindschaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Hasses bringen. Die nächste Ursache des Hasses ist die Betrachtung, daß der Glückstand dieses Menschen mir oder andern Menschen, die ich liebe, schädlich seyn kann, und zwar durch Verschulden, indem ich ihn als moralisch unvollkommen erkannt habe. Mendelssohn.

†) Wie folgt dieses? Daraus daß eine andere Person von mir unterschieden ist, folgt keinesweges, daß sie mir völlig entgegengesetzt sey; und völlig entgegengesetzt müssen sich die Personen zweyer Feinde seyn, wenn Ihre Erklärung richtig seyn soll. Mendelssohn.

††) Ich sehe nicht ein wie dieses folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falsch einstimmig seyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns selbst angeben?

Mendelssohn.

gnügen zu finden, weil diese Vollkommenheit einem andern gehört, lossprече. — Der wahre Werth des Menschen kann bey keiner Wahrheit verlieren.*)

Anmerkungen über den Aesopus.**)

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, (ὀλισϑέω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὄλισϑος nicht allein lapsus sondern auch lubricitas heißt;) hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

*) Ihre Erklärung von der Liebe ist nicht so sehr zu verwerfen, als die vom Hasse. Denn ich hasse einen Menschen, der beständig den bösen Vorsatz hat mir zu schaden, der also in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Ansehung der Urtheile über seine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet sich dieses jus talionis? Die Unähnlichkeit zwischen zwey Menschen kann doch unmöglich totalis seyn. Sie müssen also annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorstellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir sind also zwey Personen, die zwar von einander unterschieden, aber nicht einander entgegengesetzt sind. Mendelssohn.

**) Herausgegeben von J. J. Eschenburg unter den Zusätzen zum ersten Theile der Kollektaneen S. 452.

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet!
Und wie der lateinische Uebersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Uebersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Uebersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

Fab. XI.
Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Uebersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

Fab. XIII.
Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

Fab. XVI.
Der Arglistige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

Fab. XXIV.
Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte. Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldnen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslangt, und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Uebersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkursäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen.

Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν ἀυτου παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, scheint mir vor ἀυτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehen, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: όιωνισμον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Fab. CIII.

Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

Fab. CIV.

Jupiter.

Anstatt δια του ὀχλου muß man lesen: δια του ὀχθου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand. ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: litus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, und „fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht „wieder heraus, und fieng an zu heulen und zu schreien. Ein andrer „Fuchs gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie „es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, bis du „wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht „wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.*)

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

*) Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umändrungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. Eschenburg.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch eine andre vorhergehen; denn das Schaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι κινειν, es berühre das Wasser ja nur mit äußersten Lippen, und alsdenn fährt es erst fort: και ἀλλως οὐ δυνατον, ἀυτοῦ ἐςωτος κατω. Und ist es nicht auch sehr natürlich, daß dem Schafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

v. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche sagt daher viel schöner: ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an sich ist gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als passend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Kloß zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen hätten, sondern, daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Kloß eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtems regarder au visage
Celui &c. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieser Fabel weiter nichts als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt (der Grieche nennt es την ἐυηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt), einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu seyn; einen grossen, anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. (ἀναξιοπαθοῦντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben.)

Von Pisistrato siehe Just. 2. 8. 6.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, sich mit fremden Federn zu schmücken, ist in dem Griechischen wohl ersonnen. Aphthonius aber hat diese Fabel unter allen am besten erzehlt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur hæc controversia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem præfiniente, fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quæ reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset, id quod suum erat a graculo auferebat, ac ut reliquæ idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in speculo — —

Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Wasser nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr seyn kan. 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, hätte nachschwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechische Fabel sagt bloß Κυων κρέας ἐχουσα ποταμον διεβαινε. d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Uebersetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzehlt, sagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ' αὐτην διῃει την οχθην του ποταμου d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Flusses. Christ, dessen Critik sich über die Worte nicht erstreckte, hat diesen fehlerhaften Umstand beybehalten.

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbessert. Er läßt den Hund vom Ufer herab springen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungestümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie schleppend und nichts sagend ist er sonst.

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de fous qu'on n'en sait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieser Narren niemals.

Tale exemplum, sagt Hoogstratanus in seinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca, duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriæ rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Sloslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum Amst. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! Und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechischen ist diese Fabel vortrefflich; und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Ονagρος). Die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nehmlich einige Thiere gefangen, so macht der Löwe drey Theile. Das erste Theil, sagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte ist meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König sein Theil bekommen, muß ich eben so viel haben als du. Und das dritte Theil — — das soll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machst.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æsopus, et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf diesen Fall! Müssen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias ist diese Fabel weit anders und weit besser. Es liegt auch dort eine ganz andre und schöne Moral darinn, nehmlich προς τους ἐπι ἰδιᾳ βλαβῃ ἀγνωσιας χαιροντας. Was ἀγνωσιας hier heißen solle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß ἀγνῶς (aus Unwissenheit) dafür gelesen werden.

Daß Christ aus diesem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Wesen bevortheilt hat, macht die Sache nicht besser, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und noth-

wendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus; der allem Ansehen nach das Volk noch mehr pressen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufschrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

v. 2. O quanta species, cerebrum non habet!

Im Griechischen klingt es so sinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: ὠ οἱα κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει. Welch ein schöner Kopf und nichts darinn! Denn εγκεφαλον heißt alles was in dem Kopfe ist, und also freylich auch das Gehirn.

v. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauspielers. Und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

v. 5. — — — — — coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht so frappirt, als sie es in dem Griechischen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und sein Weigern, so sorgfältig nicht beschrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn schon der Breßlauische Uebersetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Diese Fabel ist unter den griechischen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und sagt in dem Eingange seiner Erzehlung, daß Aesopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

10. Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den Griechischen. Die Moral die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beyde Theile als Betrieger bekannt sind. So hätte man, zum Exempel bey dem Processe welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können

Tu non videris perdidisse quod petis;

und zu Voltairen:

Te credo surripuisse quod pulcre negas.

11. Fabel.

v. 9. 10. Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe und der Esel mit einander jagen, ist nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gestrütte; da läßt er ihn schreyen; und die Thiere, die sich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall seyn, oder er fing nur sehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg. Sie kommen beyde zusammen vor eine Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und schickt den Esel herein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht, und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Diese Fabel ist vortrefflich erzehlt. Und wie sehr hat sie Christ verhunzt. Phäder sagt

Ad fontem Cervus, *quum bibisset*, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*.

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice arduo decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem *Fontaine* sind die vier letzten Zeilen das beste; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechischen, ist statt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterschied ist, den es mit der lateinischen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechischen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, ist, weit schicklicher, anstatt des Käses, ein Stück Fleisch. Denn dieses läßt sich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erste von den griechischen ist die artigste, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit seinen Schmeicheleyen zusammen hängt. Erst sagt er, er verdiene über alle zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn es ihm nicht am Verstande fehle.

Beym *Fontaine* spricht der Sittenlehrer allzusehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder sind überflüßig und schlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn man sie wegläßt.

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco,
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

15. Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich in dem Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

16. Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor; aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

19. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι᾽ ελπιδα κερδους επισφαλοῦς, μοχθους ὑφιςαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund sot und gourmand sey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott. *)

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entspre-

*) Gedruckt in Lessings Leben II, S. 164; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

chen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.*)

Ich fange bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeyne.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre, Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber, heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht

*) Lessings Leben II, S. 167. Vergl. den Brief an Mendelssohn vom 17. April 1763.

hier nichts Verschiedenes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte (Th. II. §. 163.), ist mit dem Leibe auf eben die Art vereiniget, als der Begriff der Seele von sich selbst mit der Seele vereiniget ist. Nun gehöret der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich nicht ohne die Seele gedenken, und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere gedenken läßt, dadurch, daß beide eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie nach Spinoza's Meinung mit einander vereiniget.

Es ist wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung „der Begriffe sey mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge ei- „nerlei." Und was er in diesen Worten bloß von dem einzigen selbst- ständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts und noch ausdrück- licher insbesondere von der Seele (Th. V. §. 581.): „So wie die „Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter „einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genaueste die Be- „schaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge, in dem Leibe „geordnet und unter einander verknüpft." Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beide sodann einerlei Worte brauchen, werden sie auch ei- nerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich! Spinoza denkt dabei weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zu Folge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, er- folgen müsse. Nach ihm stimmet die Folge und Verbindung der Be- griffe in der Seele, bloß deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz — Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erstemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Ver- wunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erschei- nung zu philosophiren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, macht eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes, und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und eben demselben Grunde erklären lassen.

Handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.*)

1.

Gesch. d. K. S. 9.**), bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (σκολια ἐργα), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und σκολια ἐργα heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor*. L. II. de Deor. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn*.) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Entdeckungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die

*) Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg heraus gegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594.

**) Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meisten von den so genannten elfenbeinernen Statuen bloß solche gewesen, an welchen allein das Gesicht und die andern sichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte diese Vermuthung zu bestärken scheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) sagt: antequam eodem ebore *numinum ora* spectarentur, et mensarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circensischen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht sehr groß gewesen sein. Doch andere müssen es allerdings gewesen sein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Augustus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pausanias ausdrüklich sagt, daß es ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον gewesen."

Ebend. sagt W., daß solche Statuen, an welchen nur die äussersten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. schrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. schuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Thes. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie sei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. sagt, auswärts, sondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben scheinen, welche Bildung derselben Pignorius auch an den Figuren der Isischen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geschlecht, das ist, sie sind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo sich die Hoden zeigen. Dieses ist noch von niemand angemerkt. Ich gab dieses aus einem Steine des Stoschischen Musei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verstandenen Stelle des Poeten Philemon — —

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede ist, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er sie dem Strato bei, und setzt noch hinzu, daß sie aus dessen Phönicides sey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtnisses ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abschreibers ist. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die ersten drei Zeilen davon), und auch das Stük benennt, woraus sie genommen; so scheint diese erste Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, suchen. Warum sie aber bis auf diese Winkel-

mannische Entdeckung nicht verstanden worden, das begreife ich nicht. Es hat Jemand einen Koch gemiethet, der sich in lauter Homerischen Worten ausdrükt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht versteht. Ich habe einen männlichen Sphinx, und nicht einen Koch, nach Hause gebracht: sagt dieser also von ihm. Sollte man nun hieraus nicht gerade das Gegentheil von dem schließen, was W. entdekt haben will? Denn eben, weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverständliche Koch ein männlicher Sphinx genannt."

S. 47. gedenkt W. der Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonne, welche Menschenhände haben. — L. setzt hinzu: „Auch der Sphinx in dem Gemälde des Oedipus in dem Nasonischen Grabmahle, hatte Menschenhände. (S. Bellori.) Er hat über dieses Flügel, und sitzt."

6.

Von einer hölzern Statue des Apollo zu Samos sagt W. S. 61.: Telekles habe die eine Hälfte derselben zu Ephesus, und Theodorus die andere Hälfte zu Samos verfertigt. — „Umgekehrt; sagt L., Theodorus zu Ephesus, und Telekles zu Samos. *Diodor*. l. c.

Ebend. Nr. 2. schlägt W. vor, in der Stelle beim Diodor anstatt κατα την ὀροφην, zu lesen: κατα την οσφυν. — „Oder vielleicht, bemerkt L., κατα την ὀρθην, nämlich, γωνιαν, welches so viel wäre, als προς ὀρθας γωνιας. W. Verbesserung taugt nichts; denn κατα την ὀσφυν μεχρι των αἰδοιων würde wahrer Nonsense sein."

7.

„Unter den (S. 77. angeführten) Ursachen, warum die bildenden Künste bei den Persern zu keinem besondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeschränkte Gebrauch derselben, indem sie solche nur zur Nachahmung kriegrischer und mördrischer Gegenstände anwandten, eine von den vornehmsten. Apud Persas, sagt Ammianus Marcellinus (L. 24. c. 6.) non pingitur vel fingitur aliud, praeter varias caedes et bella. Cf. *Brissonius*, L. 3. §. 92."

Zu der Bemerkung S. 120., daß der Preis in den Panathenäischen Spielen zu Athen gemalte Gefäße von gebrannter Erde, mit Oel angefüllt, gewesen, schrieb L. die Anführung Pindars, *Nem. X. Epod. β.*

8.

W. S. 135. unten: „So malte Polygnotus das Pöcile zu „Athen, und, wie es scheint, auch ein öffentliches Gebäude zu Del„phos." — L. „Nämlich die Lesche. V. *Pausan*. L. X., wo die zwei großen Gemälde darin umständlich beschrieben werden. Was sie vorgestellt, brauchte uns Herr W. also nicht erst aus einem alten ge-

schriebenen Scholio zu dem Gorgias des Plato lehren zu wollen. Sogar die Verse, die er aus demselben zuerst beizubringen glaubt, stehen bereits beim Pausanias."

S. 137. sagt W., daß die Stadt Aliphera bloß wegen einer Statue der Pallas von Erz, vom Hekatodorus und Sostratus gemacht, berühmt gewesen sei; und beruft sich dabei auf den Polybius. Allein dieser Schriftsteller sagt, wie L. erinnert, nichts davon; und W. hätte lieber Thespiä (das wegen der Statue des Kupido berühmt war) anführen sollen.

9.

Zu S. 180. „Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beiworte Gelegenheit gegeben, welches kein einziger neuer Ausleger gehörig verstanden hat. Sat. VII. v. 125. heißt es von dem Sachwalter Aemilianus:

— hujus enim stat currus aheneus, alti
Quadrijuges in vestibulis, atque ipse feroci
Bellatore sedens curvatum hastile minatur
Eminus, et *statua* meditatur proelia *lusca*.

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige sagen, weil die Statue im Profil betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen um desto gewisser zu treffen, im Zielen das eine Auge zuschließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe. Sie haben aber alle wenig von der Kunst verstanden. Der Künstler wird in dergleichen Ehrenwerken keine Fehler in der Natur nachahmen; er wird keine Geberde nachahmen, durch welche das ganze Gesicht verzerrt wird. Kurz, *lusca* heißt hier hohläugig, blödsichtig; und so erscheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels, und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiast des Juvenals zielet auf diesen wahren Sinn; und die Ausleger haben ihn bloß verlassen, weil sie ihn nicht verstanden haben. *Statua lusca*, sagt er, cujus oculus introrsus cedit; deren Augen einwärts gehen, zurückweichen.

10.

Der S. 198. von W. gemachten Anmerkung, daß die völlig bekleidete Venus in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgestellt würde, fügt L. noch diese bei: „daß die alten Bildhauer der Göttinn diesen zweiten, ihr eigenthümlichen, Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn sie sie ohne alle Bekleidung, ganz nakkend, vorstellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (L. V. 19.) erhellt. Aber aus eben diesem Epigramm erhellt zugleich, daß, wie W. behaupten

will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beschriebenen Statue hing er von dem Halse über die Brust herab."

11.

„Hr. W. scheint (S. 203.) ungewiß zu seyn, was er aus dem Netze machen soll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen ist. Ich halte es für ein Konopeum; das ist, für das feine Netz, unter welchem man sich, besonders in Aegypten, vor den Mücken und Fliegen zu schützen pflegte. Es ward nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, sondern man ging, allem Ansehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum*, *papilio;* allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestriktes Netz gewesen sei. Der alte Kommentator des Horaz beim Crucquius sagt (über Epod. IX. 16.) ausdrücklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man lese nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnschriften über das Konopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu sein. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis *nauctum*. Für dieses *nauctum* will das Faberische Wörterbuch *distinctum* gelesen haben; allein es ist offenbar, daß man *nexum* lesen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, sondern Maschen bedeuten. — Henninius, in seiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauctum* in *variatum* verwandelt, und also das *maculis* gleichfalls falsch verstanden. — Sonst finde ich auch beim *Josephus Laurentius* de Re Vestiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum*, sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterstatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft sich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie steht nämlich nicht *Nem.* 7., sondern *Isthm.* 7. Ant. β., und heißt ἰοβοςρυχοισι Μοισαις, nach des Erasm. Schmids Leseart: nach der andern ihrer aber, ιοπλοκαμοισι, welches den Musen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt ἰον stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren also violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Nasonen noch

übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebst dem Sphinx vorstellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingesetzt ist. L. erinnert dabei, daß sich zu Belloris Zeiten drei Stükke daselbst befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Nasonischen Grabmale hatte wegnehmen, und in seine Villa bringen lassen. Die lezten zwei muß also auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Descript. Sepulcri Nasonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendas. sagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaste Farnese, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt sey. — „Indeß ist das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; sondern Bellori gedenkt desselben gleichfalls. Du Bos sagt: On voit encore au Palais Farnese un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli &c. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Nason.) In Palatio Farnesiano Romae cernitur elegantissima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata est, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monstra et dimidiata sigilla, et Itali *Grottesche.*"

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus (*Deipnos.* Lib. 13. p. 604. B.) sehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen schlecht gemacht zu achten sein würde, wenn man ihm nicht schwarze, sondern blonde Haare gegeben hätte. — L. sezt hinzu: „χρυσεας κομας, sagt Athenäus. Dolce hat diese Stelle besser verstanden, als Hr. W. (Dialogo della Pittura, p. 183.)"

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis lesen müsse. In der Note sagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über diese Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) sehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern sowohl, als von ihm über diesen Namen gemacht sind. — „Ich finde, sagt L., daß schon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginensis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Diese Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pausan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu sagen, ob sie wirklich Jemand, und wer sie gehegt hat Wesseling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und diesem ohne Zweifel hat sie Herr W. hier entlehnt."

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunstschulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künstlern heißen, die einem gewissen Stile folgen, und in diesem Stile unterrichten, so war wenigstens Korinth keine solche Schule. Denn wir lesen nirgends, daß die korinthischen Kunstwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pausanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthischen Künstler war Anfangs unter dem Helladischen, und hernach unter dem Attischen Stile begriffen."

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei diesem seinem Abschnitte von den griechischen Schulen zum Grunde legen sollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber sagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladische und die Asiatische; bis Eupompus in der ersten eine Trennung verursacht habe, und die Helladische Schule in die Sicyonische und Attische unterschieden worden. Schon aus diesem Zeugnisse des Plinius ist es also klar, daß die Aeginetische und Korinthische Schule keine Schulen in dem angegebenen Verstande gewesen. Und warum gedenkt der Verfasser der Asiatischen oder Jonischen Schule so ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um sein Lieblingssystem, daß die Kunst und die Freiheit beständig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmste Sitz der Jonischen Schule scheint in Rhodus gewesen zu sein."

W. glaubt S. 321., daß sich schon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunst auf der Insel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von so vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetischen Stile gearbeitet. — „Es ist wahr, sagt L., Pausanias gedenkt αἰγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ αἰγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt sein, hieraus eine besondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umstoßen will. Man muß vielmehr den Pausanias mit dem Plinius zu vergleichen suchen: welches am besten geschehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetischen Stils nur gewisse alte Werke unterschieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verstande lassen sich überhaupt nicht eher denken, als bis die Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, bis die Meister nach festen Grundsätzen, und zwar Jeder nach seinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieser Zeit hießen also bei den Griechen äginetische, oder attische, oder ägyptische Werke; wie

aus der Stelle des Pausanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateinische Uebersetzer aber nicht verstanden zu haben scheint."

Zu S. 327., wo gesagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unsterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, setzt L. hinzu: „Nicht alle, sondern nur die vornehmsten derselben, wie Pausanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) selbst beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Lessing, was er auch schon im Laokoon [Band VI, S. 544] erinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, sondern aus Tralles in Lydien gebürtig gewesen sei. „Winkelmanns Irrthum schreibt sich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von diesem Kunstwerke gelesen zu haben sich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine so große Hochachtung für ihren Lehrmeister in der Kunst hatten, daß sie sich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen sagt: Parentum ii certamen de se fecere. Menecratem videri, professi, sed esse naturalem Artemidorum. —

„Daß die asiatischen Künstler (wie W. S. 357. sagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug streitig gemacht haben: davon, sagt L., wünschte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu sehen, als das Angeführte des Theophrast. Unmöglich kann es W. selbst nachgesehen haben. Denn erstlich würde er schwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kasaubonus zu verstehen ist, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergischen Manuskripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß also in den neuern Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23sten Kapitel zu suchen ist. Zweitens, welches das Hauptwerk ist, würde er unmöglich, was Theophrast einem Prahler in den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweise gemacht haben. „Ein Prahler, (ἀλαζων) sagt Theophrast, „wird sich dessen und jenen rühmen; er wird dem ersten dem besten, „mit dem er auf dem Wege zusammenkommt, erzählen, daß er unter „dem Alexander gedient; wie viel reiche Becher er mitgebracht; er „wird behaupten, daß die asiatischen Künstler denen in Europa weit „vorzuziehen sind." Nämlich um den Werth seiner Becher, die er aus den asiatischen Feldzügen mitgebracht, desto mehr zu erheben. — Was beweiset nun diese Aufschneiderei hier für unsern Verfasser? Wenn sie ja etwas beweiset, so beweiset sie gerade das Gegentheil." — —

S. 382. redet W. von Cäsars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus stand, und sagt: es scheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lysippus gewesen, und also aus Griechenland weggeführet worden. — „Es scheint; setzt L. hinzu, vorausgesetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeschoben ist, wofür sie Barth, N. Heinsius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Suelon.* cap. 61. in *Caesare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42.“

17.

„Kaligula nahm unter andern, fagt Winkelmann S. 391., den Thespiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm. — Ueber diesen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den kostbaren Kunstwerken, welche Verres in Sicilien, besonders zu Messana, mehr raubte als an sich handelte, befand sich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieser Künstler für die Thespier gemacht hatte, und deren einer also vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieses erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem;*) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Messana in Sicilien; dieser zu Thespiä oder Thespia in Böotien; beide von Einem Künstler, dem Praxiteles.“

„Hieraus verbessere ich fürs erste eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) est Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in Octaviae scholis positus. So lesen alle Ausgaben, auch die Harduinische. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man *ut* ille propter quem &c. lesen, und auch hier zwei verschiedene Bildsäulen des Kupido verstehen müsse. Denn es ist falsch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die gewesen sei, welche die Einwohner zu Thespiä verehrten. Cicero unterscheidet beide, und sagt nur, daß sie beide von eben demselben Künstler, und vielleicht auch nach eben derselben Idee verfertigt worden.“

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula,“ sagt er, „nahm unter andern den Thespiern ihren be„rühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, „und Nero von neuen nahm.“ — Er beruft sich deßfalls auf den Pausanias. Allein er hat diesen Schriftsteller zu flüchtig nachgesehen, und ist bloß dem Harduin, in seiner Anmerkung über die Stelle

des Plinius, allzu sicher gefolgt. Pausanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, sondern von dem aus Erz des Lysippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pausanias etwas zweideutig sind; allein diese Zweideutigkeit fällt weg, so bald man sie im Zusammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. Θεσπιευσι δε ὕστερον (sagt Pausanias L. IX. p. m. 762.) *χαλκουν ειργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του πεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναστευσαντα ἐν Ρωμῃ. Κλαυδιου δε ὀπισω Θεσπιευσιν ἀπο-πεμψαντος, Νερωνα ἀυθις δευτερα ἀναστατον ποιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε.* Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderst die lateinische Uebersetzung des Amasäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweise fast am meisten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Thespiensibus post ex aere Cupidinem elaboravit Lysippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res est a me exposita. Primum omnium e sede sua Cupidinem hunc Thespiensem amotum a Cajo Romano Imperatore tradunt; Thespiensibus deinde remissum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi est igni consumtus. Ich sage, Amasäus hat das πρωτον fälschlich auf Γαϊον gezogen, da er es hätte sollen auf ἀγαλμα ziehen. Pausanias will sagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lysippus den Thespiern arbeitete, hatten sie einen aus pentelischem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die List, deren sich Phryne wider den Praxiteles bedienet, solches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erstern aber (nämlich den Kupido des Lysippus, nicht als den ersten in der Zeit, sondern als den ersten in der Erwähnung des Pausanias) soll Kajus Kaligula den Thespiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit sich nach Rom geführt haben; und dieser ist daselbst verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieses και τον μεν &c. deutlich genug, daß man das πρωτον, wie ich sage, auf ἀγαλμα ziehen müsse."

„Doch auch diese Wortkritik bei Seite gesetzt, so erhellet auch schon aus dem Zusatze, daß diese nach Rom weggeführte Bildsäule daselbst verbrannt sei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne gewesen seyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grausamen Brande, den Nero selbst anzündete. Verbrannte sie aber da; wie

konnte sie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der *Schola Octaviae* aufgestellt seyn? Und dieses meldet in der angezogenen Stelle Plinius doch ausdrüklich."

„Alles dieses zusammen genommen, muß man sich die Sache also so vorstellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe, und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Mysien, dessen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten besaß Hejus in Messana, den sich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künstler für die Thespier gemacht (*), welcher endlich auch nach Rom kam. Doch war es nicht der, den erst Kaligula, und zum zweitenmale Nero dahin brachte; denn dieses war ein Werk des Lysippus von Erz, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pausanias hatten die Thespier also weder die Bildsäule des Praxiteles, noch des Lysippus mehr, sondern sie begnügten sich, wie Pausanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles seinem gemacht war."

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. dem Bianchini entgegen setzt, ist nicht so gar schliessend. Es ist wahr, Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (**), des Herkules vom Lysippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müssen sie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden gewesen sein? Können sie nicht, wie der Kupido des Lysippus, in dem großen Neronischen Brande darauf gegangen sein? Daß aber dieser wirklich eine Menge alter Kunstwerke verzehrt habe, sagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrüklich. Ja, in diesem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß sich der Herkules des Lysippus in diesem Tempel befand!"

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie so ein Paar Alterthumskundige, als Stosch und Winkelmann, über das, was der Borghesische Fechter vorstellen soll, ungewiß seyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias selbst ist, der sich in der nehmlichen Stel-

(*) Wo es nicht eben die Statue ist, die ihm Phryne aus den Händen spielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber diese Geschichte nicht von der Phryne, sondern von der Glycerium erzählt. S. *Manutii* Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

(**) Der Künstler dieser Pallas heißt nicht Evodius, sondern Eudorus, und ist eben der, dessen W. selbst S. 317. unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

lung in der Schlacht bei Theben gegen den Agesilaus so besonders hervorthat; so ist es doch die Statue eines Athleten, der sich als Sieger am liebsten in dieser Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorstellen lassen wollte. Sie hätten sich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria &c. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer bestimmten Person.

Beim Artikel Diogenes im zweiten Register, wo gesagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchstrich L. diese letztern beiden Worte, und schrieb hinzu: „Aus diesem, und mehr dergleichen albernen Fehlern ist es wohl sehr deutlich, daß Herr W. das Register nicht selbst gemacht hat."

Zum Laokoon.*)

I.

Erster Abschnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmannischen Anmerkung. Wahre Ursache, aus dem Gesetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchste Gesetz der alten Kunst gewesen.

II. Zweyte Ursache; aus der Verwandlung des Transitorischen, in das Beständige. Der äusserste Augenblick ist der unfruchtbarste.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

IV. Beyder Uebereinstimmung. Wahrscheinliche Vermuthung aus dieser Uebereinstimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzehlen diese Begebenheit ganz anders; woraus wahrscheinlich wird, daß die Künstler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte schwerlich meiner Meinung seyn. Sein seltsames System, bey welchem alles Verdienst des Dichters verloren geht. Beweise wie wenig er von dem besondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunst verstanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegorischen Wesen.

*) Dieselben Papiere, aus denen Karl G. Lessing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe desselben (1788) drucken ließ, sind jetzt im Besitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber sie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, so hat er den Druck nicht nur vielfach verbessern, sondern auch manches nicht uninteressante Stück hinzu fügen können.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er bekennt es, daß die Künstler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zusammenhangende Folge derselben, aus den unsichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterschieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar ist. Er nimt nur immer dieses; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geschehen müßte. Beweise aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Ursache, warum das Gemählde des Dichters nur selten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortschreitende Handlungen, und dieser für sich bestehende Wesen. Exempel wie Homer diese Wesen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homerische Schild, aus diesem Gesichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künstler intendiret hat, und läßt sich nicht in die Schranken der materiellen Kunst einschließen.

Zweyter Abschnitt.

I. Winkelmanns Geschichte der Kunst ist indeß erschienen. Lob derselben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringsten historischen Grund für sich; er urtheilet bloß aus der Kunst. Plinius scheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künstlern zu reden. Widerlegung der Maffeischen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem εποιει und εποιησε, daß der Laocoon kein so altes Werk ist. Umständliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Ist er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann setzt; so verdient er es doch daraus zu seyn, und das ist genug für eine Kunstgeschichte, die unsern Geschmack bilden soll. Uebrigens hat sich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er ist meiner Meinung, daß die Schönheit diese Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausspruch, daß die neueren Dichter jenseit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über diese Worte zu wünschen. Woher der Unterschied der poetischen und materiellen Bilder entspringe. Aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Mahlerey und Poesie bedienen. Jene im Raume und natürlich; diese in der Zeit und willkührlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und diese Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweise durch Körper. Diese Körper andeutungsweise durch Bewegungen. Ausdrückliche Schilderungen von Körpern sind daher der Poesie versagt. Und wann sie es thut, so thut sie es nicht als nachahmende Kunst, sondern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachahmende Kunst, sondern ein bloßes Mittel der Erklärung ist, wann sie verschiedne Zeiten auf einem Raume vorstellet.

VI. Schönheit insbesondere ist kein Vorwurf der Poesie, sondern der eigentliche aller bildenden Künste. Homer hat die Helena nicht geschildert. Aber die alten Mahler haben sich jeden seiner Fingerzeige auf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Thersites; in einem Gedichte. Verwerffung desselben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Thersites in die Epigoniade. Nireus war nicht der schönste unter den Griechen. Daher ist Clarks Anmerkung falsch, in den Briefen der Litteratur. [VII, S. 125.]

(NB. Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahlerische Werth der Körper. Folglich kommen wir hier von selbst auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck der Schönheit untergeordnet seyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moralischen Vollkommenheit in der Poesie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlungen denken sollen. Das Ideal der Handlungen bestehet 1, in der Verkürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausschließung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenschaften.

IX. Leblose Schönheiten um so mehr dem Dichter versagt zu schildern. Verdammung der Thomsonschen Mahlerey. Von den Landschaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landschaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landschaftsmahler. Die Griechen und Italiäner haben keine. Beweis aus dem umgekehrten Pferde des Pausanias, daß sie auch nicht einmal untergeordnete Landschaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perspectivische Mahlerey aus der Scenenmahlerey entstanden.

X. Die Poesie schildert Körper nur andeutungsweise durch Bewegungen. Kunststück der Dichter, sichtliche Eigenschaften in Bewegungen aufzulösen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum sie Menschen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich schildert die Poesie die Körper auch nur mit einem oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der sich oft die Mahlerey befindet diese Züge auszumahlen. Unterschied der poetischen Gemählde, wo sich diese Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes sind die Homerischen Gemählde, dieses die Miltonschen und Klopstockschen.

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf seine Art zu schildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der sichtbaren Dunkelheit.

XIII. Die erste Veranlassung war indeß der orientalische Styl. Moses Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nicht schön seyn muß, was biblisch ist. Wenn der Grammatiker eine schlechte Sprache in der Bibel finden kann; so darf der Kunstrichter auch schlechte Bilder darinn finden. Der h. Geist hat sich in beyden Fällen nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarung in den nordischen Ländern geschehen wäre, so würde sie in einem ganz andern Style und unter ganz andern Bildern geschehen seyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonsche Bilder. Sie frappiren, aber sie abstrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größte Mahler. Er hat sich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und selbst auch in der Ordnung ein mahlerisches Auge gezeigt. Anmerkung über die Gruppen, die sich bey ihm nie über drey Personen erstrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poesie und Mahlerey gemein sind.

Dritter Abschnitt.

I. Aus dem Unterschiede der natürlichen und willkührlichen Zeichen. Die Zeichen der Mahlerey sind nicht alle natürlich; und die natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht so natürlich seyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es ist auch noch sonst viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu seyn, durch Veränderung der Dimensionen. Nothwendigkeit des Mahlers, sich der Lebensgröße zu bedienen. Abfall der Kunst in den erhabnen Landschaften. Schwindel kann die Poesie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poesie nicht lediglich willkührlich. Ihre Worte als Töne betrachtet können keine Gegenstände natürlich nachahmen. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter sich verschiedner Stellen fähig, können dadurch die verschiedne Reihen der Dinge auf einander und neben einander schildern. Exempel hiervon. Auch sogar

die Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläuftiger Allegorieen, welche allezeit dunkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. Daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Versuch das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil durch diese Erweiterungen sie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Musik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunst unendlich schwer geworden; und es sehr wahrscheinlich wird, daß alle unsere Künstler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß den Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perspectiv, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieser Theile nicht anstößig seyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künstler aus den alten Zeiten zurückzuruffen, und sie mit Begebenheiten unserer itzigen Zeit zu beschäftigen. Aristoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerstreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geschichte; wo er nicht genau genug gewesen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meister des Schildes vom Ajax rc.

II. Von dem Borghesischen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunst in Erzt zu gießen. Daß sie zu den Zeiten des Nero nicht verloren gewesen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Asiatischen Künstlern.

II.

Gerard * glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimensionen verbunden ist. Denn, sagt er, ob sie gleich diese Dimensionen nicht selbst beybehalten kann, so läßt sie ihnen doch ihre comparative Größe, und diese ist hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt sich: diese ist hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenstände in der Natur erhaben seyn müssen, aber nicht vermögend, die Empfindung selbst hervorzubringen, die sie in der Natur erwecken würden. Ein großer majestätischer Tempel, den ich unmöglich mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke. ** Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschaften. Was er von dem Carnitze anführt, scheint nichts zu seyn und grade gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsens erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburton dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121.) Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt also

* On Taste. London 1759. p. 24.

** Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann der Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder über die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvedere sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

daraus? Daß die Probe unrecht ist; und daß es allerdings poetische Gemählde giebt, die sich nur schlecht mahlen lassen.

Der Kunstrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Bestimmung der Kunst vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen. Nur daher, weil wir diesen Grundsatz vergeßen, sind unsere Künste weitläuftiger und schwerer, aber auch von desto wenigerer Wirkung geworden.

Obſervations ſur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des h. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Aussetzung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de ſujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieser Einfall ist vortrefflich. Da der Mahler das geistige Wesen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne sie zu zerstören, durchdringen kann, so drückt er seine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein solches Wesen von nichts ausgeschlossen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch seine Geistigkeit oder durch seine Macht seyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, ſed Dilectarum imagine. Er portraitirte sie, anstatt sie nach dem Ideale zu mahlen. Das nehmliche haben verschiedene neuere Mahler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von seiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet sich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zeile

Hinc toleraſſe ferunt ſæva venena virum

wegen des toleraſſe verdächtig ist. Wenn dieses Epigramm, wie es scheinet, auf die Statue gemacht ist, so hätte er nicht nöthig das toleraſſe zu verändern; sondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld gesehen haben, mit welcher Laocoon in selbiger sein Leiden erträgt.

Richardson Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir lû Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoians qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'auroit point fait attention.

Und dieses ist auch der einzige wahre Nutzen, den die Künstler aus den Dichtern ziehen sollten. Gedichte sollen für sie gleichsam unendliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläsern seyn, durch welche sie Dinge bemerken können, die sie mit ihren eigenen bloßen Augen nicht würden unterschieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardson die bildenden Künste von der Cameralseite, in wie fern sie die Reichthümer eines Landes vermehren. Es ist wahr, der Künstler verarbeitet sehr wenig, und eben nicht kostbare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich mehr werth wird.

Allein wenn sich dadurch die Cammeralisten wollten verleiten laßen, die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterstützen und arbeiten zu laßen, so wäre der Verfall der Kunst und die Verderbniß des Geschmacks nicht allein unvermeidlich, sondern am Ende würde auch die Arbeit nicht einmal so viel werth seyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo sich Raphael so wohl von der natürlichen, als historischen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem seiner Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fischzug vorstellt, und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Personen viel zu klein macht. Von dieser gleichfalls in einem Carton von dem von Petro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels, genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es ist zwischen beyden Abweichungen ein großer Unterschied; diese vermehrt die gute Wirkung, jene verringert sie. Nehmlich in einem bloß natürlichen Auge. Jene ist allen Menschen anstößig, diese nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, sogar große, Mahler gegeben, welche in ein einziges Gemählde die ganze Folge einer Geschichte zu bringen gesucht haben. Wie z. E. Titian selbst, die ganze Geschichte des verlornen Sohnes, von der Verlassung seines väterlichen Hauses, bis zu seinem Elende. Richardson sagt, diese Ungereimtheit sey dem Fehler gleich, welchen schlechte dramatische Dichter begehen, wenn sie die Einheit der Zeit übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern lassen.

Allein der Fehler des Mahlers ist unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unserer Einbildungskraft in Ansehung der beleidigten Einheit der Zeit und des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perspectiv ist dazu nicht hinreichend.
2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewisse Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem ersten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten sind, so sind wir doch in diesen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im ersten Acte heyrathet, und im zweyten schon erwachsene Kinder hat, so bleibt doch noch immer zwischen beyden eine Zwischenzeit: anstatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verschiedne Orte in einen Ort, und alle verschiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zusammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal übersehen.
3. Welches das vornehmste ist: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verlohren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn übersehe, so sehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchst unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von seinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine ist der Ausfluß von dem Engel, das zweyte ist die Wirkung einer Fackel, und das dritte ist der Schein des Mondes. Alle diese drey Lichte haben jedes seine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerscheine, und machen zusammen einen wunderbaren Effect.

Diese Schönheit ist vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen ist. Als eine solche verdient sie alles Lob. Seine vornehmste Absicht war sie nicht; und sie wird auch daher weder die erste, noch die einzige Schönheit in seinem Stücke seyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verstatten.

Rubens in seiner Auferstehung des Lazarus in Sanssouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus schon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieses der eigentliche ist, und fällt dabey die Nothwendigkeit, sich die Nase zuzuhalten, weg: denn mit

„Oft, wenn gleich die Weisheit wacht, schläft der Argwohn an „ihren Thüren, und giebt sein Amt der Einfalt, maßen die Güte „nichts Böses vermuthet, wo nichts Böses hervorblickt.“

Und so gefallen mir die allegorischen Fictionen; aber sie weitläuftig ausbilden, die erdichteten Wesen nach allen ihren Attributen der Mahlerey beschreiben, und auf diese eine ganze Folge von mancherley Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindischer, gothischer, mönchischer Witz.

Die einzige Weise indeß, wie eine weitläuftigere allegorische Fiction noch erträglich zu machen ist, ist von dem Cebes gebraucht worden: er erzehlt nicht die bloße Fiction, sondern so wie sie von einem Mahler behandelt worden.

Blindheit des Milton.

Ich bin der Meinung, daß die Blindheit des Miltons auf seine Art zu schildern und sichtliche Gegenstände zu beschreiben einen Einfluß gehabt hat.

Außer dem Exempel, welches ich bereits von den Flammen, welche Finsterniß von sich strahlen, angemerkt habe, finde ich eines (Paradise lost B. III. 722) welches vielleicht gleichfalls hierher gezogen werden kann. — Uriel will dem in einen Engel des Lichts verstellten Satan, den Erdball, die Wohnung des Menschen zeigen, und sagt:

Look downward on that globe, whose hither side
With light from hence, though but reflected, shines.

„Siehe auf jenen Ball nieder, dessen Seite, die nach uns gewandt „ist, mit Lichte scheinet, das von hier entlehnet ist.“ — Man merke, daß beyder Gesichtspunkt in der Sonne war, von da aus sie nicht mehr von dem Erdballe sehen konnten, als eben die Seite, welche der Sonne zugekehrt war. Aus den Worten des Dichters aber sollte es scheinen, als ob sie auch von daher die andere unerleuchtete Helfte hätten erblicken können, welches unmöglich ist. An dem Monde können wir zwar öfters die eine erleuchtete und die andere unerleuchtete Helfte erblicken; aber das macht, weil wir uns an einem dritten Orte befinden, und nicht in dem Punkte, von welchem die Erleuchtung ausgehet.

Die allgemeine Wirkung seiner Blindheit aber scheinet die geflissentliche Ausmahlung sichtbarer Gegenstände zu seyn. Homer mahlt dergleichen selten mehr, als durch ein einziges Beywort; weil eine einzige Eigenschaft eines sichtbaren Gegenstandes hinlänglich ist, uns die andern auf einmal erinnerlich zu machen, indem wir sie alle Tage

beysammen vor Augen haben. Ein Blinder hingegen, bey dem die Eindrücke der sichtbaren Gegenstände mit der Zeit immer schwächer und schwächer werden müssen, bey dem eine einzige Eigenschaft eines Dinges die Bilder der übrigen nicht so geschwind und lebhaft hervorbringen kann, weil er sie öfters beysammen zu sehen die Gelegenheit verloren: ein Blinder muß natürlicher Weise auf den Einfall kommen, die Eigenschaften zu häuffen, um sich durch die Erinnerung mehrerer Kennzeichen das Bild des Ganzen lebhafter zu machen. Wenn Moses z. E. Gott sagen läßt: es werde Licht, und es ward Licht: so drückt sich Moses wie ein Sehender gegen Sehende aus. Nur einem Blinden kann es einkommen, dieses Licht zu beschreiben; denn da die Erinnerung des Eindrucks, welchen das Licht auf ihn gemacht hat, sehr schwach geworden, so sucht er es durch alles zu verstärken, was er bey dem Lichte je gedacht oder empfunden hat (P. L. Book VII. v. 243 bis 246):

Let there be light, said God, and forthwith light
Ethereal, first of things, quintessence pure,
Sprung from the deep, and from her native east
To journey through the airy gloom began.

Gemählde beym Milton.

I. Von progressivischen Gemählden, von welchen uns Homer so vortreffliche Beyspiele giebt, finden sich auch hier sehr schöne beym Milton. Als

α) das Erheben des Satans aus dem brennenden Pfule. P. L. B. I. v. 221 — 228.

β) Die erste Eröffnung der Höllenpforten durch die Sünde. B. II. v. 871 — 883.

γ) Die Entstehung der Welt. B. III. v. 708 — 718.

δ) Der Sprung des Satans in das Paradies. B. III. v. 181 — 183.

ε) Der Flug des Raphaels zur Erde. B. V. v. 246 — 277.

ζ) Der erste Aufbruch des himmlischen Heeres wider die rebellischen Engel. B. VI. v. 56 — 78.

η) Die Annäherung der Schlange zur Eva. IX. 509.

θ) Die Erbauung der Brücke von der Hölle zur Erde, von der Sünde und dem Tode. X. 285.

ι) Satans Zurückkunft zur Hölle und unsichtbare Besteigung seines Thrones. X. 414.

κ) Die Verwandlung des Satans in eine Schlange. X. 510.

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht sowohl nach ihren Bestandtheilen, als nach ihren Wirkungen geschildert. Man sehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan selbst hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an solchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, ist Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obschon Richardson, der sie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft sehr unglücklich und unverständig gewesen ist. Z. E.

1. Richardson hält den Raphael mit seinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen schönen Gegenstand der Mahlerey; und es ist offenbar, daß er eben dieser sechs Flügel wegen ein sehr untauglicher ist. Obschon das Bild aus dem Jesaias genommen, so ist es doch darum nichts mahlerischer. Die Gestalt des Cherubims ist eben so unmahlerisch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey seyn würde; ob es schon bey dem Dichter sehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieses Kapitel der Aristotelischen Dichtkunst ist bisher noch am wenigsten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht seyn würden; denen man nicht anders, als mit Verlust dieser Schönheiten abhelffen kann.

So ist im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntnisse voraussetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es ist wahr, Adam konnte so und so nicht reden, man konnte mit ihm so und so nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müssen, so fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter seinen Lesern macht. Und es ist ohnstreitig die höhere Absicht des Dichters, die Phantasie seiner Leser mit schönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu seyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören seine theologischen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimnissen der Religion zu machen haben, zu streiten scheinet, ohne welches

er aber das in keiner uns sinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geschahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu seinen Engeln sagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only son, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieser Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er seyn sollte, oder er ward wenigstens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da sie ihn nicht zur Rechten des Vaters sahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das ist nach unserer Orthodoxie falsch. Will man sagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwissenheit von den Geheimnissen seiner Dreyeinigkeit gelassen: so würden eine Menge abgeschmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entschuldigung des Milton ist diese, daß er nothwendig diesen Fehler begehen mußte, daß dieser Fehler auf keine Weise auszuweichen ist, wenn er das nach einer uns verständlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner solchen Zeitfolge geschehen ist. Soll die Ursache des Falles der bösen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes seyn, so muß man sich vorstellen, daß diese Beneidung eben so von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes rc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine bessere Ursache hätte erdenken sollen, als diese, welche nicht in der Schrift, sondern nur bloß in den Vorstellungen einiger Kirchenväter gegründet ist.

IV.

Die eigentliche Bestimmung einer schönen Kunst kann nur dasjenige seyn, was sie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande ist. Dieses ist bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zusammenbringen zu können, fiel man auf das Historienmalen.

Der Ausdruck, die Vorstellung der Historie, war nicht die letzte Absicht des Mahlers. Die Historie war bloß ein Mittel, seine letzte Absicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Absicht. Sie mahlen Historie, um Historie zu mahlen, und bedenken nicht, daß sie dadurch ihre Kunst nur zu einer Hülfe andrer Künste und Wissenschaften machen, oder wenigstens sich die Hülfe der andern Künste und

Wissenschaften so unentbehrlich machen, daß ihre Kunst den Werth einer primitiven Kunst gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit ist die Bestimmung der Mahlerey.

Die höchste körperliche Schönheit also ihre höchste Bestimmung.

Die höchste körperliche Schönheit existiret nur in dem Menschen, und auch nur in diesem vermöge des Ideals.

Dieses Ideal findet bey den Thieren schon weniger, in der vegetabilischen und leblosen Natur aber gar nicht Statt.

Dieses ist es, was dem Blumen- und Landschaftsmahler seinen Rang anweiset.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig sind; er arbeitet also bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an seinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landschaftsmahler demjenigen Historienmahler vor, der ohne seine Hauptabsicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Personen mahlt, um seine Geschicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Poesie und Mahlerey ist oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünket, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Diese übeln Einflüße haben sich in der Poesie durch die Schilderungssucht, und in der Mahlerey durch die Allegoristerey geäußert; indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was sie mahlen könne, und solle; und diese zu einem stummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaße sie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne sich von ihrer eigentlichen Bestimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer diesen Verleitungen der Dichter und Künstler selbst, haben die seichten Parallelen der Poesie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken des

*) Allgemeine; denn deutlich sind alle Begriffe der Malerey. Moses Mendelssohn auf dem Rande der Handschrift.

Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geschmack an der Dichtkunst oder Mahlerey hat, zur Last geleget.

Und diesen ungegründeten Vorurtheilen wenigstens abzuhelffen, dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verschiedenheit zu erwägen, die sich zwischen der Dichtkunst und Mahlerey findet, um zu sehen, ob aus dieser Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schwester betritt, wenn sie wirklich den Titel einer Schwester behaupten, und nicht in eine eyfersüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuose selbst aus diesen Untersuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn sein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieses will ich nicht entscheiden. Wir sind darinn einig, daß die Critik für sich eine Wißenschaft ist, die alle Cultur verdienet; gesetzt, daß sie dem Genie auch zu gar nichts helffen sollte.*)

II. Poesie und Mahlerey, beyde sind nachahmende Künste, beyder Endzweck ist, von ihren Vorwürffen die lebhaftesten sinnlichsten Vorstellungen in uns zu erwecken. Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus diesem Endzwecke entspringen.

Allein sie bedienen sich ganz verschiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verschiedenheit dieser Mittel müßen die besondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunst artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen sind natürlich. Dieser ihre sind willkührlich.**)

*) Die Grenzen der Künste können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichsten Erkenntnis abgetheilet werden; denn sie zeigen dem Virtuosen nur wovon er zu abstrahiren hat. Es sind also blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunst seyn können. Mendelsfohn.

**) Diese Opposition zeigt sich deutlicher in Ansehung der Musik und Malerey. Jene bedienet sich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poesie hat einige Eigenschaften mit der Musik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen sind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken sie auch zuweilen neben einander existirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingriff in das Gebiethe der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelsohn.

III. Nachahmende*) Zeichen neben einander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren. Solche Gegenstände heißen Körper. Folglich sind Körper, mit ihren sichtbaren Eigenschaften, die eigentlichen Gegenstände der Mahlerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen.**) Solche Gegenstände heißen überhaupt Handlungen.***) Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in andrer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung seyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor sich selbst bestehen, sondern müßen gewißen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.†)

*) Natürliche. Mendelssohn.

**) Nein! sie drücken auch neben einander existirende Dinge aus, wenn sie von willkührlicher Bedeutung sind. Mendelssohn.

***) Bewegungen heißen sie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander existirenden Theilen bestehen, und diese sind malerisch. Aber die Bewegung bestehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben also Bewegungen und Handlungen. Die Musik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelst natürlicher Töne, diese vermittelst der Räume. Die Poesie hat Bewegungen und Handlungen vermittelst der willkührlichen Zeichen. Die Poesie hat aber auch unbewegliche Handlungen, diese sind vollkommen malerisch. Z. B. das homerische Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde stehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen halten. Der sterbende Adonis, die Entführung der Europa sind Folgen von Schilderungen, da stehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechseln. Mendelssohn.

†) Die Poesie kan gar wohl Körper schildern, aber sie hat folgende Grenze nicht zu überschreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorstellen wollen, so betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unsere Sinne verrichten dieses mit ei-

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird.

Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht.*)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahlerischen Beywörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. In dieser besteht die große Manier des Homers; und der entgegengesetzte Fehler ist die Schwachheit vieler neueren, besonders der Thompsonschen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. s. w.

VI.

Nach dem, was wir in unsern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbessere ich meine Eintheilung der Gegenstände der poetischen und der eigentlichen Mahlerey folgendergestalt.

ner so erstaunlichen Geschwindigkeit, daß wir alle diese Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume sich befindenden Gegenstandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; so wird uns die dritte Operation, das Zusammenhalten aller Theile, allzu beschwehrlich. Wir müssen unsere Einbildungskraft allzusehr anstrengen, wenn sie so zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zusammenfassen sollen. Mendelssohn.

*) Der Dichter suchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, daher er sich selten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine grössere Mannigfaltigkeit zu Diensten ist; so schränkt er sich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er stehende Handlungen, wenn er sie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgesuchten Beyspiele passen auf diese Lehre vollkommen. Sie beweisen aber keine gänzliche Ausschliessung aller stehenden Handlungen. Mendelssohn.

Die Mahlerey schildert Körper, und andeutungsweise durch Körper, Bewegungen.

Die Poesie schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heisset eine Handlung.

Diese Reihe von Bewegungen ist entweder in eben demselben Körper, oder in verschiedene Körper vertheilet. Ist sie in eben demselben Körper, so will ich es eine einfache Handlung nennen; und eine collective Handlung, wenn sie in mehrere Körper vertheilet ist.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demselben Körper sich in der Zeit eräugnen muß; so ist es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann. Sie verbleiben der Poesie einzig und allein.

Da hingegen die verschiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet ist, neben einander in dem Raume existiren müssen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey ist; so gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürffen.

Aber werden diese collective Handlungen deswegen weil sie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürffen der poetischen Mahlerey auszuschliessen seyn?

Nein. Denn obschon diese collectiven Handlungen im Raume geschehen; so erfolget doch die Wirkung auf den Zuschauer in der Zeit. Das ist; da der Raum, den wir auf einmal zu übersehen fähig sind, seine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigsten auf einmal lebhaft bewußt seyn können: so wird Zeit dazu erfordert, diesen größern Raum durchzugehen und uns dieser reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben sowohl das nach und nach beschreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach sehen kann; so daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinschaftliche Gebiete der Mahlerey und Poesie sind.

Sie sind, sage ich, ihr gemeinschaftliches Gebiet, das sie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Gesetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poesie eben so geschwind geschehen könnte, als in der Mahlerey: so fällt doch ihre Verbindung in jener weit schwerer als in dieser, und das Ganze kann folglich in der Poesie von der Wirkung nicht seyn, als es in der Mahlerey ist.

Was sie daher am Ganzen verlieret, muß sie an den Theilen zu gewinnen suchen, und nicht leicht eine collective Handlung schildern, in der nicht jeder Theil für sich betrachtet schön ist.

Diese Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erst einzeln betrachteten Theile so geschwind geschehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu übersehen glauben: so muß sie vielmehr sich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachlässigen; und es ist ihr eben so erlaubt als zuträglich, unter diese Theile auch minder schöne und gleichgültige Theile zu mengen, sobald sie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Diese doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorstellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf sehen muß, daß so viel möglich jeder einzelne Theil schön sey, spricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künstlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürffe sicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngstes Gericht mahlen sollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieses Gemählde, durch die verjüngten Dimensionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngstes Gericht en mignature ist: so ist es gar keiner schönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, so gelehrt und kunstreich auch eine jede für sich selbst ist, verwirren, und ermüden das Auge.

Der sterbende Adonis ist bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer schönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig ist, wenn er, ich will nicht sagen alle, sondern nur die meisten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein so rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen schlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künste zu Folge, sind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches sie zu haben scheinen, ist der Zusatz unserer Einbildung; die Kunst thut nichts als daß sie unsere Einbildung in Bewegung setzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in diesem war die Kunst der Natur so nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieses machte den Zeuxis auf sich selbst unwillig. Ich habe, sagte er, die Trauben besser gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch

diesen gehörig vollendet, so hätten sich die Vögel vor ihm scheuen müssen. — Wie sich ein bescheidner Mann doch oft selbst chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hättest du, lieber Meister, den Knaben auch noch so vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeschrecket haben, nach seiner Traube zu fliegen. Thierische Augen sind schwerer zu täuschen als menschliche; sie sehen nichts, als was sie sehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu sehen glauben, was wir nicht sehen.

VIII.

Die Schnelligkeit ist eine Erscheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie ist das Product von der Länge des erstern, und der Kürze der letztern.

Sie selbst also kann kein Vorwurf der Mahlerey seyn; und wenn Caylus * dem Künstler bey allen Gelegenheiten, wo schneller Pferde gedacht wird, sorgfältig empfiehlt, alle seine Kunst anzuwenden, diese Schnelligkeit auszudrücken: so kann man sich leicht einbilden, daß man bloß die Ursache derselben, das Anstrengen der Pferde, und den Anfang derselben, den ersten Satz der Pferde, zu sehen bekommen würde.**

Hingegen können die Dichter diese Schnelligkeit, auf mehr als eine Weise, ungemein sinnlich ausdrucken, nachdem sie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt ist, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unsere Einbildungskraft heften; 2) oder einen sonderbaren ungeheuern Maaßstab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, sondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren schließen lassen, die der bewegte Körper auf seinem Wege zurückläßt.

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Iliade.

** Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemähldes aus dem Nasonischen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es stellet den Raub der Proserpine vor. Pluto führet sie auf seinem vierspännigen Wagen davon, und ist bereits an dem Eingange des Avernus. Merkur leitet die Rosse, deren egale Schnelligkeit sehr wohl ausgedrückt ist. Aber durch einen ganz besondern Kunstgriff, hat der Künstler selbst in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns seine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu sehen, sehr sinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von Seite und verschoben, durch welche Verschiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieses Oval ein wenig außer seiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geschehen soll, stellet, so erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden ist.

1) Wenn die verwundete Venus* auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: so ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und sogleich sind sie da.*

Παρ δε οἱ Ιρις ἐβαινε, και ἡνια λαζετο χερσι
Μαστιξεν δ' ἐλααν, τω δ' οὐκ ἀκοντε πετεσθην,
Αἶψα δ' ἐπειθ' ἱκοντο θεων ἑδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erscheinet hier nicht größer als die Zeit zwischen dem Aufsteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwischen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwischen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechischer Dichter läßt die Zeit, so zu reden, noch sichtbarer verschwinden. Antipater sagt von dem Wettläufer Arias:**

Η γαρ ἐφ' ὑσπληγγων, ἡ τερματος εἰδε τις ἀκρου
Ἠιθεον, μεσσῳ δ' οὐποτ' ἐνι ςαδιῳ.

Man sahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder schon am Ziele; in der Mitte der Laufbahn sahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu steuern:***

Οσσον δ' ἠεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἡμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

Welch ein Raum, und dieser Raum ist nur ein Sprung! Und ist nur die Elle des ganzen Weges, an dessen Ende die Göttinnen schon gleich in der folgenden Zeile sind. — Scipio Gentili in seinen Anmerkungen über den Tasso,† sagt daß ein großer damals lebender Kunstrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur, †† indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen lasse; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verstehe diesen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Tasso eben so wenig verstand, welcher sich kein Bedenken macht, den Virgil in diesem Stücke nachzuahmen. Denn Tasso läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeschickt wird, auf dem Libanus ruhen.††† — Wie Tasso den Virgil hier nachgeahmet, so ist Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur,

* Iliad. ε 365.
** Anthol. lib. I.
*** Iliad. ε 770.
† p. 7.
†† Aeneid. lib. IV. 252.
††† Canto I. st. 14.

als er von dem Jupiter zur Calypso gesendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt.* Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunstrichter sagen sollen: „Ihr müßt dieses Anhalten auf dem Atlas „nicht als ein Zeichen der Ermüdung des Gottes betrachten; als ein sol„ches würde es allerdings unanständig seyn. Sondern die Absicht des „Dichters dabey ist diese: er will euch eine lebhaftere Idee von der „Weite des Weges machen, und zerlegt ihn also in zwey Helften, und „läßt euch aus der bekannten Größe der einen kleinern Helfte auf „die unbekannte Größe der andern Helfte schließen.“ Von dem innersten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von diesen Bergen, bis in die Insel Ogygia, oder bis nach Carthago; und so wird mir die Weite des Weges sinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Tasso bleibt gewisser Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geschickt wird, zu nahe liegt. Von Tortosa bis zum Libanus ist ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mir besonders weit vorzustellen, veranlassen könnte.

3) Von dieser dritten Art ist die Beschreibung Homers von den Stutten des Erichthonius:**

Αἱ δ' ὅτε μεν σκιρτῳεν ἐπι ζειδωραν ἀρουραν,
Ἀκρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατεκλων·
Ἀλλ' ὅτε δη σκιρτῳεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
Ἀκρον ἐπι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie lieffen über die Spitzen der Aehren, ohne sie zu beugen, und „lieffen auf der schäumenden Fläche des Meeres einher.“ — Es ist philosophisch richtig, daß die äußerste Geschwindigkeit den Körpern, über welche sie geschieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geschiehet, höret er auch schon wieder auf; und die Aehre muß sich also in eben demselben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das ist, sie muß sich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erste θεον durch marchoient übersetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Ursache, nicht zweymal couroient sagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieses marchoient involviret eine gewisse Langsamkeit, mit welcher jene Erscheinung unmöglich bestehen kann.

* Odyss. ε 50.
** Iliad. XX. v. 226.

Indeß, kann man sagen, muß dieses auch noch so schnelle Aufsetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langsamer machen, wenn dieses etwas auch schon noch so unendlich, noch so unmerklich ist. Und daher läßt Homer seine Götter, wenn er ihnen die allermöglichste Schnelligkeit geben will, gar nicht auffetzen, den Boden gar nicht berühren, sondern über den Boden dahin streichen, und zwar ohne Fortsetzung der Füße, mit an einander geschlossenen Beinen, weil schon die wechselsweise Bewegung derselben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern scheint.* Diese seinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva sagt (Iliad. ε 778):

Αἱ δε βατην τρηρωσι πελειασιν ἰθμαθ' ὁμοιαι.

Denn alsdenn ist der Flug der Tauben am schnellsten, wenn sie mit unbeweglichen Flügeln dahin schießen, wie Virgil sagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Eustathius zwar meint, daß sie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu sehen wären. Aus der Bewegung mit geschlossenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. Iliad. IV. 71. nach der Auslegung des Heliodorus, Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.

Und diesen Stand mit geschlossenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit sey, sagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildseulen ihrer Götter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den senkrechten Hang der Arme in den Aegyptischen Formen auf diese Schnelligkeit ziehen könnte; denn dimissis manibus fugere, sagten die Alten, sey so geschwind als möglich fliehen, und Aristoteles merkt ausdrücklich an,** ὅτι οἱ θεοντες θαττον θεουσι παρασειοντες τας χειρας.

Doch dieser senkrechte Hang der Arme, dieser geschlossene Stand der Beine, war nicht den Aegyptischen Gottheiten besonders, sondern ihren menschlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieses? Die natürlichste Stellung ist es gewiß nicht; denn ob es schon die einfältigste zu seyn scheint, so ist es doch gewiß, daß sich der Mensch am seltensten darinn befindet: weshalb ich nicht begreiffen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunst selbst auf die Aegyptischen Formen führen können.

* De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patuit Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

** Aristot. de incessu animalium, et Erasmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man sich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunst und Kosten sie anwandten, selbige unverweßlich zu erhalten, und es ist natürlich, daß sie auch das Ansehen des Verstorbenen werden zu erhalten gesucht haben. Dieses brachte sie auf die Mahlerey und bildenden Künste überhaupt. Sie machten über das Gesicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher sie die Gesichtszüge des Verstorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine solche Larve, ist die Persona Aegypliaca bei dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Gesicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Gestalt desselben ausdrückte, daher sie Herodotus* ausdrücklich ξυλινον τυπον ἀνδρωκοειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die ältesten menschlichen Figuren mit zugeschlossenen Augen gewesen; und erklärt das μεμυκοτα beym Diodorus durch niclantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch schon Marsham übersetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmste Ursache, warum er diese Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus selbst nachsiehet. Diodorus sagt nicht daß die Bildsäulen des Dädalus mit zugeschlossenen Augen gewesen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; sondern er sagt grade das Gegentheil: die Bildseulen vor dem Dädalus hatten zugeschlossene Augen, aber Dädalus öfnete sie ihnen; so wie er die Beine ihnen aus einander setzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Ursprunge der Aegyptischen Kunst, läßt sich auch noch erklären, warum die ältesten Aegyptischen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Mauer zu lehnen: und das erste hölzerne oder steinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines solchen Sarges.

Was vor dem Dädalus also in Aegypten nichts als ein religiöser Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtnisses, erhob Dädalus zur Kunst, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von seinen Werken erdichtete.

Doch die Aegyptischen Künstler selbst müssen diesen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) ist Dädalus selbst in Aegypten gewesen, und hat sich auch da durch seine Kunst einen unsterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zu„sammenstehende Füße, wie sie einige alte Scribenten anzudeuten „scheinen, sagt Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyp„tische Figur." (S. 32.) Ich möchte das Vorgeben dieser alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich ist, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die ältesten Werke der Sculptur, besonders bey den Aegyptiern, sowohl als Griechen, von Holz waren: (Pausanias Corinth. cap. XIX. p. 152. Edit. Kuh.) so fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß sich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptischen Kunst als auf der Tabula Isiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den ersten Verbesserungen des Dädalus stehen: die Griechen erhoben sie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derselben mit einander zu einer gemeinschaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verschiedenheit zwar, nach welcher sich ein Theil der schönen Künste willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieser Verbindung nicht besonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil sie willkührlich sind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, so ist von dieser Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da diese willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen sind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, sondern eine Art derselben neben einander geordnet werden müssen: so folget von selbst, daß die willkührlichen Zeichen sich mit

diesen beyden Arten natürlicher Zeichen nicht gleich leicht und gleich intim werden vereinigen lassen.

Daß willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden Zeichen sich leichter und intimer werden vereinigen lassen, als mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen, ist klar. Da aber auf beyden Theilen noch der Unterschied hinzukommen kann, daß es entweder Zeichen für einerley oder für verschiedne Sinne sind, so kann diese intime Verbindung wiederum ihre Grade haben.

1. Die Vereinigung willkührlicher, auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen, auf einander folgenden hörbaren Zeichen, ist unstreitig unter allen möglichen die vollkommenste, besonders wenn noch dieses hinzukommt, daß beyderley Zeichen nicht allein für einerley Sinn sind, sondern auch von ebendemselben Organo zu gleicher Zeit gefaßt und hervorgebracht werden können.

Von dieser Art ist die Verbindung der Poesie und Musik, so daß die Natur selbst sie nicht sowohl zur Verbindung, als vielmehr zu einer und ebenderselben Kunst bestimmt zu haben scheinet.

Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo sie beyde zusammen nur eine Kunst ausmachten. Ich will indeß nicht leugnen, daß die Trennung nicht natürlich erfolgt sey, noch weniger will ich die Ausübung der einen ohne die andere tadeln; aber ich darf doch betauern, daß durch diese Trennung man an die Verbindung fast gar nicht mehr denkt, oder wenn man ja noch daran denkt, man die eine Kunst nur zu einer Hilfskunst der andern macht, und von einer gemeinschaftlichen Wirkung, welche beyde zu gleichen Theilen hervorbringen, gar nichts mehr weis. Hernach ist noch auch dieses zu erinnern, daß man nur eine Verbindung ausübet, in welcher die Dichtkunst die helfende Kunst ist, nehmlich in der Oper, die Verbindung aber, wo die Musik die helfende Kunst wäre, noch unbearbeitet gelassen hat.*) Oder sollte ich sagen, daß man in der Oper auf beyde Verbindungen gedacht habe; nehmlich, auf die Verbindung, wo die Poesie die helfende Kunst ist, in der Arie; und auf die Verbindung, wo die Musik die helfende Kunst ist, im Recitative? Es scheinet so. Nur dürfte die Frage dabey seyn, ob diese vermischte Verbindung, wo um die Reihe

*) Vielleicht ließe sich hieraus ein wesentliches Unterscheidungszeichen zwischen der Französischen und Italienischen Oper festsetzen.

In der Französischen Oper ist die Poesie weniger die Hülfkunst; und es ist natürlich, daß die Musik derselben sonach nicht so brillant werden könne.

In der italiänischen hingegen ist alles der Musik untergeordnet. Dieses sieht man selbst aus der Einrichtung der Opern des Metastasio; aus der un-

die eine Kunst der andern subserviret, in einem und ebendemselben Ganzen natürlich sey, und ob die wollüstigere, welches ohnstreitig die ist, wo die Poesie der Musik subserviret, nicht der andern schadet, und unser Ohr zu sehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und schläfrig finden sollte.

Dieses Subserviren unter den beyden Künsten, bestehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerke gemacht wird, nicht aber darinn, daß sich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verschiedne Regeln in Collision kommen, daß die eine der andern so viel nachgiebt als möglich. Denn dieses ist auch in der alten Verbindung geschehen.

Aber woher diese verschiedne Regeln, wenn es wahr ist, daß beyder Zeichen einer so intimen Verbindung fähig sind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entspricht, nicht einerley ist. Die einzelnen Töne in der Musik sind keine Zeichen, sie bedeuten nichts und drucken nichts aus; sondern ihre Zeichen sind die Folgen der Töne, welche Leidenschaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor sich selbst etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann so viel ausdrücken, als die Musik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entspringt die Regel, daß die Poesie, welche mit Musik verbunden werden soll, nicht von der gedrungenen Art seyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit ist, den besten Gedanken in so wenig als mögliche Worte zu bringen, sondern daß sie vielmehr jedem Gedanken durch die längsten geschmeidigsten Worte so viel Ausdehnung geben muß, als die Musik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componisten vorgeworfen, daß ihnen die schlechteste Poesie die beste wäre, und sie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber sie ist ihnen nicht deswegen die liebste, weil sie schlecht ist, sondern weil die schlechte nicht gedrengt und gepreßt ist. Es ist aber darum nicht jede Poesie, welche nicht gedrengt und gepreßt ist, schlecht; sie kann vielmehr sehr gut seyn, ob sie gleich freylich, als bloße Poesie betrachtet,

nöthigen Häuffung der Personen z. E. in der Zenobia, welche noch weit verwickelter ist, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpassionirteste, mit einer Arie zu schließen. (Der Sänger will beym Abgehen für seine Cadence geklatscht seyn.)

Man müßte in dieser Absicht die besten französischen Opern, als Atys, und Armide, gegen die besten des Metastasio untersuchen.

nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deswegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erfoderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben?* Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

mit der Poesie vieles beytrug. Dieses aber war eine Verbindung von einer besondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, sondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung diese letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieses waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen sind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmste die Verbindung der Mahlerey mit der Poesie seyn würde. Wegen des Unterschiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entstehen, woraus eine gemeinschaftliche Wirkung entspränge, sondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet ist.

Erstlich also die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunst untergeordnet ist. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelsänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu lassen, und darauf zu weisen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, ist mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poesie verbunden war. Diese ist, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern zu bestimmen.

Daß die Mahlerey sich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poesie gewähren, welche sich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indessen sind beyde auch hierinn nicht so weit aus einander, als es dem ersten Ansehen nach scheinen sollte, und die Poesie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, sondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs ist es gewiß, daß die ersten Sprachen aus der Onomatopöie entstanden sind, und daß die ersten erfundenen Wörter gewisse Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Derglei- Wörter finden sich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache selbst mehr oder weniger von ihrem ersten Ursprunge entfernet ist. Aus dem klugen Gebrauche dieser Wörter entstehet das was man den musikalischen Ausdruck in der Poesie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verschiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, so viel ähnliches haben sie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Ansehen nach die

ersten Menschen die ersten Töne von sich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenschaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unsere Verwunderung, unsere Freude, unsern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, sind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln ist daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich schon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, so bin ich doch auch gar nicht mit der frostigen Anständigkeit zufrieden, welche sie beynahe gänzlich verbannen will. Man sehe, mit welcher Mannigfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles seinen Schmerz ausdrückt. Ein Uebersetzer in neuere Sprachen muß sehr verlegen seyn, was er dafür substituiren soll.

Die Poesie bedient sich ferner nicht bloß einzelner Wörter, sondern dieser Wörter in einer gewissen Folge. Wenn also auch schon nicht die Wörter natürliche Zeichen sind, so kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen so auf einander folgen, als die Dinge selbst welche sie ausdrücken. Dieses ist ein anderer poetischer Kunstgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiset, daß es der Poesie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen besteht, so führet sie anstatt dieser Aehnlichkeit, welche sie nicht hat, eine andre Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, dessen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu diesem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichnisse. Denn das Gleichniß ist im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zusammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der sich die Mahlerey befindet, sich dieses Mittels zu bedienen, giebt der Poesie einen großen Vorzug, indem sie sonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß sie diese Zeichen selbst hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen ist Poesie. Warum soll jeder Gebrauch natürlicher

neben einander stehender sichtbarer Zeichen Mahlerey seyn, in so fern Mahlerey für die Schwester der Poesie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich auf die Teuschung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu vergnügen, mehr sich verständlich zu machen, als mit sich fortzureißen sucht; das ist, so gut die Sprache ihre Prosa hat: so gut muß auch die Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt also poetische und prosaische Mahler.

Prosaische Mahler sind diejenigen, welche die Dinge, die sie nachahmen wollen, nicht dem Wesen ihrer Zeichen anmessen.

1. Ihre Zeichen sind neben einander stehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorstellen.
2. Ihre Zeichen sind natürlich; welche folglich sie mit willkührlichen vermischen, die Allegoristen.
3. Ihre Zeichen sind sichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, sondern das Hörbare oder Gegenstände anderer Sinne vorstellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, sagt man, bedienet sich natürlicher Zeichen. Dieses ist überhaupt zu reden wahr. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß sie sich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem andern Orte.

Und hiernächst lasse man sich belehren, daß selbst ihre natürlichen Zeichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu seyn aufhören können.

Ich meine nehmlich so: unter diesen natürlichen Zeichen sind die vornehmsten, Linien, und aus diesen zusammengesetzte Figuren. Nun ist es aber nicht genug, daß diese Linien unter sich eben das Verhältniß haben, welches sie in der Natur haben; eine jede derselben muß auch die nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimension haben, die sie in der Natur hat, oder in demjenigen Gesichtspunkte haben würde, aus welchem das Gemählde betrachtet werden soll.

Derjenige Mahler also, welcher sich vollkommner natürlicher Zeichen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigstens nicht merklich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter diesem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetstücke, der Miniaturmahler, kann zwar im Grunde eben derselbe große Künstler seyn; nur muß er nicht verlangen, daß seine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun sollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menschliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, ist zwar das Bild eines Menschen; aber es ist doch schon gewissermaaßen

ein symbolisches Bild; ich bin mir der Zeichen dabey bewußter, als der bezeichneten Sache; ich muß die verjüngte Figur in meiner Einbildungskraft erst wieder zu ihrer wahren Größe erheben, und diese Verrichtung meiner Seele, sie mag noch so geschwind, noch so leicht seyn, verhindert doch immer, daß die Intuition des Bezeichneten nicht zugleich mit der Intuition des Zeichens erfolgen kann.

Man dürfte vielleicht einwenden: „Die Dimensionen der sichtbaren Dinge, sofern sie gesehen werden, sind wandelbar; sie hängen von der Entfernung ab, und es giebt Entfernungen, in welchen eine menschliche Figur nur eine Spanne, einen Zoll groß zu seyn scheinet; welchem nach man auch nur anzunehmen braucht, daß diese verjüngte Figur aus dieser Entfernung genommen sey, um die Zeichen für vollkommen natürlich gelten zu lassen.“

Allein ich antworte: in der Entfernung, in welcher eine menschliche Figur nur von der Größe einer Spanne oder eines Zolles zu seyn scheinet, erscheinet sie auch undeutlicher: das ist aber bey den verjüngten Figuren in dem Vorgrunde kleiner Gemählde nicht, und die Deutlichkeit ihrer Theile widerspricht der annehmlichen Entfernung, und erinnert uns zu lebhaft, daß die Figuren verjüngt und nicht entfernt sind.

Es ist hiernächst bekannt, wie viel die Größe der Dimensionen zu dem Erhabnen beyträgt. Dieses Erhabene verliert sich durch die Verjüngung in der Mahlerey gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre schroffesten rauhesten Abstürze, ihre noch so überhangende Felsen, werden auch nicht einen Schatten von dem Schrecken und dem Schwindel erregen, den sie in der Natur erregen, und den sie auch in der Poesie in einem ziemlichen Grade erregen können.

Welch ein Gemählde beym Shakespear, wo Edgar den Gloster auf die äußerste Spitze des Hügels führt, von welcher er sich herabstürzen will! *

— — — — Come on, Sir!
Here's the place; stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's Eyes so low!
The Crows and Choughs, that wing the midway air,
Shew scarce so gross as Beetles. Half way down
Hangs one that gathers Samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head:
The Fishermen that walk upon the beach

* King Lear Act. IV. Sc. 5.

Appear like Mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her Cock; her Cock, a Buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring Surge
That on the unnumberd idle Pebbles chaſes
Cannot be heard ſo high. I'll look no more,
Leſt my brain turn, and the deficient ſight
Topple down headlong —

Mit dieſer Stelle des Shakeſpear zu vergleichen die Stelle beym Milton B. VII. v. 210. wo der Sohn Gottes in das grundloſe Chaos herabſieht. Dieſe Tiefe iſt bey weitem die größere; gleichwohl thut die Beſchreibung derſelben keine Wirkung, weil ſie uns durch nichts anſchauend gemacht wird; welches bey dem Shakeſpear ſo vortrefflich durch die allmälige Verkleinerung der Gegenſtände geſchieht.

X.

Die verjüngten Dimenſionen ſchwächen die Wirkung in der Mahlerey.

Ein ſchönes Bild in Mignatur kann unmöglich eben daſſelbe Wohlgefallen erwecken, welches dieſes Bild in ſeiner wahren Größe erwecken würde.

Wo die Dimenſionen aber nicht beybehalten werden können, ſo will der Betrachter ſie wenigſtens aus der Vergleichung mit gewiſſen bekannten und beſtimmten Größen ſchließen und beurtheilen können.

Die bekannteſte und beſtimmteſte Größe iſt die menſchliche Geſtalt. Daher ſind auch faſt alle Längenmaaße von der menſchlichen Geſtalt oder einzeln Theilen derſelben hergenommen worden. Eine Elle, ein Fuß, eine Klafter, ein Schritt, ein Zoll, Mannshoch ꝛc.

Sonach glaube ich, daß die menſchlichen Figuren dem Landſchaftmahler, auch außer dem höheren Leben, das ſie in ſein Stück bringen, noch den wichtigen Dienſt leiſten, daß ſie das Maaß aller übrigen Gegenſtände und ihrer Entfernungen unter einander, darinn werden.

Läßt er ſie weg, ſo muß er dieſen Mangel eines gewiſſen Maaßes, durch Anbringung anderer Dinge erſetzen, welche der Menſch zu ſeinem Gebrauche oder Bequemlichkeit gemacht, und daher nach ſeiner Größe eingerichtet hat. Ein Haus, eine Hütte, ein Zaun, eine Brücke, ein Steig, können dieſen Dienſt verrichten ꝛc.

Und will der Künſtler eine ganz unbebaute Wüſte, verlaſſene Gegend, ohne alle Menſchen und menſchliche Spuren ſchildern, ſo muß er wenigſtens Thiere von bekannter Größe hineinſetzen, aus deren Verhältniſſe zu den übrigen Gegenſtänden man auf ihre eigentliche Dimenſionen ſchließen kann.

Der Mangel eines bestimmten und bekannten Maaßes kann auch in historischen, und nicht bloß in Landschaftstücken von übler Wirkung seyn. „Die dichterische Erfindung, sagt der Herr von Hagedorn,* „sobald sie der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge „und Riesen beysammen; aber die mahlerische Erfindung oder die Ver„theilung ist nicht so gutwillig und biegsam." Er erläutert seine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den schlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieses Riesen ungeheuere Größe auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsus ausmessen lassen. Er findet den Einfall sinnreich, aber in einer mahlerischen Zusammensetzung sowohl mit den ersten Begriffen vom Gruppiren und unsern itzigen Ideen vom Helldunkeln streitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf sein Wort glauben, daß dieser Gegenstand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es sind dieses nur Unbequemlichkeiten für das Auge des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den Dimensionen gesagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meisten.

Wenn mir der Dichter den Riesen und den Zwerg nennet, so weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welchen die menschliche Gestalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema seyn sollen? Ich kann wechselsweise sowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, so ist die große ein Colossus; nehme ich die große dafür an, so wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in diesem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt also unentschieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Riesen, oder ob er beydes vorstellen wollen.

Julius Romanus ist es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat**; auch Francis Floris hat ihn in seinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die H. Cock 1563 gestochen hat. Ich zweifle aber, ob sehr glücklich. Da er nehmlich die Pygmäen nicht als verwachsene und bucklichte Zwerge, sondern als in allen ihren Verhältnissen wohlgewachsene kleine Men-

* Von der Mahlerey S. 169.

** Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

schen vorstellt, so würde ich nicht wissen, ob es nicht Menschen von ordentlicher Grösse, und der unter der Eiche schlafende Herkules nicht ein Riese seyn sollte, wenn ich nicht den Herkules an seiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es schon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgestellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrsus messen; Floris einen Pygmäen die Fußsohle des Herkules mit einem Staabe. Es ist wahr, Herkules ist in Betrachtung der Pygmäen, so gut Riese, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmessung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Gestalt kenntlich, und ihre Grösse war die gewöhnliche menschliche Grösse. Wenn sie also den Daum des Cyklopen messen, so erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope grösser als der Satyr sey. So auch bey den Pygmäen; das Messen des Pygmäen erweckt die Idee von der Grösse des Herkules; gleichwohl ist es aber hier nicht auf die Grösse des Herkules, sondern auf die Kleinheit der Pygmäen angesehen, und die Idee von dieser hätte Floris am lebhaftesten machen sollen. Dieses aber konnte nicht wohl anders geschehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenschaften, die wir dabey zu denken gewohnt sind, gegeben hätte; die Ungestaltheit nehmlich, oder das vergrösserte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte sie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen sie Aristoteles vergleicht, ähnlicher machen sollen.*

XI.

Eins von den perspectivischsten Gleichnissen ist das, wo Homer** das Schild des Achilles, oder vielmehr dessen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einsamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch sind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellet.

— αὐταρ ἐπειτα σακος μεγα τε, στιβαρον τε,
Εἱλετο, του δ' ἀπανευθε σελας γενετ', ἠυτε μηνης.
Ὡς δ' ὁταν ἐκ ποντοιο σελας ναυτῃσι φανειη
Καιομενοιο πυρος, το δε καιεται ὑψοθ' ὀρεσφι,
Σταθμῳ ἐν οἰοπολῳ· τους δ' οὐκ ἐθελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ' ἰχθυοεντα φιλων ἀπανευθε φερουσιν.

* Aristoteles Probl. Sect. X. nach der Verbesserung des Vossius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396.*)

„Plinius, sagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu gießen, und er beruft sich „auf die Colossalische Statue dieses Kaysers vom Zenodorus, dem es „bey aller seiner Kunst in dieser Arbeit nicht gelingen wollen. Es ist „aber hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu schließen, „daß diese Statue von Marmor gewesen."

Es ist gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius, auf die es hier ankömmt, nicht verstanden und eine Unwahrheit daraus geschlossen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte sich anders ausgedrückt. Es soll dem Zenodorus mit dieser Statue nicht geglückt seyn? Wo sagt dieses Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in seiner Kunst keinem Alten nachzusetzen gewesen, daß sein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er schon vorher seine Geschicklichkeit durch Gießung eines Colossalischen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayser, dem Nero keinen Antheil der Ehre an dieser Statue zu lassen, sie der Sonne zu weihen, den Neronischen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauschen, sie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu lassen: was kann man anders daraus schließen, als daß es ein Werk von ganz besonderem Werthe gewesen seyn müsse? Plinius sagt zwar: Ea statua indicavit interiisse fundendi æris scientiam. Allein diese Worte sind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verlust der Kunst, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verlust der Kunst, diesem Metalle eine gewisse Mischung (temperaturam æris) zu geben, welche man in den alten Kunstwerken dieser Art zu seyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymischen Geheimnisse; nicht an der plastischen Geschicklichkeit. Und zwar bestand dieses chymische Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem sie ihre Bildsäulen gossen, mit Gold und Silber sollen gemischet haben: quondam æs confusum auro argentoque miscebatur. (1) Dieses

*) in Winkelmanns Geschichte der Kunst.

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.

Geheimniß war verloren gegangen, und zur Mischung des Kupfers, deren sich die damaligen Künstler bedienten, kam nichts wie Bley, wie Plinius selbst diese Mischung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr lese man die obige Stelle ganz: Ea statua indicavit interisse fundendi æris scientiam, cum et Nero *largiri aurum argentumque* paratus esset, et Zenodorus scientia fingendi cælandique nulli veterum postponeretur. (3) Umsonst wollte der verschwendrische Nero Silber und Gold dazu geben; der Künstler konnte es nicht brauchen; er verstand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf seine Kunst; in dieser wich er keinem Alten; Plinius sagt es; Plinius hatte sein Werk; ihm müssen wir glauben.

„Der schöne Seneca in Erzt, sagt Herr Winkelmann in einer „neuen Schrift*, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte „allein ein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß „man unter dem Nero nicht mehr verstanden habe, in Erzt zu gießen.“ — Wem können wir, wegen der Schönheit dieses Werkes sichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er streitet mit einem Schatten; Plinius sagt das nicht, was er ihn sagen läßt. Ich weis den Ort zwar wohl, auf den sich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo nehmlich Plinius von der kostbaren Mischung des alten Erztes redet und hinzusetzt, et tamen ars pretiosior erat: nunc incertum est, pejor hæc sit, an materia. Aber er spricht vergleichungsweise, und man muß ihn von den meisten, nicht von allen Werken seiner Zeit verstehen; weil er selbst dem Zenodorus ein besseres Zeugniß ertheilet, und der Meister des erwähnten Seneka gleichfalls ein besseres verdienet.

XIII. *)

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst seyn kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andre Künste eben so gut, wo nicht besser können, als sie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (de Audit. p. 43. edit Xyl.), mit dem Schlüssel Holz spellen und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht sowohl beyde Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

(2) l. c. sect. 20.

(3) l. c. sect. 18.

* Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen S. 35.

*) Dieses Stück findet sich unter Herrn Friedländers Papieren nicht.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunstwerk später seyn, als die Beschreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Episode des Laokoon eine Erfindung des Virgils sey. (Miscell. observ. Lib. IV. cap. XIII. p. 294.) Tametsi Servius revera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset coeundo cum uxore ante simulacrum numinis. verosimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet ausi sint Trojani tam enormem et concavam simulacri compagem transferre in urbem &c. Allein diese Meinung des Petit ist leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geschichte des Laokoon bey frühern und zwar griechischen Scribenten, eben so viele als klare und deutliche sind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat sich in der Geschichte der Kunst näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit ist.

Nothwendigkeit sich über dergleichen Dinge so präcis auszudrücken als möglich. Ein falscher Grund ist schlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann scheint dieses höchste Gesetz der Schönheit blos aus den alten Kunstwerken abstrahirt zu haben. Man kann aber eben so unfehlbar durch bloße Schlüsse darauf kommen. Denn da die bildenden Künste allein vermögend sind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da sie hierzu der Hülfe keiner andern Kunst bedürfen; da andere Künste gänzlich darauf Verzicht thun müssen: so ist es wohl unstreitig, daß diese Schönheit nicht anders als ihre Bestimmung seyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehört auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterschied in Ansehung der Schönheit der Farben zwischen Carnation und Colorirung. Carnation ist die Colorirung solcher Gegenstände, welche eine bestimmte Schönheit der Form haben, also vornehmlich des menschlichen Körpers. Colorirung ist der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterschied in Ansehung der Schönheit des Ausdrucks, zwischen transitorischem und permanentem. Jener ist gewaltsam, und folglich nie schön. Dieser ist die Folge von der öftern Wiederhohlung des erstern, verträgt sich nicht allein mit der Schönheit, sondern bringt auch mehr Verschiedenheit in die Schönheit selbst.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es ist? Es besteht in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der transitorische Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.

XXXIV. Falsche Uebertragung des mahlerischen Ideals in die Poesie. Dort ist ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen seyn. Dryden in seiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es seyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moralische Wesen, sondern wohl gar vollkommen schöne körperliche Wesen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieses Herr Winkelmann in seinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann scheinet den Milton wenig gelesen zu haben; sonst würde er wissen, daß man schon längst angemerkt, nur er habe Teufel zu schildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form seine Zuflucht zu nehmen.

Ein solches verfeinertes Bild der teuflischen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.) Aber weder er noch sonst einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, sondern füllen bloß Episoden.

Miltons Kunstgriff, auf diese Art in der Person des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons lassen sich die wenigsten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß sie bey dem Milton nicht gemahlt sind.

Die Poesie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener also kann etwas sehr mahlerisch seyn. was sich durch diese gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen ist; sondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweise hiervon. Erster Beweis, aus verschiedenen unsichtbaren Gegenständen, welche Homer eben so unmahlerisch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht ꝛc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den sichtbaren Gegenständen, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradiese.

application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre fur, qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture fur l'Eloquence et la Poesie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voila le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus furs, devenir des sentiers tout auffi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brilliante de Simonide, que la Peinture ne foit qu'une Poesie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce què le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egard de la maniere de leur imitation. (υλῃ και τρο-ποις μιμησεως.)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, ou n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Poesie et la Peinture se resemblent en partie, des choses bien cruës. Tàntot ils releguent la Poesie dans les bornes estroits de la Peinture, tantot ils donnent à remplir à la Peinture toute la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit auffi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité auffi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus fuperficiels, lorsqu'en remarquant,

dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, de ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idées generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le dessein principale des discours suivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la suite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins aussi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, toute formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les François sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etranger, qui n'y pretend à rien, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée. Premiere Partie. Seconde Edit. de Paris 1722. *)

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöffnetem Munde, den er in seinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geschmacke seyn.

p. 52.

Auf dem geschnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX, welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers, wie auf dem Eise lauffen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazu denken kann; so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

p. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam; sie ist in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Costume der Schönheit nachsetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön; und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildseulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheint er nicht hinkend. Die alten Künstler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. sagt: Athenis

*) Auch diese Anmerkungen, nebst der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden sich unter den Papieren im Besitz des Herrn B. Friedländer und sind von Karl G. Lessing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt.

laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stosch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir sehr wahrscheinlich ist. Doch giebt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur selbst für einen Diomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geschnittenen Stein bey, auf dem ein Herkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhaut, mit der Umschrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image reſſemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue ſur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, paroit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure representée est un Hercule. Und so ist es auch; denn Stosch führt einen andern geschnittenen Stein mit diesem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet sich auch auf einem Basrelief beym Boissard, woraus es Montfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es stellt den Herkules mit der Keule vor, an der sich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorstehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen, Schutz suchet. ΘΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΑΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büste des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Begers Brandenb. Cabinette, öfnet den Mund, daß die unterste Reihe Zähne zu sehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die No. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgiebt, ist vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudicitiam ausgiebt, scheint mir Ariadne zu seyn. Die andern beyden Figuren scheinen Bacchus und einer von seinem Gefolge zu seyn, welcher letztere den Gott abziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen; so wie auf dem geschnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildseulen der heidnischen Götter und ihren charakteristischen Kennzeichen spricht (Cohort. ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), sagt unter andern, daß Ceres, so wie Vulkanus aus den Werkzeugen seiner Kunst, Neptun aus dem Dreizack, ἀπο της συμφορας erkannt werden müsse. Dieses giebt Potter, in seiner neuen Uebersetzung desjenigen Stückes, worinn es sich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was ist das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen sey? Es müßte die Unfruchtbarkeit seyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue so deutlich angedeutet werden, daß sie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverständliches Wort eben so unverständlich übersetzt. Denn es ist wirklich nicht einzusehen, was Clemens mit seiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορα, als ein vocabulum μεσον, eben sowohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er also das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, gesetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβολη gebraucht wird, und überhaupt etwas zusammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verschiedenen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künstler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon sich aber schwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen lassen. Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, so bleibt nichts übrig, als das συμφορα für verfälscht zu halten; oder vielleicht hat man σιτοφοριας, oder wenn man von dem Zuge der Buchstaben noch weiter abgehen darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu lesen. Denn der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen der Ceres; selbst ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachi Hymn. in Cerer. p. 735. Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beym Montfaucon soll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich

genug gezeichnet war, so wußte Montfaucon selbst nicht, was er daraus machen sollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la quatrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutschen Montfaucon ist aus diesem galero gar ein sonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boissard (Tab. XLII. 2) stehet, eben ein Bienenkorb ist, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb seyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachus in Cerer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, so wie des Ackerbaues zugeschrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.*)

Man bemerkt sie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzosen points poursuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn; wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt (Au Comment. sur le Comte d'Essex Act. III. Sc. 2) C'est une tres grande negligence de ne point finir sa phrase, sa periode, et de se laisser interrompre, surtout quand le personnage qui interromt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son superieur. Thomas Corneille est sujet à ce defaut dans toutes ses pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfodert, daß sie unterbrechen, oder sich unterbrechen lassen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs besser gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher (sagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. „311) als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Per„son, an die sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins „Wort zu fallen. Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schau„spieler sich indeß gebehrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Af„tion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde „unnatürlich seyn; aber auch seine Ungeduld zu verhehlen, und kalt„sinnig zu scheinen, wenn er entflammt seyn sollte, ist nicht weniger „unnatürlich.

---

*) Dies und die folgenden Stücke im theatralischen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neusten englischen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen gesucht, hat besonders **Mason** verschiedne Versuche gemacht. Der erste war seine **Elfride**, die ich habe, wie er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Der zweyte ist sein Caractacut (a Dramatic Poem) der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfasser des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors sehr pertinente Anmerkungen; besonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmste und schicklichste Mittel sey, dem Zuschauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt sehr wohl an, daß Masons Stücke besser seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

Unstudirte Dichter;
oder solche, die zu den Wissenschaften nicht aufgezogen worden.

Heinrich Jones, der Verfasser des neuen Essex, war ein Maurer.

Der Verfasser des englischen Olinde und Sophronia, ist ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gewesen, die es, ohne Anweisung, nicht allein in der Poesie, sondern auch in andern Wissenschaften, bey den niedrigsten Handwerken und schlechtesten Umständen, sehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabischen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwischen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele schrieb, um die Aufmerksamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateinisch, Griechisch und Hebräisch vor sich gelernt. (S. des Month. R. Vol. XX. p. 217.)

Delicatesse.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen,

ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in einer Person. Nur weil sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen sich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige gradezu ausdrücken, beleidiget finden lassen; und weit nachsichtiger gegen die schlüpfrigsten Gedanken, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind.

Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführerischer.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrien. Der Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehen wollen zu sagen. Immerhin; ich werde es nicht ausstreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerten seine Zweydeutigkeiten, über das verschobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat sich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfasser darüber.

So ist es auch mit Fildingen und Richardson gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erstern Andrews und Tom Jones sind so sehr gemißbilliget worden, da die obscönen Gedanken, welche in der Clarisse nicht selten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer selbst.*

* Die Verfasser des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn sie sich darüber aufhalten, daß Rousseau die Clarisse für den schönsten und besten Roman in allen Sprachen hält. In justice to the memory of a late very ingenious Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy, so much offended at the coarse expressions they meet with in *Joseph Andrews* and *Tom Jones*; while the impure and obscene thoughts that occur in *Clarissa* have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which they think of worse tendency, a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may steal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occasion we cannot forbear exclaming with the *confidous* Mrs. *Slipslop* „Marry come-up! peopl's ears are sometimes the nicest part obout them. Ohne Zweifel sagt das Slipslop in irgend einer englischen Komödie; aber es ist vom Moliere entlehnt, aus seiner Kritik der Weiberschule.

Nachspiele mit Hanswurst. *)

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner Geschichte des deutschen Theaters versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswursts vor Stranitzky auf unser vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hans geheissen.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Nahmens verschiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Churfürsten von Sachsen, so genannt habe: „Welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hanswurst nennet.“

In der Replique gegen den Churfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4to 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hanswurst damals gewesen, sondern auch, was er noch seyn muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

Du zorniges Geistlein (den Teufel meynend) weissest wol, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hansworst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern

*) Theatralischer Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hanswurst, gern **stark, fett und völliges Leibes** gewählt habe. Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wannst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2.*)

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

. .

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurstscene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, und sein Häuschen sowohl ausgerüstet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sey, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Seegen zu danken habe. (Der liebe Gott hat mirs beschert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. Was ist das? O ein allerliebstes Kind — Ich seh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — Es wird eben heute vier Jahr alt — Wem ist es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber wem ist es denn? — Meine ist es. — Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß sie dieses den Mann beredt; und da

*) Das Folgende auf einem Breslauer Blatte.

er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und so nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurstscene: wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und ist immer auf der Seite dessen, der zuletzt spricht.

Leben und leben lassen.

Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler.*)

Wie? es sollte dem Schriftsteller zu verdenken seyn, wenn er sich die Geburten seines Kopfs so einträglich zu machen sucht, als nur immer möglich? Weil er mit seinen edelsten Kräften arbeitet, soll er die Befriedigung nicht geniessen, die sich der gröbste Handlanger zu verschaffen weiß — seinen Unterhalt seinem eigenen Fleisse zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, sagt man, die sich mit Bücherschreiben abgeben, stehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugsames Auskommen gesorgt ist.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieses die Absicht aller Amtsbesoldungen seyn kann. Ich weiß, daß sehr viele derselben dieser Absicht jetzt nicht mehr entsprechen, indem sie zu einer Zeit festgesetzt worden, zu welcher die Preise der Bedürfnisse bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, sagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei seiner Bibelübersetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch ist es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftsteller das umsonst empfange, was er nicht umsonst geben will. Oft ist vielleicht sein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande ist, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder sollen ihm die Amtsbesoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug

*) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, Breslau 1800, S. 37.

ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer, dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geizes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusdam Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unserm Gelde — — doch für wen sollt' ichs wohl in Deutschland berechnen? — — —

* Juvenal. VII. 83 sq.

Erstes Bruchstück.
Ueber Eigenthum an Geisteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterschied zwischen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in so fern ich von ihnen darthun kann, daß sie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht solcher Gestalt vorhanden seyn würden: aber folgt daraus, daß ich sie deswegen ausschließungsweise zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu seyn, etwas ausschliessungsweise zu benutzen, muß es erst möglich seyn, daß ich es so benutzen kann.

*

Sobald ich dieses Können nicht in meiner Gewalt habe, ist es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch besser, wenn ich allein bei der Schüssel bliebe! abzuschrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfassers drucken läßt, ein Eigenthum zustehe, halte ich für unerwiesen.

*

Wenigstens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur seyn, als das Eigenthum des Verfassers war.

*

Das Eigenthum des Verfassers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, ist so gut, als keines.

*

Denn man kann nichts sein Eigenthum nennen, in dessen Besitz man sich nicht zu setzen und zu erhalten im Stande ist.

*

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmahl mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen lassen, im Stande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.
Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stände, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: was für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Brandenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kur erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.
Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subscription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfasser, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt: so ist nicht zu vermuthen, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Ueberschuß seyn dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedierkosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset, oder doch seinen Commissionär hat. Die wenigsten seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Ueber die Ahnenbilder der Römer. *)

Eine antiquarische Untersuchung.

1769.

Der Herr Geheimerath Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind; so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich ei-

*) Die folgenden antiquarischen Fragmente gab Eschenburg aus Lessings Papieren im zehnten Theile der vermischten Schriften 1792 heraus.

ner großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, dessen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Klotz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus *, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten „das Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzu„stellen. (Spanheim de usu & Praest. Numism. Diss. X. p. 3.) „Es wurden dieselben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, ist besser als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum ist Spanheim hier der Währmann? Spanheim ist in dieser Materie weder der erste noch der ausführlichste Schriftsteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, so hätten es Sigonius oder Lipsius seyn müssen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiset.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht sowohl diese, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich Diss. I. p. 49.), wenigstens diese nicht ohne jene, anführen müssen; weil wir nicht in dieser, sondern in jener, auf den Hauptort des Cicero ** verwiesen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen sey.

Ich mache ihnen dieses Vorrecht nicht streitig; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorsäle der Privatpersonen darunter begreift.

Ich meyne: das Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae, welches Cicero, wie er sagt, erst durch seine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter; und erstreckte sich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Wesen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzustellen, welche sich in kurulischen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringste Spur, daß es allen andern Römern sey benommen gewesen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

* Erster Band, Altenburg 1768. 4.
** Verr. V. c. 14.

Auch ist weder Sigonius, noch Lipsius, den Gutherius* hier für den Ausschreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, so weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorsälen der Privathäuser gefunden; sondern es ist die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn sie auch diese, und vornehmlich diese Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kurulische Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweise hiervon jetzt nicht einlassen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt, der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwiesene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verstellen sollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, sagt er, gab „den römischen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in „ihren Vorsälen aufzustellen."

Die Bilder ihrer Vorfahren! Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann sich nicht schielender ausdrücken. Wenn sich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; so hätte ihm der erste der beste neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.** Der, welcher in einer Familie zuerst ein kurulisches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, sein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht seiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer solchen Würde, so fügte der Sohn sein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, seines dem ihrigen; und so weiter von Glied auf Glied. Das ist die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römischen Edelleuten gaben jene Aemter dieses Recht?

* De Jure Manium, L. I. c. 22.

** *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua personarum, sella curuli perspicuarum, jura illud potissimum referebatur, ut suam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui sella curuli non erant insignes, ab hoc jure arcebantur. Quod si ergo, magistratu curuli mortuo, ad filium transiret patris imago, ille si ipse magistratu fungeretur, addebat suam, utramque in atrio suae domus sollicite adservans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque prosapiam, eorumdem cura atque custodia, addita cujuslibet, qui sellam curulem esset adeptus, effigie, transiret.

Wen versteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verstehe diese oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falschheit gesagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter versteht: denn die nobiles erhielten nicht dieses Recht, sondern wer dieses Recht erhielt, ward erst, eben durch dieses Recht, nobilis. Eine Falschheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kurulische Ehrenämter; sondern es kam bald die Zeit, als sie diese mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten also das Recht der Bilder, und wurden durch dieses Recht nobiles. *

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbestimmt sich Herr Klotz auch ausdrückt, so leicht ist es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen diese Bilder eigentlich vorgestellt haben: denn er nennt sie Bilder, welche die, die in kurulischen Ehrenämtern standen, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieser obrigkeitlichen Personen selbst. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, diese Bilder aufzustellen: denn er sagt, den römischen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte sagen sollen: allen und jeden Römern, die zu solchen Aemtern gelangten. Aber das ist es auch nicht, was er uns von diesen Bildern lehren will. Was er von diesen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Mensch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derselben; ist etwas, das in die Geschichte der Kunst näher einschlägt; und die Kunst ist es eigentlich, die so einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geschmack freuen! Da stehen wir mit offnem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden diese Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat sie bisher allgemein „für aus Wachs bossirte Bilder angesehen; und ich habe keinen Schrift„steller gefunden, welcher sich eine andre Vorstellung davon gemacht „hätte. Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueber„legung der Umstände, sie für nichts anders, als für Werke der en-

* *Lipsius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, & post regifugium aliquot annis, penes solos patricios magistratus erant: ideo & nobilitas. Postea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, simulque nobilitas & imagines. Immo non raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii, Flaminii, Luctatii, & quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„kaustischen Malerey halten könne. Hier sind die Gründe meiner „Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch diese Gründe überzeugen lassen. Es ist falsch, daß man diese Bilder bisher allgemein für aus Wachs bossirte Bilder angesehen habe; für wächserne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs bossirte. Herr Klotz hat keinen Schriftsteller gefunden, der sich eine andre Vorstellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird sich weisen. Nun zu den Gründen!

„Erstlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus sich Bilder verfertigen lassen, diejenige er- „wählt haben sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterwor- „fen ist? Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vor- „fahren erhalten würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle „zierten. Würden sie nicht lieber Marmor oder Erz genommen haben, „als das zerbrechliche und weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre „Art Bilder gekannt hätten, die, bey der Dauerhaftigkeit und Feste „des Marmors und Erzes, gleichwohl die wegen gewisser Umstände „nöthige Leichtigkeit der bossirten Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfesten Pfeile zuerst. — Wachs besteht allerdings aus trennbaren Theilen, und ist daher in seinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erz. Bildet sich aber Herr Klotz dem ungeachtet die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft zu thun gewesen wäre, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft wird Herr Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn seinen zweiten Grund erst vortragen lassen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben; (Cic. in Pison. c. 1. „Ovid. Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. „Non facit nobilem atrium plenum *fumosis* imaginibus.) sondern „auch bey Begräbnissen der Verwandten, öffentlich sind vorgetragen „worden. (Meursius de Funere, c. 19.) Wie kann man dieses von „bossirten Bildern behaupten, die der Regen, der Wind und die „Sonnenhitze gar bald würde haben zernichten müssen? Hingegen „die enkaustische Malerey widerstand allen Widerwärtigkeiten der Zeit, „der Luft und des Ungewitters, und konnte weder von der Sonne,

„noch von dem Meersalze, beschädigt werden. (Plin. XXXV. 4.
„quae pictura in navibus nec sole, nec sale ventisque cor-
„rumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken dieser
„Malerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; daß sie sich
„sogar waschen lassen, und noch folgende Eigenschaft haben. Nehm-
„lich, man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen
„sind, oder auch vom Rauch der Kamine anlaufen lassen. Wenn man
„sie aber wieder in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glän-
„zend worden, als ob sie aus der Hand des Malers kämen. Derglei-
„chen Bilder waren also jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines)
„und bey den Begräbnissen gebrauchte Bilder. Ich sollte glauben,
„der einzige Umstand vom öffentlichen Herumtragen derselben, hätte
„auch jede Vermuthung, daß es bossirte Bilder gewesen wären, ver-
„hindern sollen."

Dieser zweyte Grund sagt nicht viel mehr, als der erste. Sie gründen sich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müssen; zwey Eigenschaften, die sich nicht an in Wachs bossirten Bildern, wohl aber an enkaustischen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich schon gesagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erste, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkaustischen Gemälde eben so wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieses hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und scheint auch nicht den geringsten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man soll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisstellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftsteller, sagt er, melden uns, daß diese Bilder sich „sehr lange erhalten haben." Welche Schriftsteller? Wo? — Zwey davon, Cicero und Seneka, nennen diese Bilder *fumosas imagines*; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres ceras*. Als ob nicht auch in Wachs bossirte Bilder so lange dauern könnten, bis sie räuchricht würden! Das heißt, sich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachses gar zu groß vorstellen, wenn man glaubt, daß keine bossirte Figuren desselben so lange dauern konnten, daß sie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunst verstanden haben, dem Wachse durch gewisse Zusätze eine größere Festigkeit zu geben? Und sie haben sie allerdings verstanden. Bedienten sie sich nicht des Wachses, die Gefäße, in welchen sie Flüssigkeiten aufhoben, besonders ihre Oelgefäße, damit zu

verwahren? * Bedienten sie sich nicht des Wachses, ihre Gemälde damit zu überziehen, um sie vor dem Nachtheile, den sie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu schützen? ** Hätten sie also nicht auch ihre in Wachs bossirte Bilder auch so zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf sie eben nicht besonders gewesen wäre? Sie wurden ja noch dazu in besondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen sie ja nur bey großen Leichenbestattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten, durch diese Schränke, und legte sich so stark und fest an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter sie sonst schwerlich *fumosas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entstellte die Bilder. Und dennoch, was schließt Herr Klotz aus diesem Rauche? Nach einer ganz sonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte schließen sollen. Weil er gelesen, daß die Werke der neuern Enkaustik, wenn sie vom Rauch angelaufen, sehr leicht wieder zu reinigen sind; daß sie also mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: so müssen ihm die Ahnenbilder der Alten, die sehr oft das Beywort der **berauchten** führen, auch dergleichen Werke gewesen seyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr so scharfsinnig geschlossen. Vielmehr, eben weil diese Bilder gewöhnlicher Weise berauchte Bilder heißen, so hätte ich geschlossen, daß sie von dem Rauche schwerlich, oder gar nicht, zu reinigen gewesen, daß sie also keine Werke der Enkaustik gewesen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht schadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch seyn lassen, und gar nichts daraus geschlossen. — Herr Klotz sah aus diesem Rauche eine schöne Flamme hervorbrechen: er ruft, seht doch! seht doch! Aber ehe wir noch hinsehen können, hat der Rauch die schöne Flamme schon wieder erstickt. Geduld! der hellste Glanz steht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von diesen „Bildern handeln, nachgeschlagen und geprüft. Keine einzige giebt „auch nur eine dunkle Nachricht von bossirten Bildern.“ —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erste auf Ihr Wort glauben, daß sie alle Stellen nachgeschlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus bossirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann,

* Columella, L. XII. c. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Bossiren? — Aber nur weiter!

„Denn das Wort *cerae* brauchen die alten Skribenten auch von „den Werken der Wachsmalerey. (Z. B. Statius, Silvar. l. III. te „similem doctae referet mihi linea cerae. Und: Tot scripto vi„ventes limine ceras Fixisti. Vid. *Jul. Caes. Bulengerus* de „Pictura, Plastice &c. l. I. c. 6.)“

Mit Erlaubniß, mein Herr Geheimerrath! — Diese beyden Stellen des Statius haben Sie wohl schwerlich selbst nachgeschlagen, sondern bloß aus den Bulenger abgeschrieben. Denn warum würden Sie sie nicht sonst ein wenig genauer angeführt haben, als sie Bulenger anführt? Sie stehen beyde im dritten Buche der Wälder des Statius; aber dieses Buch enthält mehr als Ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erspart haben, wenn Sie uns sie näher, als es Bulenger gethan, nachgewiesen hätten. Die erste derselben steht in dem dritten Gedichte, v. 201.; und die zweyte in dem ersten, v. 95. Vielleicht wäre gegen beyde noch etwas zu erinnern. Aber es sey. Cerae mögen da immerhin Werke der enkaustischen Malerey bedeuten. Müssen sie es darum überall bedeuten? Können sie nicht anderwärts auch plastische Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort!

„Keine hingegen bedient sich eines Worts, wodurch in der latei„nischen Sprache Figuren, Brustbilder, oder kleine Statuen, angedeu„tet werden.“

Keine? — Sie brauchen das Wort imago! Aber Hr. Klotz wird doch nicht läugnen wollen, daß imago auch sowohl von ganz runden als halb runden Kunstwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen sie imago, weil dieses Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus diese Aehnlichkeit gemacht ist, andeutet.

Doch brauchen sie auch andre, z. B. *formas*. Cicero nennt die Ahnenbilder clarissimorum virorum *formas*. Sollte dieses formae hier nicht etwas mehr anzeigen, als bloße Gemälde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemälden gebraucht würde; und wenn es oft so viel als Risse, Muster, architektonische Zeichnungen bedeutet; so ist es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorstellen, und nicht bloß von Einer, wie Gemälde.

Aber keine dieser Stellen bedient sich auch eines Worts, wodurch ein Gemälde, oder eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche, ausgedrückt würde, wie tabula oder pictura.

Haben denn der Herr Geheimerrath auch die Griechen nachgesehen, welche von der römischen Geschichte geschrieben, und gelegentlich dieser

Ahnenbilder gedenken? Haben der Herr Geheimerath auch geprüft, was diese für ein Wort brauchen? — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede!

„Die Schriftsteller lassen sich in gar keine Erklärung ein, weil „sie die Sache als bekannt voraussetzen konnten. Der einzige Pli„nius" — —

Und noch Einer, den der Herr Geheimerath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergessen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir so viele Nachrichten von Dingen „schuldig sind, die uns sonst ganz unbekannt seyn würden, redet weit„läuftiger von ihnen; und seine Nachricht ist so beschaffen, daß ich „mich nicht genug über die Sorglosigkeit der Ausleger verwundern „kann, die diese Stelle nicht ganz übersehen haben. Seine Worte „sind: (Hist. Nat. XXXV. 2.) Apud majores in atriis erant „imagines, quae spectarentur, non signa exterorum artificum, „nec aera, aut marmora. Expressi cera vultus singulis dispone„bantur armariis, ut essent imagines, quae comitarentur gentilitia „funera; semperque defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, „qui unquam fuerat, populus. Stemmata vero lineis discurrebant „ad imagines pictas. Wir wollen diese Stelle genauer betrachten. „Erstlich, expressi cera vultus: man hat sich also kein Bild des gan„zen Körpers vorzustellen, sondern ein bloßes Porträt. Ein Umstand, „der für denjenigen vortheilhafter ist, der Gemälde darunter versteht, „als wer sich die Bilder als Figuren vorstellt."

Ich wüßte nicht, wie oder warum? Wenn man sich unter den Worten: expressi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorstellen kann, müssen sie darum ein bloßes Porträt bedeuten? Kein einziger Ausleger, so viel ich weiß, hat sich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, sondern alle haben sich ein Brustbild vorgestellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches, von allen Seiten bearbeitetes Brustbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieses Antlitzes nichts anders, als ein Gemälde, könne gewesen seyn. Konnte es nicht gleichsam ein Mittel zwischen beyden geben? — Aber, wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerke man, daß diese Bilder oft mit Aufschriften ver„sehen waren. Die Römer schrieben nicht bloß die Namen, sondern „auch die Titel, die Ehrenstellen, dazu; (*Val. Max.* V. 8. Effi„gies majorum cum titulis suis idcirco in prima aedium parte „poni solere, ut eorum virtutes posteri non solum legerent, sed

„etiam imitarentur. Add. *Seneca*, de Benef. L. III. c. 28. „*Liv. X.* 7.) und gaben auch wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val.* „*Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. v. 30.) Wie kann dieses bey „wächsernen Figuren geschehen seyn? Hingegen konnte alles dieses den „gemalten Bildern beygesetzt werden."

Freylich; aber doch sollte ich meynen, eben sowohl auch den wächsernen Bildern. Denn warum hätten sie nicht ein kleines Postament haben können, auf welchem jene Nachrichten geschrieben waren? Ist es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu schließen gelten sollte, so würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterschrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müssen. Ich kann mir nichts armseligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*. Sagt denn Plinius hier nicht mit „den deutlichsten Worten, daß diese Bilder gemalt, nicht bossirt ge„wesen sind. Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal sehr genau „überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciant? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, *pictosque* ostendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforscher haben also des Plinius Stelle entweder nicht „recht angesehen, oder, weil sie sich einmal die Idee von wächsernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkaustische Malerey lange Zeit „ein Geheimniß gewesen, sie nicht recht verstehen können. Gleichwohl „ist die Beschreibung selbst sehr deutlich."

Kaum weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken soll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz so unwissend seyn, als er hier erscheint, oder sich hier stellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter versteht; so müßte man über die Sorglosigkeit der Ausleger erstaunen, die es so übersehen können. Aber so erstaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anstreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß sie auch an gebildete malten? daß sie ihre Statuen und Gipsbilder colorirten? Imagines, cerae pictae, brauchen also gar nicht Wachsgemälde zu seyn; sondern es können gar wohl plastische Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, gewesen seyn. Ist es möglich, daß Herr Klotz dieses nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an seiner bona fide zweifeln, als an sei-

ner Gelehrsamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob so etwas gar nicht in der Welt existirt habe, bloß um seine unreifen Gedanken durchzusetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, schließt er, unterdessen es nicht verschweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von diesen Bildern (L. VI. c. 17. „p. 74.) meiner Meynung entgegen zu stehen scheint. Sie ist zu „lang, als daß ich sie abschreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß „sie eine Meynung, die durch Zeugnisse sowohl, als durch die Erfah„rung bestätigt wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Poly„bius von einer ganz andern Gattung von Bildern, welche weder „mit denen, von welchen ich geredet habe, zu verwechseln sind, noch „so allgemein gebräuchlich gewesen sind, als jene.“

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugnissen und der Erfahrung aussieht, welche die Meynung des Herrn Klotz bestätigen sollen, so soll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, sie ganz anzuführen.

Polybius hatte in seinem sechsten Buche von den verschiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römischen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrschaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, sondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befestigen. „Nur Eins*, „sagt er, will ich anführen, um aus diesem Beyspiele abzunehmen, „wie sehr die Römer darauf bedacht sind, daß man im männlichen „Alter dazu gewöhnt sey, alles geduldig zu ertragen, um nur in sei„nem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu erlangen. Denn so oft „unter ihnen irgend ein berühmter Mann diese Welt verlassen hat, „wird er bey seiner Leichenbestattung, außer andern Ehrenbezeigungen, „auf den Rednerplatz, wie sie es nennen, herausgetragen, zuweilen „stehend, damit ihn Jedermann sehen könne, seltner liegend. Hier

* Ἑν δε ῥηθεν ἱκανον ἐςαι σημειον της του πολιτευματος σπουδης, ἣν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὡςε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ᾽ ἀρετῃ φημης. Ὁταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ᾽ αὐτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους εἰς την ἀγοραν, ποτε μεν ἑςως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιξ δε παντος του δημου ςαντος, ἀναβας

„steht das ganze Volk versammelt umher, und sein Sohn, wenn er „einen schon herangewachsenen Sohn nachgelassen hat, und dieser zu„gegen ist, oder einer von seinen Blutsverwandten, besteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verstorbenen, worin er die „von ihm in seinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. „Und so geschieht es, daß das ganze Volk sich an das Geschehene „lebhaft erinnert, sich es wieder vor Augen stellt, und so innig da„von gerührt wird, daß die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem „Geschlechte des Verstorbenen eigen zu seyn scheint. Hierauf bestatten „sie die Leiche des Verstorbenen; und hernach stellen sie sein Bildniß „an dem scheinbarsten Orte des Hauses auf, und schließen es in höl„zerne Schreine ein. Dies Bildniß aber ist das Antlitz des Verstor„benen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, sowohl der Form, „als der Unterschrift nach. Dergleichen Bilder aber tragen sie auch „bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und schmücken sie aufs „schönste. Wenn aber irgend ein angesehenes Mitglied des Hauses „stirbt, so tragen sie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und beklei„den es so, wie es seiner Größe und seinem Range gemäß ist. War „es ein Feldherr oder ein Konsul, so legen sie ihm eine Prätexta „an; war es ein Censor, so geben sie ihm ein Purpurgewand; hatte „er einen Triumph gehalten, oder sonst etwas Ruhmvolles gethan, so „giebt man ihm ein goldgewirktes Kleid. Und so führt man es auf

ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν ὑιος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχῃ παρων, οὗτος· ἐι δε μη, των αλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζῃν πραξεις. Δι᾽ ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεςατον τοπον της ὀικιας, ξυλινα ναϊδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐςι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐπαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὁυτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἠ ςρατηγος ἠ γεγονως, περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἠ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν οὐν ἐφ᾽ ἁρματων ὁυτοι πορευονται, ῥαβδοι δε

„einem Wagen, und läßt die Fasces, Beile und andre dergleichen Eh-
„renzeichen vorantragen, nach Verhältniß der Würde, die er bey sei-
„nen Lebzeiten bekleidete. Ist man nun auf den Rednerplatz gekom-
„men, so setzt man sie alle nach der Reihe auf elfenbeinerne Sessel;
„und schöner kann für einen ehrliebenden und edelmüthigen Jüngling
„kein Anblick seyn. Denn die Bilder solcher Männer zu sehen, die
„durch Tugend berühmt worden sind; und sie wie lebend und beseelt
„vor sich zu sehen, ist ohne Zweifel das edelste Schauspiel.“ —

Ja wohl ist diese Stelle dem Herrn **Klotz** so schnurgerade entgegen, daß er sie nur hätte anführen dürfen, um sich mit seiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug also, daß er sie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von seinen Bewunderern sich die Mühe nehmen würden, sie nachzusehen.

Indeß hat er sich mit einem **Vielleicht** dagegen bewaffnet: „Vielleicht redet **Polybius** von einer ganz andern Gattung von Bildern.“ Aber dieses Vielleicht ist so viel wie Nichts; und es ist unwidersprechlich zu erweisen, daß **Polybius** von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des **Plinius**, und andere Stellen lateinischer Skribenten handeln, von denen Herr **Klotz** nicht läugnet, noch läugnen wird, daß sie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinstimmung ist klar.

1. **Polybius** sagt, daß diese Bilder *εις επιφανεςατον τοπον της οικιας*, an den scheinbarsten Ort des Hauses, gestellt wurden. **Plinius** sagt: in *atriis* erant imagines, quae spectarentur.

2. **Polybius** sagt, daß diese Bilder an diesem scheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeschlossen wurden: *ξυλινα ναϊδια*. Dieses Häuschen hieß bey den Römern armarium; und **Plinius** sagt: expressi cera vultus singulis disponebantur *armariis*.

3. **Polybius** beschreibt ein solches Bild durch *προσωπον*. Also keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, sondern nur bloß ein Antlitz. **Plinius** sagt: vultus.

ναι πελεκεις και τἄλλα τα ταις ἀρχαις ειωϑοτα συμπαρακεισϑαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαςῳ της γεγενημενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ᾽ ἐπι τους ἐμβολους ἐλϑωσι, καϑεζονται παντες ἑξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, ὁυ καλλιον οὐκ ἐυμαρες ἰδειν ϑεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαϑῳ. Το γαρ τας των ἐπ᾽ ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων ἐικονας ἰδειν ὁμου πασας οιονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν᾽ οὐκ ἀν παραςησαι, τι δ᾽ ἀν καλλιον ϑεαμα τουτου φανειη; — POLYB. Hist. L. VI. c. 52. 53.

4. **Polybius** sagt, daß die Schränke, worin diese Bilder gestanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und diese sorgfältig geschmückt wurden: ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως. Und **Plinius**: ut essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque defuncto aliquo, totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. **Polybius** sagt, daß diese Bilder bey Leichenbestattungen vorgetragen wurden; ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν. Und eben das sagt auch **Plinius** in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß ist, daß **Polybius** von eben den Ahnenbildern redet; so ist es eben so gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn **Klotz** gänzlich vernichtet, und daß diese Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können gewesen seyn.

Denn fürs erste sagt **Polybius**, daß man diesen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und diesem die Kleider des Verstorbenen angelegt habe, um sie auch in Ansehung der Größe desto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen desto kenntlicher zu machen.

Zweytens sagt es **Polybius** ausdrücklich, κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Es waren also plastische Bilder, und gemalte plastische Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn **Klotz** entgegen setzen, aus welchen es erhellet, daß diese Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde gewesen sind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Metapher wäre sehr stark, wenn sie nur Wachsgemälde gewesen wären. Natürlich folgt daraus, daß sie ganz und gar aus Wachs bestanden; so wie man sagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen gesetzt:

— — si taceas, & si tam muta recumbas,
Quam silet in cera vultus & in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der bestmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Absicht hatte. Erz und Marmor konnten diese nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben so wenig. Herr **Klotz** wird sagen: und bossirte Wachsbilder eben so wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächsernen Kunstwerken keine, als die bossirten?

3. Aus dem **Vortragen** selbst. Was für ein kindischer, armseliger Aufzug müßte es gewesen seyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne sehen konnte?

Wenn sie aber nun keine Gemälde waren, diese Ahnenbilder; mußten sie darum nothwendig **bossirte** Bilder seyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwissenheit des Herrn **Klotz**.

Fragment über die Isische Tafel.

1.

Geschichte der Isischen Tafel.

Kircher in seinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im ersten Kapitel von dem Ursprunge und Namen dieser Tafel, und erzählt ihre Geschichte so:

Tabula dicitur *Isiaca*, quia Isiacae, hoc est, Aegyptiacae Theologiae summam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis summo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Museo suo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam spectantibus instructissimo usque ad mortem conservavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae cessit, in cujus Gazophylacio inter illustrium antiquitatum monumenta asseruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miseranda Mantuae urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametsi summo studio institum sit, ut sciretur, quid tandem de ea factum sit, in hunc usque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuisse perhibetur, & figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta & habitus mire condecorabantur, affabre insertis, constitisse; quam & primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmensis, cura *Torquati Bembi* [d]) ad prototypi magnitudinem, summo studio ac diligentia aeri incisam, *Ferdinando I.* Caesari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam & Theatro Hieroglyphicorum insertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioso Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaisers Karls V. im J. 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiserliche Heer kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derselben bey dem Sturme durch

eine Kugel verwundet, und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629, und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogthume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere, und vermuthen, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sey *.

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann **, daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erste Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Erudítor. a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Mensae Isiacae, inclyti illius Κειμηλιου, differit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adservata. Etsi vero in illius urbis depraedatione evanuisse eam *Kircherus* testetur, bonum tamen nuntium statim annectit, quod nimirum Augustae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta & rejectanea in obscuro loco reperta forte, & ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Christinae, & ipso thesaurum hunc pro merito non aestimante, sibi ostensa; ut adeo, ubi conspici nunc possit, hoc indicio *Wagenseilii* nostri constet.

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*. n. *A*.
** Geschichte der Kunst, S. 45. 58.

II. Von dem Alter dieser Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera sane celeberrimum, confectum fuerit. Non desunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam sentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, & in Isidis templo positam asserunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipsarum figurarum ratio, & mystica compositio, quin & artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent; quemadmodum passim toto hoc opere demonstratum fuit. Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex celerarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, & in Aegypto, &, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam esse. Accedit, quod ea confici non potuerit, nisi ab ipsis Hierogrammatistis, quorum officium erat, hieroglyphicas inscriptiones disponere, dispositas obeliscis, saxis, valvis, mensis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum est, hanc a Romanis persici nulla ratione potuisse; a priscis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erste, der sich an eine Auslegung dieser Tafel gewagt hat, ist *Laurentius Pignorius*. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetustissimae Tabulae aeneae, sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomasini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde sie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufschrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio & Explicatio, cum ejus-

dem Auctuario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* incisis, nachgedruckt. Die letzte und beste Ausgabe aber ist die, welche der Buchhändler zu Amsterdam, Andreas Frisius, mit verschiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, besorgte: ***Laurentii Pignorii*** Mensa Isiaca. qua Sacrorum apud Aegyptios ratio & simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur & explicantur. Accessit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Discursus, & sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, & earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea, & de vita rebusque *Pignorii* Dissertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß ist in dieser Ausgabe des Verfassers Zueignungsschrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geschehen sollen, ob der ganze Brief schon nichts als ein Compliment ist. Die ganze Schrift ist an den berühmten Markus Welser gerichtet, der ihn zu dieser Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten schon vor dem Pignorius verschiedene Gelehrte dieser Isischen Tafel gedacht, und über Einiges derselben ihre Meynung geäußert; als:

a) *Goropius*, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) *Herwartius*, dessen Kircher gedenkt.

c) *Melchior Guilandinus*, in Comment. de *Papyro*, qui censebat, sagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus sententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo lex sit.

Wie Bembo zu dieser Tafel gekommen sey, ist dem Pignorius nicht so ausgemacht, als dem Kircher. Er sagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, seu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch seine Beschreibung ist etwas umständlicher: Nunc in pretiosa pinacotheca Serenissimi Ducis Mantuae inter illustrium pictorum monumenta adservatur. Area tota est ejusdem latitudinis cum impresso typo, quam Aeneas Vicus, industrius ille sculptor, vericulo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit. Archetypa nigro velut encausto, quod atramento sculptor expressit, & tenuibus argenti bracteis passim obducitur & supervestitur.

Der Kupferstich des Aeneas Vicus selbst ist bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Frisius aber hat ihn zu seiner Ausgabe nachstechen lassen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anstatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen lassen.

Von dem Gebrauche der Tafel sagt er Seite 13. Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio & Festo arae & pulvinaris loco erat, in qua epulae, stipes & libationes reponebantur, & sacella praeterea deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; & quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles & Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er sich ausdrücklich nicht; er scheint sie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Isische Gottesdienst in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Augustus nicht geschehen war.

In seinen Auslegungen selbst hat er sich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu bestimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen solle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftstellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher ist weit kühner; und nachdem er der Tafel ein so hohes Alter beigelegt hat, als wir oben gesehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theosophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachsehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über diese Tafel findet man in seiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in seiner Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304, in der französ. Uebers. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Essai sur les Hierogl. p. 294.) hält sie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieses Vorgeben aber, sagt Winkelmann,* scheint keinen Grund zu haben, und ist nur zum Behuf seiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel selbst nicht untersuchen können; die Hieroglyphen aber, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben, und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel selbst ist ein Parallelogramm, in drei Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere ist. Die Figuren, die viel Einförmi-

* S. 59.

ges haben, und wovon die meisten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, stehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen bestehenden, Rande das mittelste Feld eingefaßt, und zweimal durchschnitten ist.

Von der Arbeit selbst urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieser Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieses Bockes, in der untersten Einfassung, stehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androsphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieser Tafel, als in der obersten Einfassung beim Kircher Fig. 9, in der untersten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich sieht. Dieses haben auch Fig. 2, in der Einfassung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und sogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfassung Fig. 14, welche Pignorius für eine Isis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus ist.

2.

Die Gesichter aller, sowohl menschlicher als thierischer Figuren, die größern in den drei Feldern sowohl, als die kleinern in der Einfassung, sind alle im vollkommenen Profil; außer dem Brustbilde in dem mittelsten Felde, Fig. M. beim Kircher, welche dieser zu seiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und also eben sowohl für eine Gottheit an-

nimmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. S. 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige „ägyptische Figur."

4.

Das Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) sondern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII, c. 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurirten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können:

Carya civitas Peloponnesi, cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci, per victoriam glorioso bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi, stolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon * dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren gewesen seyn; und ich gestehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winkelmann bey Gelegenheit dieses Künstlers schreibt: **

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ist noch eine von den Karyatiden „des Diogenes von Athen, welche im Pantheon standen, übrig; sie „steht unerkannt in dem Hofe des Pallastes Farnese. Es ist die „Hälfte einer männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne „Arme. Sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher „nicht mit der Figur aus Einem Stücke gearbeitet ist. An dem „Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem „Anschein nach sind es vorgestellte Blätter gewesen, welche denselben „bekleidet haben; auf eben die Art, wie ein solcher bewachsener Korb „einem Kallimachus das Bild zu einem korinthischen Kapital soll ge„geben haben. Diese halbe Figur hat etwa acht römische Palmen, „und der Korb drittehalb. Es ist also eine Statue gewesen, die das „wahre Verhältniß zu der attischen Ordnung im Pantheon hat, welche „etwa neunzehn Palmen hoch ist. Was einige Scribenten bisher für „dergleichen Karyatiden angesehen haben, zeugt von ihrer großen Un„wissenheit."

Hier citirt er des *Demontiosii* Gallus Romae Hospes, p. 12., den ich denn nothwendig nachsehen müßte. — Indeß ist mir mancherley in den Worten des Herrn W. sehr verdächtig. Seine Karyatide ist eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber stellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge springen müssen.

* Plin. L. XXXVI., c. 5.
** Geschichte der Kunst, S. 387.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ziemlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakonischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der Diana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen Jungfrauen alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält, und bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.***

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen, zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben; so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem bekannten Werke bringt sieben Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich, zwey Köpfe des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem Bart. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladium; einen Perseus; und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen, selbst: Dioskurides (Διοσκουρίδης); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius in verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen

* L. III. c. X. p. 230.

** L. XXXVI. c. 4.

*** S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis*, ed. *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

Steine alſo, auf welchen man ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ mit Auslaſſung des Υ lieſet, ſind für untergeſchoben zu halten; wie ſie ſich denn auch ſchon durch die unzierlichen Buchſtaben ſelbſt verrathen, die dieſer Künſtler ſehr gleich und ſchön zu graben pflegte.* Er brauchte die Vorſicht, ihren Umriß erſt mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußerſten Spitzen derſelben noch jetzt ſichtbar ſind.

Peireſcius, den Bagarre dieſe Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchſtaben darin befeſtigt hätte. Cum aliquibus, ſagt Stoſch,** in Inſcriptione foraminulis, quae ex *Peireſcii* ſententia, ut habet *Gaſſendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peireſcii*, tanti viri, dixerim, & in aliis gemmis inſcriptis, praeſertim ejusdem *Dioſcoridis, Evodi* & *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, ſi attentius oculoque armato inſpiciantur, invenire eſt; quamobrem putaverim, ad literas diſtribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate ſcalptores efformaſſe, atque ii, qui hoc artificium praetermiſere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis obſervatur, inſculpſerunt. — Stoſch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gaſſendus ſelbſt anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peireſcius dem ungeachtet ſinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, anzuwenden iſt:

Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi oſtendit Amethyſtum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioſcoridis, Auguſti* caelatoris, manu; ideo cepit anſam edocendi ipſum, quidnam ſibi vellent foraminula in Inſcriptione, quam oſtendit in eclypo, obſervata hac ſerie:

```
o o  o  o o o o  oo o o  o
   o              o  o   o
o   o o o o  o   oo o o o o
```

Ediſſeruit enim eſſe forulos, in quos fuiſſent inſerti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, ſeu ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: ſed ordine retrogrado, ut proprium eſt caelaturarum eclyporumque. Id autem manifeſtum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox eſt factum, foraminu-

* Gemmae antiquae caelatae *Stoſchii*, p. 32. 34.

** Ibid. p. 36.

lis, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum exprimerent:

Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:

IOVI OPT MAX

Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi ectypum obtinuisset. *)

Meine Frage ist diese: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar? oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gassendi sollte man das Erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl seyn sollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellt, geschehen ist. Sind sie aber, diese Punkte, wirklich verbunden, so brauchte es Bagarris nicht erst vom Peirescius zu lernen, wie sie zu lesen waren. Peirescius konnte nur davon Gelegenheit haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bey einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bey größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestand, die neben einander in der Mauer befestigt waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerissen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelassenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peirescius bei dem alten Tempel zu Assisi glücklicher Weise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, sondern scalptorem, hätte

* GASSEND. de Vita PEIRESCII. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.

nennen sollen. Denn, es sey nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian * nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius ** nach der Form unterterscheide: so ist die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil diese bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, so wie ganz runde, allein der scalptura zukommt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum*** dagegen einwenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche, bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus † wo er von des Pyrgoteles Bildnissen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gassendi nicht entschuldigen. Denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, sondern erhabene Bildnisse meint, indem er sie toreumata nennt. Dergleichen aber sind die Kunstwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat, als Gassendi, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.
Grottesken.

Pignorius †† leitet sie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Isischen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam & Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grottesche* appellarunt & avide arripuerunt.

* L. II. cap. ult.

** de Quaesitis per epistolam, L. III. ep. 9.

*** L. IV. de Lingua Latina, ex ed. *Stephani*, p. 5.

† Floridor. L. I. p. m. 10.

†† Mensa Isiaca, p. 13. ed. Fris.

Allein die Grottesken, welche Vitruvius so sehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler seiner Zeit, und mehr das vorsetzliche Werk einer ausschweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geschmacks, als Nachahmung des ägyptischen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künstler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptischen Styl nachzuahmen. Der ägyptische Aberglaube hatte damals noch keinen so allgemeinen Beifall unter den Römern gefunden, daß die durch denselben eingeführten Figuren die Kunst hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums.

Das Studium des Antiquars ist ein sehr armseliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er sieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen soll. Doch endlich entdeckt er eine Aufschrift darauf; und nunmehr scheint ihm nichts gewisser zu seyn, als daß die Statue wirklich das ist, was die Aufschrift von ihr besagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwissenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was sonst noch für Ursachen, falsche Aufschriften hätten machen können! Nur ein paar Beyspiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen lassen; was sagt Cicero von dem daselbst aufgerichteten Bilde dieser Göttin?**

„Eumne potissimum Libertas sua domo debuit pellere, qui nisi fuisset, in servorum potestatem civitas tota venisset? At unde inventa est ista Libertas? quaesivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuisse dicitur. Eius non longe a Tanagris simulacrum e marmore in sepulcro positum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioso Libertatis sacerdote, ad ornatum aedilitatis suae deportavit. Etenim cogitarat omnes superiores muneris splendore superare. Itaque omnia signa, tabulas, ornamentorum quod superfuit in fanis & communibus locis, tota e Graecia atque insulis omnibus, honoris populi Romani causa, sane frugaliter domum suam deportavit. Is posteaquam intellexit, posse se, interversa aedilitate, a L. Pisone consule prae-

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo sua, c. 43.

torem renuntiari, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum?“

Was in Griechenland die Bildsäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieser Stelle noch an, daß Figrelius (de Statuis illustr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweisen will, daß die Wörter: signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es ist falsch. Signum ist zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago wird nur in so fern von dem signo gesagt, als dieses eine gewisse Person wirklich vorstellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacrum und zur imago; und diesen Unterschied hat Figrelius gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyspiel dieser Art ist das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches Dio Chrysostomus in einer ganzen Rede geeifert hat.*

* Nehmlich in der 31sten Rede, Ροδιακος. Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiser die Unart, wenn sie Jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vergl. *Figrelius* l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyspiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen diese Vertauschung, wenn man z. B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit, aus welcher Mummius den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem Dio Chrysostomus verschiedne Beyspiele angeführt †). — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der, auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten, Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand seyn, der das Studium des Alterthumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

6.*)

Anmerkungen zu Fueßlins Künstler-Lexikon.

Donat Rascicotti

Nicht Rasciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen: und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nemlich, die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffirt und behandelt; nur in verschiednen von den erstern, wo Gott vorkommt, ist diese Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan gestochen, stehet, daß er 1610, 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Fueßlinsche Lexicon sagt, geboren seyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste, und seine Reise Französisch, mit untergemengten Italiänischen und Französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt, und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt: daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche

*) No. 6. 7. 8 von Fülleborn herausgegeben in Lessings Leben III, (1795) S. 387.

verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch, sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist DVB.

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

7.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

8.

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem HansWorst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste

„Gerichte maleten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, „mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut, stunden der „Papst, Cardinal, Bisschove, Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Für„sten, allerley Mann und Weiber, doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini* noch Papadopoli** sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und starb den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze

* Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.

** Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1030. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter

Sammlung von den Zeichnungen aber ist nachher nach England an den D. Mead gekommen D).

Rizzus und Charadossus.

In der Piazz. Univers. des Garzoni p. 404, Deutsche Uebersetzung, wird einiger neuern Steinschneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadossus von Pavi, der für Papst Julius II. Diamanten geschnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Französischer Maler, peintre ordinaire du Roi en son Academie Royale de Peinture & Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in besondern kleinen Büchern gestochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chinesische Verzierungen

picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es ist also so gar genau nicht, wenn Du Bos sagt, daß diese Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieser Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. sur la Poesie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzose nicht etwas mehr sagen, als ihn sein Währmann sagen lassen sollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders seyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. diese Stelle des Franzosen mit der in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal Massimi avoit fait un très beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'etoit d'Espagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was ist das denn für eine avanture bisarre? Die Spanischen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht so ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verschiedne schon gar nicht mehr zu sehen waren.

D) Dieses lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten Deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten Deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*, um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium præstantissimos vel ipsa experientia (quæ rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmariensi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictæ tabulæ in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, & alia mundi loca abductæ sint. Extant Colmariæ in templo divi Martini & Sancti Francisci, præterea Seletstadii apud Prædicatores in ara quæ divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictæ, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, & si bonis artificibus & pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* & ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, & Nurenbergæ imagines absolutissimas depingit, quæ a mercatoribus in Italiam transportantur, & illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulæ. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimæ ac speciosissimæ imagines tum alibi, tum Argentinæ in natali solo depictæ testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quæ ex terra similitudines itidem fingit) Germani præstantes sunt, quod ipsa figulina vasa & plurima vasorum fictilium genera, quæ modo humanæ vitæ usui sunt, indicant & demonstrant. Hic sunt quos vel Corebus Atheniensis figulinæ artis inventor admirari possit & laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico** findet, das 1574 gedruckt ist. In der Original=Ausgabe, von 1505 zu Stras=

* Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura & Plastice.
** T. I. p. 349.

burg, lautet sie nicht völlig so: doch sind die Verschiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Israel von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält sie nichts, als was überall bekannt ist. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den sie uns kennen lehrt, finde ich sonst nirgends die allergeringste Erwähnung.

Alte Deutsche Baukunst.

Die Deutschen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben so gut seyn, als sie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutschen Baumeister damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt*, ist eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum ædificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut cætera ædificia (quæ passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum & turris in eo ædificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch diese Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutschen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was sich von der damals üblichen Gothischen Bauart sehr eigentlich sagen ließ. Ungeheure Massen von Stein, ohne Geschmack, oder wenigstens in einem sehr kleinen Geschmacke aufgethürmt.

Von den ältesten Italiänischen Kupferstechern.

Marc' Antonio Bolognese.

S. Vasari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felsina Pittrice del C. Malvasia T. I. p. 63.

Sein Geschlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen ist NF und, wie Christ sagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvasia von seinen Kupfern ist äußerst mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer so ungehalten ward, weil er sein Zeichen darauf gesetzt hatte, war die aus 36 Stücken bestehende Passion in 4to, und Holzschnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geistes aufhört. Und diese machte er nicht in Holz, sondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

* Cap. 79.

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verschiedne Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395. auch schon versichert, daß er nehmlich verschiedne Kupferstiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldschmid zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringste von diesen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön seyn soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A.V. Vasari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Lust bekam und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit seinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, fast nichts, als große Freskogemälde, meistens auf die Außenseiten der Häuser, grau in

grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen seiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteste von allen Römischen Malern zu seyn scheint. Nur, denke ich, muß man mit diesen Alterthümern in seinen Gemälden nichts beweisen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meisters sie so wenig in ihrer ursprünglichen Einfalt ließ, daß sie vielmehr alles verschönerte und übertrieb. Man sehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm gestochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Messina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von seinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vasari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Person nicht sitzen und sich malen lassen will, und sie ihr Bild stehlen müssen. So wollte sich Magliabechi durchaus nicht malen lassen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meister, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, gesehen zu haben. Der Meister hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das ist falsch, und Apollo muß in dieser Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. selber sagen:

Me quondam Admeti niveos paviſſe juvencos
  Non eſt in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
  Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
  Ille ego Latonæ filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Literatur. *)

A.

Abbate. Füeßlin sagt, Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechzig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus legt diese Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemählde gemahlt habe.

Abraham Abbeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich *a* bis *z* für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Papst Gregor XIII. im J. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di

*) Herausgegeben und weiter ausgeführt in zwei Theilen von Joh. Joach. Eschenburg 1790. Die Handschrift bestand „aus 550 Seiten in klfol. und in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben waren.“ Eschenburgs Zusätze sind in der gegenwärtigen Ausgabe übergangen.

Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italiänisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (W. B. 260. 5. Hist. *fol.*)

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. A = 1. β = 2. ϱ = 100. α = 1. σ = 200. α = 1. ξ = 60. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hievon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Worts Abraxas, die Buchstaben τξέ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit

fehlt. Golius (*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Vandelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

Achatonyx. *) Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt: daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81.): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 226 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius, seyn soll, drucken lassen.

*) Vergl. Band VIII, S. 176 ff.

„genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: sowohl, daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie „Hr. Lessing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Ge„schlechte gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein „Monstrum seyn.“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in sofern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in sofern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85,) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schriftstellern, die von Edelsteinen „geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausge„geben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von „halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w., „von undurchsichtigen der Onyx, für Achat angenommen.“ Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwen„dige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, „die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl „darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast, der S. 85 sagt: The Colour of the ground, and Regularity of

the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studirt haben, als er; und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und ist, wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen ist, und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepie wird der Uebersetzungen seines Romans ins Italiänische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Uebersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frei, und von einem gewissen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus dessen Roman, nach der Ausgabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αι χειρες ἀμφω διετεταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben. — Die Beschreibung des Gemähldes ist übrigens sehr schön; und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαπαρα στενη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Uebersetzer

sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten; sie senkten sich nur ein wenig. ἠρεμα ist das Adverbium von ἠρεμος, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλειεν. — Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben. Die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, ςηθοδεσμος oder ςηθοδεσμις. Το ςηθος heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen; der untere heißt το ςερνον, obschon Achilles selbst μαζοι των ςερνων sagt. Eine Stelle des Aristänets, die ich in den Auszügen aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüste gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ἠσεν Ὁμηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἀπαλης μουσης ἐλιγαινεν· ῥοδον γαρ ἐπῃνει το ᾀσμα.

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieses Halsband bestand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unsere jetzigen Hyacinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyst: ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß ἡ αρχαις του λιθου, oder die Grundlage, schwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchste Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφουμενον war. Denn so, glaub' ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt ist, ἐπυῤῥια, von πυῤῥος, fuerroth. Und alle diese drei Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich die Geschichte und

die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιου, *Jovis Casii*, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιςα ἐοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ' αὐτῃ. Achilles setzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυςικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwei Gemählde des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben; und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα του Ὁμηρου τῳ ςοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat, *de la vida solitaria*, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

Nonius Acosta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii, 1594, einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quis fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines.*

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὃ δη δοκει ἐλαχιστον εἰναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Aristot.* Hist. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt **Plutarch** in seiner Schrift περι του ἀκουειν. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt **Plutarch**, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt **Plutarch**, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. — Ohne Zweifel haben unsre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als **Plutarch** es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?“ sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt **Jöcher** aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn **Jöcher** sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe.

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le Maréchal *Daun*, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtei;) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La maitresse de cet Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop livré à un Avanturier, & envoya une personne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer." Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir

d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht au Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Uebersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; & conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Uebersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze. Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri*, alias *Columbensis.* Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiänischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est,

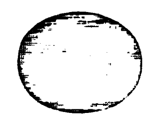
qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptun's ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Anthologie. Chaufepié unter Agathias, Anmerk. *B*. — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis; atque hanc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromserat *Salmasius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, ausser dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser letztere hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die







Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch, Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen; und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

Aratus. „Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, „wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schrei„ben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der „Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können." Dieß sind Worte Winkelmann's; (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

Imagini delli ARAZZI. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten," sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S.

XVII der Uebers.) „ist so geringe, daß wir von den 943, welche „jährlich in einer Zeit von 943 auf einander gefolgt sind, nämlich „von Kreon an, welcher diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, „bis auf den Kaiser Gallienus, welchen die Jahrbücher für den „letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen ἱερεις τῶν σωτήρων bekannt sind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

Aristänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit ist auch ῥις εὐθεια, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐςι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das ist die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαςοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως. Der Uebersetzer drückt κυδωνιωντες durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche ςηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben.“ So sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis. Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelsteine.) Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus*. Was aber auf seinem Kupfer hinter

seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen.

Perſequitur Fortuna, tegit Conſtantia fortes;
  Inter utramque feror, ſic data fata ſequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia ſeptem metallorum ac ſeptem ſelectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlenſis*, durch Versetzung der Buchstaben, *Lares tu ſpernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
  Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhiſt.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores *Petri Arlenſis de Scudalupis* Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis *Petri Conſtantis Albinii* Villanocenſis *Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a.* 1611. 8*vo.* Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immiſſum affectas corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in ſuo *Palladio Chymico, cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: *Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo nefanda ſcelera committi*

possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et si populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis scripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimnisse erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preussen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erstern Madriter und Römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Rivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition dessen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein andres Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominium in eas exercere, sedentem in throno, manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum est. — Ohne Zweifel aber ist es nie erschienen.

Die Pariser Ausgabe ist von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diss. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Josephus Averani. Professor Juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre (1769)

zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre: als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

Ballon. Von Erfindung desselben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Babel. Von dem Urspunge der verschiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Neceſſity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text gelesen.

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris chez Lacombe, 1769.

---

v. Bar. Von ihm ist doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préſace, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anstatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups versteht.

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & ſes *Géants*,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci. Winkelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beispiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Mspt. das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutsche Uebersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Furspr echerin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Uebersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Maskaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Uebersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne sitzt; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761, eine Komödie, *The Wishes*, im italiänischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Ge-

lehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben; und er räth ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen zu suchen.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom, gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer *tali* nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakisches Kabinet.

Ritter Bernini. Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornato diversis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerei, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Mahlerei.

Beryll. Brückmann beschreibt ihn, als einen durchsichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bei sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius: Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli, et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Beim Theophrast kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Uebers. S. 121), sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger versteh ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beim Johnson) sagen kann: „the Beryll of our lapidarics is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Crystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wissen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa *de Berillo*, welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbarischlateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da

16*

man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Beryls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt dabei seine Institut. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weissen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und

Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, *de Rerum Inventoribus*, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen *Pensieri Diversi*, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „*Le Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantità." — Von dem Italiänischen *ciarbottana* ist das Französische *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabischen.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti,

fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im *Testament Politique* des Marschalls von Belle-Isle S. 43, heißt: „*Boindin*, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elèves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci sont des Proselytes.

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preussische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite & ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beim Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Borghesischer Fechter. Manilli sagt davon p. 31, *ed. Haverc.*: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam." — Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur." — — Wenn sich nun aber

nach dem Misson (T. II. p. 168.) auf der Base des Fechters die Aufschrift: Αγασιας Δοσιϑεου (nicht, wie dort verdruckt ist, Δοισιϑου) Εφεσιος ἐποιει, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos passe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borghesischen Fechter. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen gestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne sagt: die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borghesischen Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütz, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorschrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders, wenn es Reuter gewesen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reuterei damals allerdings schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Wider-

spiel. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Boyer, Abel. Verfasser des Englisch-Französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopo-

lien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann „(Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen „beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre „Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusam„men, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht." — Meursius (*Bibl. Att.*) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung

nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor; satyrische gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat sagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt, (p. 119.) ist dieses:

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrimis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centonen, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

Joh. Caramuel. In seinem Λεπτοτατος, s. nova Dialecto-Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entscheidung und Aufklärung der metaphysischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend, gründet er auf die Präcession der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle steht in seinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet so: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius. — Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Frakastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bei Präcession der Aequinoctien eine Prosthaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschehe,

in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem *Almagesto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparant aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis also auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sex centis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakastorius ausdrückt: Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, & motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutsche Uebersetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Basel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beigefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Uebersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabechi, Opp. T. V. p. 112.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden

Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir; sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

Chalcedon. Ein Achat, der eine weisse Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist. — Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, ausser daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein χαλκηδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl καρχηδονιος heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat, heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes χαλκηδων durchaus retten und beibehalten, so müßte es wenigstens χαλκηδονιος, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. f. v.) — Aber diese Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das χαλκηδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln seyn. Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser jetziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sagesse*, sind noch immer ein gutes Buch zu lesen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweiten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieses berühmten Miniaturmahlers macht Füeßlin in seinem allgem. Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdient. Er sagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich sage, Füeßlin macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den jener anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers: La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio; che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.“ — Das Werk, welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digestam cum versibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es besteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht, wie Knorr sagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihren Vorstellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wieder eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter steht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen verfertigt haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchstaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und bloß aus dem falschen Abdrucke beim Knorr entstanden. S. dessen Künstlerhistorie, S. 74. Auf dem Dürerischen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in seiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Aehnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. *J. S. B.* in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Uebersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Eben daselbst wird eine deutsche Uebersetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambeccius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Hystori von der erstörung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Uebersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. B. des Jasons und der Medea, viel umständlicher.

Conclamatio. Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hygin sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen, und sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des

Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Luteliae Parisior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Bresela, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des Timoleon in Eins mit derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodosii, Cornelii Nepolis libros in Epitomen redegisse; (vid. *Adversaria*, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (*Advers.* L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) weil man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suavitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras; 2) weil die Handschriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec,

schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae.* Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andre, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will; so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aemilius Probus suchen.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprunges gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eignen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (*Miscell.* L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των αἰσχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys dieß Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff. sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, &c.

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den

Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia sagen:

Inultus ut tu riseris Cotyttia

Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber scheint nur überhaupt die nächtlichen magischen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia so zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret, sagt der alte Scholiast. Die Römer hatten indeß andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal mit diesen vergleicht.

Βαπται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu schließen ist. Eupolis hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte; und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades desfalls soll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzusehen, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey; desgleichen Erasmus im Adagio, ἀρχαγα κοτυττιοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieser Cottys herleitet.

Construktion. Ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung, besonders in Verwerfung der Beiwörter, sind folgende Verse im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem

Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim B. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati s. Contorniati Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den

olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paschalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

D.

Deutsch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen, was im *Grammatico Palaephatio s. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch, Hans Pumbsack, eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Faceliis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letzten verständigen Worte, (sensible words) welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*“ The servant did so; &c. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, gieng er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun

verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, sagen die Verfasser des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Oestreich und Preussen, and *German Controversies*, are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end; d. i. „deutsche Zänkereien und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet."

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus, Musaei Metellici L. IV. c. 78. p. 948, sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur."

Diogenes. Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen sey, beweist Hr. Klotz in seiner Abhandl. von geschnittenen Steinen (S. 111.) sehr umständlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes, sagt er, in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Hr. Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn; aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenal's darüber gelesen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen sey, beweisen ja deutlich, daß nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen seyn. Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir

also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle des Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorrede seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Parrhasius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterhümern in Deutschland befindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi

zu Rom, welche König August mit 60,000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine so genannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebendas. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerischen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324), gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturnur die allerhärtesten Quarze, Edelsteine; und Quarze nennt

er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andre feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba — Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondre nichts geschrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und scheint zwar eher, als Plinius, geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedne Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis*; von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuskript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem

Aegyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heisse. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Affectibus*, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verschiedene griechische Aerzte geheißen, und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der arabische Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedene ins Lateinische übersetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondre geschrieben, sondern ihrer nur beiläufig in seinen medicinischen und philosophischen Schriften gedacht.

Johannes Mesue desgleichen, der weit älter als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon soll ohne Zweifel der jüdische König seyn, dessen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, so wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich: *ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων, etc.*

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heissen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium*.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es merere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern *de Metallis*.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk, Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIVten Bande seiner *Bibl. Gr.* p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyranus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, Κοιρανος, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof*. Polyhist. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß Κοιρανις nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als συλλογη, collectio, heisse.)

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbedeutenden, auch längst verlornen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen sind.

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Viceco-mite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 93.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heissen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis ge-

nus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Illarum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Martioli* (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro Romano*, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appellant) nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat *Alexius* felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlausitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle ist, und nur aus Edelleuten besteht. Selbst die Advokaten müssen von Adel seyn. Er richtet nur über Ehrensachen, über streitige Wappenschilde, und über Injuriensachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Baunner, Föhrl, eine eigne Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden ist, als Grosser und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung sehe ich nicht einmal, ob seitdem wieder eins sey gehalten

worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschaft seyn.

Johann Einout. Ein holländischer Mahler zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Fueßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755. eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertseüs, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht habe: *Johannes Einolus*, qui florebat a. 1525. Roterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bei ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Elpistiker. Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung über diese Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.*)

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

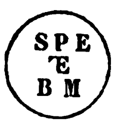
Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmann's Anthologie stehen? — — Sie steht daselbst, und ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie ist von keinem schlechten Poeten, ob sie gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Bildnisse der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen ist unter des *Ficco-*

*) S. Band V, S. 47 und oben S. 51.

roni Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE 'E B. M.



welches Galeotti sehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704. auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabste Zacharias verdammt wurden, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* — Die Worte: ex his bis *Cratevas*, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46, *edit. Harduin.* unter den Wor-

ten: contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt. — Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte habe, wäre zu untersuchen. Aus Einem müssen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrscheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geschrieben haben soll.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Gedicht von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magiern gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrscheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren. Denn er sagt ausdrücklich in seinem 37sten Buche, daß er bei Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas,

quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrscheinlicher oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias Babylonius*, dessen Bücher an den Mithridat er im 37sten Buche, sect. 60, gedenkt.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich so erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für sein Schauspiel, *Baptae*, habe ersäufen lassen, war schon bei den Alten streitig; oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Exclusores. Augustin über Ps. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) sagt: *exclusores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien seyn sollen? — — Doch Augustin, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55; p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

F.

Fabel; äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit*) hat mir der sel. Herr Rektor Heusinger eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effeminavit* geheissen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopi-

*) S. oben S. 160.

schen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und seltensten, Paris. 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, *ephebum*, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Hesychius soll es seyn: ειδος χρώματος οὐρανοειδὲς, species coloris caerulea; das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, ειδός τι χρώματος μέλανος. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος sey. Beides wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant ist vom Französischen *bleu mourant*, bleichblau.

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dieß fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger Französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des Italiänischen *Farsa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateinischen: *farcio*, *farsum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das italiänische Wort *farsa* von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel,

ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfaſſer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen ſey.

Dr. Fauſt. Zu meiner Tragödie über dieſen Stoff:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: οὗτος εἰς τοσουτον τερατειας ἤλασεν, ὥστε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιῄει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἁδου των ἁμαρτανομενων, ὅπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελλοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in ſeiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwachheit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geiſtern daſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt geſagt haben ſoll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Univerſal Hiſtory*, Vol. XVII. p. 38. „In the firſt year of his reign (*Leo*, 716;) *Maſalmias*, prince of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus*; which is look'd upon by the hiſtorians as a punishment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy.“ (*Niceph.* c. IX.)

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maraviglioſa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta in tal maniera, che ricevendo in

se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papst Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben s. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriique elegantibus deliciis. potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris, anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franciscus Schottus. (Bürgermeister zu Antwerpen, geb. 1548, und gest. 1622; der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann.) Wann seine Reise zuerst herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu

Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali *(monte di cavallo)* gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italiänischen Uebersetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maravigliofo per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregors XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)*)

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Ueb.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil sich diese eben so auf den rechten Arm stützet, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Ausser den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable*.“ — Desto schlimmer für die Franzosen!

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de

zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm . . . zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. . . . . . Germanicus & Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.“ — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem aliter *Frasa*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Frasa*, *Francia* heißen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel, *conii per medaglie*. — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si puo vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa *Giulio II.* che stettono a paragone die quelle di *Caradosso*.

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort, *Free-Mason*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig heisse. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *mason*, die geringste Spur, daß *Free-Mason* dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis*; an historical Discourse or Perlustration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Esq.* Und die Stelle soll p. 44 stehen, und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papst Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben s. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriique elegantibus deliciis. potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris, anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franciscus Schottus. (Bürgermeister zu Antwerpen, geb. 1548, und gest. 1622; der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann.) Wann seine Reise zuerst herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu

Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (*monte di cavallo*) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italiänischen Uebersetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregors XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Ueb.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil sich diese eben so auf den rechten Arm stützet, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Ausser den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout ſon mérite conſiſte à peu près dans ſon antiquité. Une traduction françoiſe de cet ouvrage ſeroit certainement *inſupportable.*" — Desto schlimmer für die Franzosen!

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de

zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm . . . zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hiſt. de l'Acad. Royale des Inſcript. T. XXIX. p. 166 ſur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. . . . . . Germanicus & Agrippine qui ne reſſemble pas mal à celle de Dresde." — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem aliter *Frasa*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Frasa*, *Francia* heißen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel, *conii per medaglie.* — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come si puo vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa *Giulio II.* che stettono a paragone die quelle di *Caradosso.*

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort, *Free-Mason*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig heisse. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *mason*, die geringste Spur, daß *Free-Mason* dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis*; an historical Discourse or Perlustration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Esq.* Und die Stelle soll p. 44 stehen, und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich *IV*. trat die Regierung 1399 an.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienfern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des *lectisternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon, unter *lectisternium*, es sagt, und den Beweis unter *pulvinar* suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, schreibt Klotz, (Abh. v. geschn. „St. S. 61.) von welchen Arrian sagt, daß sie sowohl die Armuth „als die Künste angebetet, und beide in der gottesdienstlichen Verehr„rung mit einander verbunden haben." — Ich kann nicht finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm*. I. p. 78.) sie als Verehrer der Armuth anführen, und sich desfalls auf den Arrian berufen soll. Die Stelle ist diese: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß sie auch nicht zu finden. Aber die Gadarer Gadarer

zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades, seyn sollen, von welchen nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, s. den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 Antiken, in verschiedene Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und

Enthaltsamkeit eines Christen streite; sondern sie sollten eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten sind. Vittori in seinem Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verschiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben ΙΗϹΟΥΣ und unten ΧΡΕΙϹΤΟϹ steht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchstaben ΙΧΘΥΣ unter einander gesetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αΧω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle des Clemens Alexandrinus ist klar, daß zu seinen Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes, oder sonst eines näher auf Christum deutenden symbolischen Bildes in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchstaben von Ιησους Χριστος Θεου ὑιος σωτηρ enthält, scheint Clemens nicht sowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachlässigung in den Zeiten der Barbarei.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 sagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und man„nichfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen un„terscheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf „man sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die „wahre Deutung der Vorstellungen, verborgen geblieben?" — Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwissenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten; aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraide„maaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte ver„führt habe, dem Erzvater Joseph diesen Kopf beizulegen!" Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, sagt

das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf Joseph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis kein anderer, als Joseph gewesen sey. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten haben, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine schnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen; und diese giebt sie meistens eyförmig, und besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII. sect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierin eben das sey, welches die Alten gehabt haben, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiquarischen Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. sch. Wissensch. B. V. S. 383 redet? „Man hat „hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden erfunden, „durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Griechen mit leichter „Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewisses Werkzeug, durch das man „mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. Es „geht dieses bei großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärte„sten, an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder „erhoben werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr „von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt „gemacht. Um solches bei kostbaren Stücken gebrauchen zu lassen, hat „er sich mit dem Herrn Basse, königlichen Bildhauer, einem Manne „der wegen seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereinigt. Dieser hat „ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der „Schlacht bei Fontenoi vorstellt. Herr von Rivaz hat dieses Modell „auf einen Agtstein gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die „Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe „machen, ist weit härter, als der Achat und Jaspis, und kann bloß

„durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der so berühmte Steinschneider, der jetzt vielleicht seines Gleichen „nicht haben wird, hat dieß Meisterstück der Herren Rivaz und Basse „mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müssen, daß dieses Stück „alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen kann, und „daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser „Stein ist unlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? — — Was mir am verdächtigsten dabei vorkommt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtstein soll es seyn. Was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist; geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderei ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegossen werden kann.

V. Von den alten Steinschneidern.

Vettori hat in seiner Differt. Glyptogr. p. 3. (s. den Art. Vettori) folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider angeführt, die in der bekanten Stoschischen Sammlung vorkommen.

Admon. *Aepolianus.* *Action.* *Agathemerus.* *Agathopus.* *Alexander.* *Allion.* (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros.* *Apollodotus.* *Apollonides.* *Apollonius.* *Aspasias* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus.*

Caekas (richtiger *Saenas;* s. Lippert, II. 478.) *Carpus.* *Coinus.*

Dioscorides (cujus gemmae VII.)

Epitynchanus. *Evodus.* *Eutyches.*

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. *Hellen.* *Hyllus* (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. *Myrton.*

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Nisomas* liest.

Onesas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi *Mus. Flor.* Vol. II. Class. 1. Tab. III. n. 11. et item Inscription. antiq. in Etrur. urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam *Leonordi Augustinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus. T*eucrus. Thamyrus. Tryphon.*

His addendi sunt gemmarum sculptores ab eodem *Stoschio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Praef. iique sunt:

Amphoterus. (Inscriptt. Antiq. in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Mus. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus.* (*Inscr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Mus. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videsis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum est, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus scripsisse, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen suum descripserunt recto casu, cui aliquando verbum εκοιει, vel primam syllabam εκ. h. e. *faciebat*, solebant adponere; alii casu obliquo, ut in ipsis gemmis antiquis videre est. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expressum est in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo sculptorum antiquorum describere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio sane constanti, perspectam habere sibi videntur. Item *Gellii* nomen abegimus, quod alibi Γηλιου, alibi Γελιου scriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Bettori rede; über den jedoch die Stelle des Apuleius (Florid. L. II.) wider meine Meinung seyn würde, wenn Apu-

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beim Agostini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: OIRAE die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. — Und dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Klemens *VII*, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze. 1550.

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus*, qui, ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castelbolognese (Nr. 2.); und Vettori scheint ganz unrecht zwei verschiedne Künstler daraus zu machen; der letztere starb 1550.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch gesagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 starb.

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter dem Papste Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz *I*. und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Nasaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Nasaro gelernt.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Mario Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch *Franc. Nichinus* Ferrariensis wohl gewiß kein andrer, als der oben Nro. 3. angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

24. Leonardo Milanese.

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; aus dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, ausser:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jahr 1670 berühmt war.

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettori sagt, in zusammengeschlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, bestand.

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwei Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

37. Giov. Constanzi, von dem V. sagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen zwei Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi.

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuscher.

45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.

46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Na-

mens von den Italiänern *il Tedesco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Nattern, der seiner in der Vorrede gedenkt.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künstler zu unterscheiden ist.

Winkelmann sagt in seinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst, in der Bibl. der sch. Wiss. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist „nicht das Geheimniß, welches Maffei (*Verona illustr.* P. III. c. 7. „p. 269.) der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch „sich die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern „unterscheidet: unsre Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch, „als die alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine „Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht." — Die Stelle des „Maffei ist folgende: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall'antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sà: ma noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto è possibile, tutto ciò, che può servire a deluder l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo, e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sey; so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump

und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: „Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; & qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure & pour le poliment." — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht erreichen konnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüssig hielten. *)

VIII. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Von diesen sagt Fabricius in. s. *Bibliogr. Antiq.* p. 125 überhaupt: Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab *Ursino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Piero Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Augustino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reichellio* Argentoratensi, aliisque.

IX. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen s. oben den Artikel Edelsteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in seinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, et filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur." — Hierauf lehrt er auch, wie sie in Siegellak abzudrucken

*) In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: von den *compositoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eschenburg.

sind. Das Siegellack muß nicht brennen, sondern nur fließen; und am besten drückt man sie auf weisse französische Spielkarten ab.

Genovefa. Das Kloster der heiligen Genovefa zu Paris ist durch seine Bibliothek berühmt. In Ansehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beschreibung heraus ist, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diss. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Arverni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Museo Magni *Peirescii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovesae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Fresne*) Glossarii laboriosissimi voce: *Heraclea.* Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis suppositiliis, quas *Chalucus* a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

Gesandter. Gesandtschaft. Zeiler sagt in seinem Sendschreiben, No. 65: „Im Deutschen wird ein Unterschied gehalten; „also, daß der Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch „die Reichs- und Hanseestädte zu verstehen,) Legaten nicht Gesandte, „sondern Abgesandte genannt werden. — Und diesen Unterschied „observirt auch der Reichsfurier bei den Reichstagen." — Unser heutiger Zeitungsstyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen hat, ist in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es ist ein Freskogemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und stellt die Kreuzigung Christi vor, und wie die Kriegsknechte um sein Gewand das Loos werfen.

Gliedermann. Für den Erfinder desselben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 starb, gehalten; eben der, von welchem Raphael seine bessere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch εἰδωλον, προς ὁ οἱ πλαςαι και οἱ ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κινναβος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Goldmachen. Kunkel in seinen Obss. de salibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) soll, nach der Anzeige des *Journal des Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable specifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Christian I.* du nom convertissoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il assure, que le Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieser Goldmacherei der Churfürsten von Sachsen sehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, sagt er, gehe nach Dresden in Meißen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was zu Churfürst Augusts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkostbaren Gebäude in selbige Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Churfürsten Actis Chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger ohne namhafte erforderliche Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, hergekommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus.

2. Raimundus Lullius. S. dess. Art.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand *III.* Projektion gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiser tingirt haben soll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1705 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (d. i. vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerischen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Quecksilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heirathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iselin's historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir der Bechersche, welchen dieser in seiner *Psychosophia*, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Quecksilber ziehen könne, und, wenn solches herausgezogen ist, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen, und so zu inspissiren, daß es ganz kompakt werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine quecksilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in einen subtilen gei-

stigen Stand setze, in welchem es andres Quecksilber durchdringen und tingiren könne u. s. f.

Von den verschiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weisen s. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722; im sechsten Theile der deutschen Uebersetzung.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, gestorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daselbst gestanden, die er doch muß gehabt haben, da er sich selbst als einen Mann beschreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufsehern der dortigen Münze gewesen sey, ist ein Mißverständniß. S. den Bayle; desgleichen von seiner Kenntniß der lateinischen Sprache, die man ihm hat absprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen sey, sich nicht so recht auf seine Medaillen verlassen könne. Er hätte noch anmerken können und sollen, daß man diesen Vorwurf auch seinen geschnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2.) sagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erste Ausgabe der Daktyliothek ist von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als sie Gronov herausgab, war die Sammlung selbst in den Händen eines gewissen Petrus Deinotus, dem Gronov in seiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipsius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout *inspexisset*, arbitrari daretur. — Es verlohnte sich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu sehen, was für Gemmen hinzugekommen sind, und ob er die nämlichen Stiche aus der ersten Ausgabe beibehalten habe.

Schwertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) sagt, daß die Sammlung selbst hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit gewesen, an den Prinzen von Wallis sey verkauft worden. Das sagt auch Landringer in s. Diss. in Onych. Alex. M.

Gothisch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieser Sprache sind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Kodex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60. nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52., welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas l. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis p. 25., entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Vice-

admiral war. Er studirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bei dem dortigen dänischen Gesandten als Sekretär, doch ohne Gehalt, stand. Seine Bedienung, die er hernach gleichfalls als Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. ein. Er heirathete eine Engländerin, die schon bei Jahren war, in der Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt (im J. 1768) noch; und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bei ihm zugesetzt hat, so genießt sie von dem englischen Court eine jährliche Pension von 600 Mark, nebst freier Wohnung im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte sind, wenn ich nicht irre, von 1729; und sie versprachen den Mann nicht, der er in der Folge ward. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen ist, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinen Horaz und weisse Kartenblätter in der Tasche, auf welchen er sich das anmerkte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eignen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen; desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern" (schrieb mir Hr. Fuchs, Pastor in Zehren bei Meissen, den 15ten Oktober 1755,) „fanden wir," (nämlich er und der Legationsrath v. Hagedorn,) „daß er noch kurz vor seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die „Ode: *Parcus deorum cultor et infrequens*, sorgfältig eingetragen, „und dieselbe als etwas Ungemeines gar sehr bewundert, und mit vie„len Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, würde „sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt „hätte" u. s. w. — Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte,*) gereicht ihm zur Ehre. Dieser ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen. — Hagedorn speiste einmal bei Carpsern in Gesellschaft des Ritters Taylor, und verschiedner andrer, worunter auch Lipstorp war. Taylor sprach beständig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig wurde, und das nächstemal einen gewissen Mann, welcher das Etablissement *Sola Bona Quae Honesta* bei Hamburg hatte, anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu lassen, was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang; und Taylor,

*) S. Band V, S. 37.

dem man weiß machte, daß dieser Mann ein polnischer Woywode sey, denn er sprach ein ziemlich polnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipstorp, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieser Komödie etwas reichlich, so daß er darüber sehr gesprächig wurde, worauf Hagedorn aus dem Stegreif die Zeilen machte:

O Wunder! welches sich hier zeigt:
Daß Lipstorp spricht, und Taylor schweigt!

Hagedorn starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. — Dieser Mann, der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig und so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beißend und beleidigend; und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der seiner Feder mehr Freiheit erlaubte, als seinem Munde, und durch seine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Uebersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte, es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sey wirklich viel, daß ein Kaufmann so übersetzen könne. Pah! sagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortspiel; aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte sich die Demoiselle Reimarus abgeschrieben, bei der ich sie gesehen habe. Es sind sinnreiche Stellen aus französischen, englischen und lateinischen Schriftstellern und Dichtern, so wie H. seine Noten damit auszuspicken pflegte. Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht handschriftlich war mitgetheilt worden; z. B. ein französisches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philosophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord et divertit tour à tour le prochain.
Des Danois cependant il feroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Hamburg. (Geschrieben daselbst im Jahr 1768 und 1769.)

Unter diesem Artikel will ich das Wenige sammeln, was ich hier Merkwürdiges in die Kunst und Literatur einschlagendes gesehen und bemerkt habe.

1.

Eine schöne Sammlung portugiesischer Bücher habe ich bei Hrn. Rameyer gesehen, der mit seinem Bruder, Peter Rameyer, an dreißig Jahre sich der Handlung wegen zu Lissabon aufgehalten hat, wo sie ein ansehnliches Vermögen erwarben, mit welchem sie sich

wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und wißbegierigste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, samt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche er besondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar besser sey, als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in drei Folianten binden lassen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Lissabon gewesen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geschrieben, welche daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen seyn; es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollte, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedene geschriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich sind. Ausser einer Menge portugiesischer Gedichte, auch einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht schlecht zu seyn scheint. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche zu seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield u. Compagnie, um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich

nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf dessen Fürsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Original gelesen; wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Uebersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der, gleichfalls lateinischen, Antwort des Königs.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird; eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann *V*, bauen lassen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, ist das *ão*, welches als *ong* ausgesprochen wird.

2.

Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Albrecht Balemann, hatte eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daselbst gesehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Brustbilde August's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente steht ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint; beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

3.

Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Professor Reimarus, dessen Sohn sie jetzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designation derselben wurde dem vierten Theile

der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauktionirt ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wissen zu lassen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erstlich kommen in dieser Designation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von diesen möchte ich wohl noch nachsehen, und unter ihrem Titel beschreiben:

in Folio:

No. 4. *Euripides Barnesii,* cum castigatt. viri docti.

in Quarto:

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, c. n. mss. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. *Solini* Polyhistor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adjecit.

No. 109. *Aristoteles* de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venetiae 1536; collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. *Theobaldi* Episcopi Physiologus. Nochmals *No.* 249.

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum,* i. e. Versus Memoriales in singula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

No. 204. Hrabani Mauri Glossarium Latino-Theotiscum, ex apographo *Nesselii.*

Ferner: die Handschriften von Johann Adolph Hoffmann, welche aus seinen Arbeiten über den Justinus, und einigen Excerptenbüchern bestehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi,* et libri aliorum, quibus idem aliquid adscripsit:

No. 276. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutschübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poësin spectantium.

4.

Den 24sten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einla-

dung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Professor und Bibliothekar Wolf hat sich seit 1739 ihrer so bemächtigt, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen hat ausgehen lassen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser sein Bruder hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge dessen er seinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt seyn sollte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte, so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen lassen. Hiedurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er wollte. Er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag, der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte. Er hatte sich hierzu unter der Bedingung erboten, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Goeze dagegen setzte, und so ungewöhnlich hier eine solche Survivance ist; so ging es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich unterdessen mit ihm überworfen. „Siehst du, „Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das „Glück hast du bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein nun nicht „haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln „lassen!“ Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist jetzt Prediger in Norderditmarschen. Er verklagte hierauf den Professor, weil er ihm für seine Arbeit an

dem Katalog noch Geld schuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann.

Hierauf sprach ich mit Goezen über seine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müssen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἐν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς το ἑν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, diesen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. Goeze hat eine vortrefliche Sammlung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, ist zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. Die Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Gang gekommen seyn. Das älteste, was Goeze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch: De veer Utersten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter ist. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufsicht übersetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch.

5.

Der Bürgermeister Greve hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern. Aus der italiänischen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorstellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläst. Der Wandrer sitzt bei dem Napf, und bläst in den Löffel; der Satyr steht voll Unwillens auf, und zeigt gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichste in diesem Kabinet sind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieser Kunstliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmste von diesen Stücken ist ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre soll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve sagte, seinem Vater 1200 Dukaten gekostet hat. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe, von eben diesem Meister, die eben so fleißig und gegossen gearbeitet sind; daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem sah ich Blumenstücke von Rachel Ruysch, und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst; Landschaften von Poelemburg, mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und dessen Stücke sehr selten sind. Ein vortrefliches Stück von Hugtenberg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst! und welche Gradationen in diesem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene, anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht, und zwei auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Schlachten mahlen. — Ein schönes Küchenstück, ausserordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Lairesse: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden. Ein kleiner Amor stößt den Merkur zurück, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite

eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Taubenneste in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von **Rubens**: das Eine die Geschichte Aktäon's vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht. Aktäon bloß hinter einem Baume; so, daß man nicht begreifen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen konnte. Des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mit Ermeln, und diese vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweite Gemählde ist die Entdeckung der schwangern Nymphe (Kallisto) aus dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diane in einiger Entfernung, die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend; eine Gebehrde, die nicht edel genug ist. Aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen der schuldigen Nymphe gegeben ist. — Auch noch eine kleine Skizze von **Rubens**: eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen ist, und mit dem der kleine Johannes spielt.

6.

Die Geschichte der **Hamburgischen Oper** s. unten, im Artikel **Oper**.

7.

Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu sehen, sind: **Wagenfeld**, **Rond** und **Engels**. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der Heiligengeistkirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Jakob in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellt, und gewiß ein trefliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreissen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu lassen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein schön ausgedrückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 verfertigt worden. Des Künstlers Manier darin ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirung. **Füeßlin** weiß von ihm nichts. Eben so wenig hat er den **Engels** gekannt, von dem er weiter nichts weiß, als was **Oesterreich** in der Beschreibung des **Stenglinischen** Kabinets von ihm sagt. **Oesterreich** glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Das war er aller-

dings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus seinem Epitaphium zu sehen ist, welches in der Johanniskirche steht, und eine trefliche Perspektiv, von ihm selbst gemahlt, vorstellt.

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre sur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* Pingeron, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt seiner im ersten Supplement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von seinen Werken etwas namhaft zu machen.

Haym. Der Verfasser des *Tesoro Britannico*, und des Werks von seltenen italiänischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet der Verfasser des *Companion to the Playhouse* sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sey. Er war ein Römer von Geburt; und sein Vorname war Nicolao Francesco. Er starb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben so ist daselbst ein Irrthum in Ansehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

Hellenisten. Von den verschiedenen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte mehrmals gedacht wird, s. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des hellenistischen Dialekts, in welchem das Neue Testament geschrieben seyn soll, war J. J. Skaliger, in den Animadverss. in *Eusebium*, p. 124. Diesem folgte hierin Daniel Heinsius, in s. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beistimmten. — Dieser Meinung aber widersetzte sich aus allen Kräften Claud. Salmasius in s. Commentario de lingua Hellenistica, seinem Funere Hellenistico, und seinem Ossilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieser Meinung angiebt. Diese Werke des Salmasius verdienen sehr, daß ich sie mit Fleiß einmal lese, besonders das erstere, in welchem er von den griechischen Dialekten überhaupt handelt.

Hermä. So nennt man alle viereckige steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzt worden, zum Andenken dessen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen, als er seinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben soll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus. — — Andre geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine gesetzt worden, die man, in so fern man unter ihm die Sonne verstanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in so fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieser sagt unter Ἑρμην· Τετραγωνον ἀυτον ποιουσι, δια την στερροτητα του ἀληθους λογου, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher solche viereckige Steine mit einem blossen Kopfe für die ersten Versuche der Kunst ansieht, (Gesch. der Kunst, S. 7.) meint, daß sie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechischen ein großer Stein heisse, wovon die Beispiele beim Suidas zu finden.

Aber warum schreibt Herr W. beständig: die Herma; eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund, es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae *tui Pentelici*, schreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwissend, wenn verschiedne

Ausleger unter diesen Hermis eigentliche Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tuskulanum bestimmt waren.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern standen, wie Popma insbesondre von den zweiten sagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore exiat adhuc Romae; sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

Hexameter. „Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius*; quos longos appellavit.“ Dieses finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in seine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Uebernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch etwas sonderbares finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entsprungen. — Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis HILDEBERTUS. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125. Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (s. den Art. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der *Physiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt: *nondum editus*. Aber er war längst herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothischer Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, besitze ich selbst. unter dem Titel: *Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium*. Freytag welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar. p. 967 beschreibt, glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologus ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in seinem Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non aliis, placeant haec metra *Tibaldi*.

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weiß uns Niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus; und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl seyn könnte; und aus den Zeilen in demselben:

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Snellaart, 1495, an; und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des *Physiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Coloniensis* vom Jahre 1492 erwähnt. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber diese; wie er denn

auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und so spielen die Litteratoren unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neuester.

Bei dem allen ist Beaugendre'n diese Unwissenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief besteht aus nichts, als aus lauter zusammengetragenen Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epistolis ex Ponto; und es ist nicht einmal das, was man einen Cento nennt; sondern die Verse sind schlechterdings so, wie sie an verschiedenen Orten beim Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine klassische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken lasse, so würde er uns verschiedenes haben richtiger, und nicht mit so lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken lassen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem siebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* ist, und daß man *agna* statt Anna lesen müsse? — Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu lesen sey? — Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was soll das *penitus?* Wer versteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wissen, daß *pontus* dafür zu lesen ist. An einer andern Stelle fand er in seiner Handschrift geschrieben: *h'cl'ee,* und glaubte *heredem* dafür lesen zu müssen; nämlich:

Conveniens animo genus est tibi; nobile namque
 Pectus, et *heredem* simplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wissen wir, daß *herculeae* zu lesen sey, da Ovid an einen Fabius schreibt, welches Geschlecht sich der Abstammung vom Herkules rühmte!

Und so mit mehrern Stellen, die als Verse des Hildebertus gar nicht zu verstehen sind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter diesen Gedichten, daß sie einen weit ältern und bessern Dichter zum Verfasser haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam versu peritissimam, welcher für den H. viel zu gut ist, und sich anfängt:

Tempora prisca decem se jactavere Sibyllis,
 Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
 Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
 Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß sie dem Hildebertus nicht gehören, als von den beiden *de Roma,* welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen sie in Burmanns Anthologie vor. Das erste fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
 Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortreffliche Verse, besonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidnischen Gottheiten die Rede ist:

Hic superûm formas superi mirantur et ipsi,
 Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
 Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
 Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen diese Zeilen deutlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben worden, da Rom zum Theil noch heidnisch war; ja wohl gar von einem Heiden selbst. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiser geht, welche die christliche Religion zuerst annahmen:

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

Das zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, ist hingegen von einem Christen, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend eingeführt, als zugestehend, daß es zwar durch die christliche Religion seine Größe und seinen Glanz verloren, aber bei diesem Verluste dennoch mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und das ist sicherlich wohl die beste Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die christliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld sey; denn die Sache selbst zu leugnen, ist weit unsicherer. Das Gedicht fängt so an:

Dum simulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At simul effigies arasque superstitiosas
Dejiciens, uni sum famulata Deo,
Cesserunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix scio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix sinit occasus vel meminisse mei.
Gratior haec jactura mihi successibus illis,
Major sum pauper divite, stante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caesare Petrus, *etc.*

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκουςικη αἰσθησις, ἥν ὁ Θεοφραςος παθητικωτατην ἐιναι φησι πασων. (*Plutarch.* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophrast nannte ihn von allen den leidenschaftlichsten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geschwinder und stärker auf die Leidenschaften, als das, was durch den Sinn des Gesichts, oder des Geschmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichste, schrecklichste Gestalt kann uns bei weitem nicht so in Bewegung setzen, als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.

Ob aus diesem Pathetischen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poesie und Musik vor der Mahlerei etwas zu schließen ist? — Ob auch daher schon zu begreifen seyn mag, daß jene Künste mehr Gewalt über unsre Leidenschaften haben, als dieser zustehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Besonderheiten. In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, ließt man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken sehr leise hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis sensuum, p. 321, erzählt von Menschen, bei welchen auf gewisse Empfindungen des Gehörs gewisse Wirkungen er-

folgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Holdsworth. Ein neuer englischer Gelehrter, der im J. 1746 starb, und dessen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Homer. Homerium, Ὁμήρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homers, sondern auch eine kupferne Münze, ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S. *Strabo*, L. XIV. p. 646; édit. Paris. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötterung Homers geliefert hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen ist, bemerkt Winkelmann in der Gesch. d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homerischen Gemählde von Primaticcio und Abbate, s. oben den Artikel dieses letztern.

Horaz. Aus den Verbesserungen und verschiednen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderswo vorschlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu setzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem ersten Worte der Periode, stehen könne. Allein, das ist falsch; gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge von Beispielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verse beim Horaz:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkusativ machen wollen, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben so verstanden hat. Denn er sagt: ὠδίνουσιν ὄρος, τεκεῖν ἐξεγένετο μῦν: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke also um so viel mehr, daß mein Einfall gegründet ist. Boivin in seinen Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheißen:

ὑδάτων ὄρος, ἵνα μου ἀκτεινεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sey Nicephorus durch den zweideutigen Casus betrogen worden.

Magister Hugo. Ein Scholastiker, von dem Johannes Sarisberiensis (*Metalogic.* L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra scientiam constituta.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz, Albertus, schuldig: qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüsselb.* p. 162 Adiaph.) Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben. S. dessen Artikel.

Igias, oder Igiade.*) So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina. Aber ich finde nirgends die geringste Spur von einem solchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer seyn soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinen Gemme Antiche figurate (P. I.

*) Vergl. Band VIII, S. 173.

p. 24. tab. 19,) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt; und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll.

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 61. Besonders, wenn er sagt: „Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob eine Münze, Kaiser „Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagenen „Beinen steht, alt ist;" nämlich beim Tristan, (Com. T. III. p. 183.); so kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein; noch verschiedne andre Gottheiten stehen auf denselben in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oeseli* Thesauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechten Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschlagen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anstatt des Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decussatis, sagt Oeselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf einer Münze des Nerva.

Providentia Augusti, (die von Winkelmann angeführte Münze;) in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel hinweisend; auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze eben dieses Kaisers heißt die nämliche Figur: *Prudentia Augusti*. (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, dessen Spitze zur Erde gekehrt ist; auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen diesen Figuren kommt gewissermaßen der Begriff der Festigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf den Sturz einer Säule; und ganz frei stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedene behalten eben diese Attitude auch im Sitzen; als, die *Felicitas Publica;* (Tab. LVI, 8.) aber alsdann sind nur die untern

Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnt, so steht sie auch nicht mit über einander geschlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beispiele findet.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann am angeführten „Orte, mit über einander geschlagenen Beinen würde bei den Griechen „getadelt worden seyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an ei„nem Redner unanständig gehalten, so wie es bei den Pythagoräern „war, den rechten Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber ist vielerlei anzumerken. Das Erstere zu beweisen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich W. auf den Plutarch, und dessen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης eine sey, die er sich nicht verstatten müsse, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: Ἐπ' ἀυτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ. — Zweitens heißt auch μηρων ἐπαλλαξις nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, ἀπρεπης, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig: indecora femorum inter se permutatio. Μηρος, οι, heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Diese Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Imagines. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein solches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piso (beim

Diselius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Diselius hält die Figur für einen *Deum Terminum*; aber die beigefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthschaft ansieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todten aufgesetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miscell. erinnere ich mich beides einer sterbenden oder todten Person eben so beigefügt gesehen zu haben.

Vielleicht ist auf einer dort gleich daneben stehenden Münze des Augustus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Isische Tafel. Der letzte, der diese Tafel zu erklären gesucht hat, ist Caylus in seinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — Er hält sie für ein späteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aus den Zeiten, in welchen die Römer zu dem ägyptischen Götterdienste so großes Belieben trugen. Ich habe diese Erklärung noch nicht gelesen; ich muß es aber, so bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu sehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über diese Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Juden. Ob ein Jude, der sich hat taufen lassen, wenn sein Weib, die eine Jüdin geblieben ist, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, ist eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich sehr ist gestritten worden; nämlich bei Gelegenheit eines gewissen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher sich im J. 1752 mit seinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutschland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Französin, dafür heirathen wollte, und sich deswegen an den Priester wendete, der ihn getauft hatte, und seine Frau kannte, so verweigerte ihm dieser die Erlaubniß, die ihm auch von dem geistlichen Gerichte zu Soissons, und von dem Parlamente zu Paris abgesprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieser Rechtssache, sind zu Paris gedruckt: Recueil important sur la question de savoir si un juif, marié dans sa religion, peut se remarier après son batême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre & d'habiter avec lui, 1759. 12. — Ich glaube, die Protestanten würden einem getauften Juden diese Erlaubniß nicht versagen, weil sie von der Unauflöslichkeit des Ehestandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Conversus aus dem Judenthume war unter andern Gallus Galleus, der zu Anfange der Reformation zu dem Pabstthume ge-

treten war, und bald hernach ein Lutheraner wurde. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobei er mit dessen Kapellan in Streit gerieth, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen habe. Er beantwortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. (S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meissen gebürtig, und disputirte im J. 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er solche Gemählde verstand, die entweder bloße Wesen der Einbildung, oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

K.

Kädmon. Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caedmonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum; in 4. — Junius glaubte, er sey aus dem sechsten Jahrhunderte; Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben; welches Unternehmen aber ins Stecken gerathen ist. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda (Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. c. 24.) ist auch wohl der einzige, der seiner gedenkt: „Carmina, sagt er, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret.“

Hickes macht indeß nicht sowohl den Kädmon jünger, dessen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist; sondern er mißbilligt nur daß Junius die gedachte Paraphrase unter seinem Namen herausgegeben, und sie dem Kädmon so zuversichtlich beigelegt habe, da sie vielmehr für ein weit neueres Werk zu halten sey. (Praef. in Thes. lingu. septentr.) — — Klopstock indeß hat mir mehr-

malen gesagt, daß er diese vorgeblich Rädmonische Paraphrase sehr poetisch gefunden habe.

Klangfüße. Ich habe einmal den Einfall gehabt, die Wirkungen der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bei den Aerzten unterweisen lassen, ob, und was für eine verschiedne Art des Pulses jede heftige Gemüthsbewegung insbesondre begleite, wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bei ihnen findet; und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen, und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen; welches sodann diejenigen seyn würden, die sich am besten zu denen Affekten schickten, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieß war ein bloßer Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle beim Vitruv auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschlossen, und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (L. I. c. 1.) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seyn dürfe. Dieß erläutert er durch das Beispiel der Medicin und Musik, und sagt: Uti medicis et muficis et de venarum rhythmo, et de pedum motu; (*fc.* communis ratiocinatio eft.) — Hieraus erhellt, daß die alten Aerzte die Lehre des Rhythmus auf die Pulsschläge angewandt, und daß sowohl die Medici als die Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, spekulirt haben.

Perrault hat diese Stelle des Vitruv's ganz unrichtig übersetzt: De forte qu'un Medecin & un Muficien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artère, dont le pouls eft composé, & de ceux des pieds, qui font les pas de la danfe. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine beim Tanzen?

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr, zu meinem Vergnügen, finde ich nun, daß man mir in dieser Art von Untersuchung schon zuvorgekommen ist. Ein Medikus zu Nancy, Herr Marquet, hat ein Werk herausgegeben: De la Méthode de connoître le pouls par la Mufique, welches sein Schwiegersohn, Herr Buchoz (Médécin Bo-

tanisic de feu le Roi de Pologne,) wieder hat auflegen lassen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'est là le point d'où il part pour la connoissance des pouls irréguliers; plus le pouls l'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, suivant cet auteur, de l'état de la maladie. — Die Ausgabe dieser Schrift von Buchoz muß noch ganz neu seyn; und ich muß sie bei erster Muße lesen.

Komische Subjekte. Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich im zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe. *)

Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyclopédique, 1762, p. 105, nachzulesen ist, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro seyn.

Von einem ausserordentlichen Projektmacher, den Weisse zum Muster hätte nehmen sollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen bessern Projektmacher verfertigen wollte, s. gleichfalls das Journ. Encycl. 1762, p. 103. Es war Kapitän Pockrich in London. Seine Gläsermusik. — Sein Geheimniß, unsterblich zu werden. — Ein gewisser Newburgh hat diesen zweiten Don Quixote in einem besondern Gedichte, The Pockiad, besungen.

Kochkunst. Ich besitze ein altes deutsches Kochbuch, welches allem Ansehen nach das erste ist. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaistrey, nicht aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzt, sondern ganz geschnitten. Unter diesem Worte steht ein Holzschnitt; der eine Küche mit verschiedenen darin beschäftigten Personen vorstellt. Nirgends zeigt sich weder Ort noch Jahr des Drucks; aber daß es aus dem funfzehnten Jahrhunderte seyn muß, ist wohl unstreitig. Die Form ist klein Quart, und der Bogen sind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder acht, und die Bogen C und D jeder sechs Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, die Vorrede und das Register enthalten, aus 32 Blättern besteht. Die Seiten sind nicht numerirt, und der Kustos fehlt auch. Aber Anfangsbuchstaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des ersten Theils ein

*) Band VII, S. 394.

A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werkchen ist in fünf Theile, und jeder in besondre Paragraphen getheilt, die ich durchlaufen will.

Ditz Büchlein, heißt es, wirt geteilet in fünff teyl. Jn dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischen. vnd auch biberschwantzen. zc. zu syeden. braten. gebachē. vñ wie man etliche darunter vergulden od' versilberñ mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mägerley weiß mit gewürtztē. vñ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. zc. — So ist alles treulich nachgeschrieben; und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat: 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich gar nicht; auch sonst kein Unterscheidungszeichen, als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir jetzt ganz und gar keine Interpunktion setzen würden. 3) An Zeichen kommt noch sonst das Etcätera, zc, und das Paragraphenzeichen ¶ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht; sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahlen, aber aus der nämlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merke man den Ausdruck: Ditz büchlein lernt, anstatt daß wir jetzt sagen würden, lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprünglich Ein Wort waren, und erst in spätern Zeiten sind unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Wörtern bestehen:

§. 3. mach ein gelbß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vñ ingerusch. Ingerusch heißt so viel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd deuigs essen: jetzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Küssen. Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bei den Ohren zu fassen, und sich von ihnen so fassen zu lassen: αἰνιττομενοι μετα παιδιας, sagt Plutarch, (de aud. poët. p. 38, edit. *Xyl.*) ότι δει φιλειν μαλιϛα τους δια των ώτων ώφελουντας, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt. — Diese Art zu küssen habe ich irgendwo die florenti-

nische genannt gefunden. Die Ursache, welche Plutarch angiebt, ist wohl schwerlich die wahre; und der ganze Grund von diesem beiderseitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer seyn, als, weil auf diese Weise Gesicht und Gesicht am völligsten gegen und auf einander kommt. *)

L.

Lachen. Vom Lachen, in sofern es unbelebten Dingen und den Göttern von den Dichtern beigelegt worden, siehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miscell. Obss. L. II. c. 18.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel vom unwillkührlichen Lachen findet sich beim Saxo (Hist. Dan. L. II. p. 30.) in dem Zweikampfe des Agner mit dem Biacco. Erst hieb Agner; und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore per summam doloris dissimulationem animam reddidisse. — Der Umstand kann sehr wahr seyn; ja er ist der Sache so angemessen, daß das Faktum selbst durch ihn wahrscheinlich wird. Man erinnere sich nur daß das Lachen durch eine Erschütterung des Zwerchfells entsteht. Wie sehr aber mußte dieses Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erschüttert werden! Der sterbende Agner mußte also lachen, er mochte wollen oder nicht; und es geschah gar nicht aus Verstellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in diesem Augenblicke unmöglich gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es (L. III. de partibus animalium, cap. 10.) angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis risum

*) Plutarch scheint diese Art, Kinder zu küssen, wohl freilich mehr so gedeutet, und ihr einen anspielenden moralischen Sinn gegeben, als diese Anspielung für die wahre Veranlassung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. diese Art zu küssen irgendwo die florentinische genannt fand, so hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoralischen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen so oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutschen Büchern von diesem Laster gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Lessing selbst einmal sagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit diesem Ausdrucke gefunden, dessen Ursprung bekannt, und der auch im Italiänischen üblich ist. Eschenburg.

ridicule. Dieß ganze Kapitel, wo mehr vom Lachen vorkommt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

Die Thränen der Freude und des sardonischen Lachens zeigen genugsam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt sind. Vom sardonischen Lachen s. verschiedenes gesammelt in *Novarini* Adagiis, T. I. p. 49.

Lord Shaftesbury's Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probiersteine der Wahrheit, hat Brown, wie bekannt, bestritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen ihn vertheidigt: A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule; Lond. 1751. 8. Er meint, daß der Lord das Wort *ridicule* als ein Synonym von *freedom*, *familiarity*, *good humour*, u. dergl. gebraucht habe.

Lakonismus. Den Ursprung des Lakonismus findet Kappe (in seiner Diss. de Laconismo, p. 2. 3.) vornehmlich in der neidischen und stolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem ausdrücklichen Gebote ihres Gesetzgebers, des Lykurgus, (*Cragius* de Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inst. 6.) welchem zufolge schon die Jugend angehalten wurde, sich nicht anders, als mit wenig Worten, auszudrücken. Aber nun ist die Frage: Was bewog den Lykurg zu diesem Gesetze? Weil er seine Landesleute schon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Gesetzen zu Hülfe zu kommen? — Dieß erinnert mich an eine schöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß sie einem so belesenen Manne, wie Kappe war, entgangen ist. Er meint nämlich, weil die Spartaner gefunden, daß sie es den Atheniensern schwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, so hätten sie lieber einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, als sich der Gefahr der Vergleichung aussetzen wollen. (L. I. ep. 45.) Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuisse. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, si ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diversum studia destinasse.

Lampadisten. So hießen die, welche in denen Spielen zu Athen, die λαμπαδηδρομιαι, das Fackelrennen, hießen, den Preis davon getragen hatten.

Ein Denkmal auf einen solchen Lampadisten s. beim Caylus, wo auch eine Beschreibung dieser Spiele selbst, nebst Anzeigung verschie-

dener Punkte, die dabei noch zu untersuchen wären, gegeben wird. (S. Erklärung der Zierrathleisten des ersten Bandes der Alterthümer, S. XIV der Uebers.)

Franc. Lana. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke: *Magisterium Naturae et Artis* betitelt, nur drei Bände zu Stande gebracht. — Ob in diesen schon etwas von der Mahlerei vorkommt? — Aus dem *Prodromo* wenigstens, der zu Brescia 1670 in fol. gedruckt ist, und womit er dieß Werk ankündigte, erhellet, daß er von der Verbesserung der Mahlerei handeln wollte; und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135 bis 168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges ausziehen will.

Kap. *I.* enthält Vorschriften über die mahlerische Erfindung. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und besonders in den Gesichtern. Nel che, sagt er, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore inclina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisionomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono que' quadri ne' quali rappresentandosi molte faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta lode il famosissimo *Rafaello,* che in tante opere ch'egli fece, difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro.

Von den unschicklichen Uebertreibungen sagt er: Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Kap. *II.* Regeln für die Zeichnung. — Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem auszuführenden Gemählde zu entwerfen, sondern sogar ein kleines, und nur aus dem Groben gearbeitetes Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von diesem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und stellen könne. Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen. Ueberhaupt räth er dem Mahler, sich vorher einige Uebung in der Bildhauerei zu erwerben, weil es die leichtere Kunst sey; allenfalls auch nur vom Bossiren in Wachs.

Lana scheint der Erfinder des Worts Ideal zu seyn; ob er gleich nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen soll, sondern nach der Natur. Io vorrei, sagt er, che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale; nè sò intendere, perchè debba esser più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi *ideale*, di quella che è presa della natura. Doch will Lana auch nur, daß man die einzelnen Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und demselben Menschen nehmen, sondern an verschiedenen die schönsten Theile aussuchen soll. Und weiter versteht man auch jetzt nichts unter dem Ideal.

Von den Proportionen des menschlichen Körpers nimmt Lana die Dürerischen an. Er schließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt hat, daß alle Körper um so viel vollkommener wären, je mehr sie sich in ihren Verhältnissen den Verhältnissen des menschlichen Körpers näherten: Devesi però avvertire, che gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto da queste naturali proporzioni; onde per dare maggior sueltezza alle statue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teste piccole, la coscia lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltsamen Stellungen hat er sehr richtige, gesunde Anmerkungen: Nel che, sagt er, molti peccano storcendo e dislogando le ossa in tal modo, che da questo suolo si può conoscere esser quello un'uomo dipinto e non vivo, perche non grida e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne, se vivo fosse. Circa di ciò sarebbe molto che dire; mà osservo solo, che nelli sforzi della vita e delle membre ben spesso stanno nascosti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene intendente, difficilmente si conoscono, perche tali sforzi rapiscono l'occhio con la novità: mà non dee scostarsi dal possibile e dal verisimile. Per tanto la testa di chi stà in piedi, non si volti più in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla; il petto non sia si torto, che la spalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er sehr vernünftig an, Anfangs ins Große und nach der Natur zu zeichnen, weil in einem kleinen Bilde sehr oft große Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde alle, auch die kleinsten, Mängel entdeckt.

Von der Perspektiv verspricht er in dem größern Werke weitläuftig zu handeln.

Kap. *III.* Regeln über das Kolorit. Dieses ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Farbengebung oder Kolorit ganz übersetze. Er faßt in der Kürze so viel Gutes in sich, als ich nirgend angetroffen habe.

Kap. *IV.* Von den verschiednen Arten in der Mahlerei und Zeichnung, nebst andern dahin gehörigen Erfindungen. — Die zwei vornehmsten Arten zu mahlen sind: die Fresko- und die Oel-Mahlerei. Die erstere scheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Wasserfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perche i colori si stemprano con acqua,) sie mag nun auf frischem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf sonst einem Grunde geschehen. Geschieht sie auf frischem Kalk, so werden die Farben mit bloßem Wasser angerührt, sonst aber mit Gummiwasser.

Jede von diesen beiden Manieren kann auf dreierlei Art ausgeübt werden:

Il primo più usitato e commune è *l'Unendo:* il che si fa con mettere ciascun colore al suo luogo, e poi con un altro pennello, che sia netto, e senza tinta, congiungendo le parti estreme delli due colori vicini, acciò unendosi insieme non cagionino una certa asprezza, che offenderebbe l'occhio, se vedesse un colore posto immediatamente vicino all' altro, senza contemperarsi insieme; sì che l'unire consiste in contemperare l'estreme parti de' colori, facendosi dolcemente sfumare; così sono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci, e molti altri.

Il secondo è meno usitato, perche è più difficile, e si fà *tratteggiando*, cioè, in luogo di unire i colori si vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quasi linee l'una vicina all'altra sì, che in debita distanza sembrino unite, e facciano l'istesso effetto, che se i colori fossero totalmente congionti, in modo simile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come si formano i disegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a nostri di Guido Reni.

Il terzo modo si chiama dipingere *a botte*, il che si fà, non conducendo il pennello dall'una parte all' altra sopra la tela, ma appuntandolo, e dando varie botte sopra di essa; e questo modo si suole usare da valenti Maestri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza

möchte ich doch wohl näher unterrichtet seyn. Es ist davon nachzusehen Fabretti, Inscriptt. C. VIII. p. 555. — *Fabrettus* enim (schreibt Vettori de septem dormientibus, p. 35.) testimonio clarissimi viri *Godefridi de Leibnitz* (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat. — Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem *Godefridum Boldettus Georgium* appellat (Osserv. sopra i cimeteri de' SS. Martiri, L. I. c. 38. p. 186.) atque obiisse in gremio Sanctae Romanae Ecclesiae scribit citato loco. Dieß Letzte ist eine Lüge. — In dem Register, unter Leibnitz, setzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio est apud *Alexandrum Plowierium* in Apocrisi in Epistolam *Eusebii* Romani ad *Theophilum* Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum; p. 33, §. 5. edit. Romae, 8. a. 1700.

Lemnius. Auf seine Flucht und auf sein Richtstellen paßt, was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. S. *Aelian.* L. XIII. c. 38.*)

Riederer, im vierten Bande seiner Beiträge handelt auch vom Lemnius, und ist mit seinen Vertheidigern unzufrieden; welches ich nachlesen muß.

Locke. Gilbert hat einen Auszug aus Locke's Versuch über den menschlichen Verstand gemacht, welcher verschiednen Ausgaben desselben ist vorgesetzt worden; wenigstens hat ihn Poley seiner Uebersetzung vorgesetzt. Jetzt finde ich, daß Locke selbst einen kurzen räsonnirenden Auszug von seinem Werke gegeben hat, nämlich in der Young Student's Library, by the Athenian Society; Lond. 1691. fol. p. 162 ff. Der Auszug ist vortreflich; und da er authentisch ist, so hätte Poley ihn lieber, als den von Gilbert, wählen sollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe seiner nirgend erwähnt gefunden.

Lorenzetto. Ein verdienter Bildhauer, der aber nicht sehr bekannt ist. Er war ein Schüler Raphael's. „Sein Jonas, in „der Kapelle Chigi, sagt Winkelmann, (Von Empf. d. Schönen, „S. 12.) ist bekannt; ein vollkommeners Werk aber von ihm, im „Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so groß als die

*) Vergl. Band III, S. 277, Anm. **

„Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von Nie-
„mand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger
„bekannt; er hieß Lorenzo Ottone."

Man sehe sein Leben beim Vasari, P. III. Vol. I. p. 139. —
Und was mir ihn am merkwürdigsten macht, ist dieses, daß er, nach
Vasari's Erzählung, der erste Restaurator alter verstümmelter Sta-
tuen gewesen ist. — Er war ein Florentiner von Geburt, und starb
1541 im 47sten Jahre seines Alters.

M.

Macaronische Poesie. Der Urheber derselben war, wie be-
kannt, Trofilo Folengo, der seine Gedichte unter dem Namen
Merlinus Cocajus herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe: Ve-
netiis, apud Bevilacquam, 1613, 12. Folengo starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art von Versen ein gewisser An-
toine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon mit gothi-
schen Lettern ist gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem
Jahre, in welchem Folengo starb. Siehe von ihm die *Carpente-
riana*. Eins von seinen Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ur-
sinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des
siebzehnten Jahrhunderts lebte, und bei dem Kardinal Bevilacqua
Sekretär war. Er gab unter dem Namen: *Magistri Stopini* Ca-
priccia Macaronica heraus, deren Ausgabe, Ven. 1653, kl. 12. ich
besitze. Diese sind, glaub' ich, viel seltener, als die Gedichte des Fo-
lengo, welche öfters, und auch in Deutschland, sind nachgedruckt
worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte, die *Macaronea*
überschrieben sind. Das erste, de malitiis Putanarum; das zweite,
de arte robbandi; das dritte, de laudibus ignorantiae; das vierte,
de laudibus pazziae; das fünfte, de laudibus bosiae; das sechste,
de laudibus ambitionis; das siebente, gattam Rosam a milite inter-
fectam deplorat; das achte, contentio trium poëtarum: Nizzi, Ber-
toldi, et Driadis. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammen, und ein
Buch Elegien; endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser
Ausgabe hinzugekommen sind.

Auch die Deutschen haben sich in der macaronischen Poesie ver-
sucht. Eins von dergleichen Gedichten ist die *Floïa*, welches zu Ende
des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sehr oft
ist gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne, ist von 1593

in 4. und der vollständige Titel heißt: Floïa, cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus suis schnaslis steckere et bitere solent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübsche Vignette, wo sich eine ganze Familie, bis auf den Hund, flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset,
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque *etc.*

Maczinski. Lateinisch: *Joannes Maccinius*; ein polnischer Edelmann. Er studirte in Deutschland, und hielt sich hernach meistentheils in Königsberg auf. Hier gab er im J. 1564 sein Lateinisch-Polnisches Lexikon heraus, welches er dem Könige Sigismund August zugeeignet hat, und seine erste Arbeit nennt, und die Frucht seines Fleißes in Deutschland. Durch dieses Werk hat er sich um seine Muttersprache nicht wenig verdient gemacht; und es ist zu bedauern, daß der zweite Theil, welcher ein Polnisch-Lateinisches Wörterbuch hat enthalten sollen, nicht zu Stande gekommen ist. Er verspricht denselben in der gedachten Zueignungsschrift. Seine Absicht dabei war, zu zeigen, daß die slavonische Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatische Anmerkungen mit unterstreuen, und die Analogie der polnischen Sprache mit der hebräischen, griechischen und lateinischen beibringen. Mit der hebräischen z. E. hat sie die Geschlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechischen den Dualis.

Paolo Alessandro Maffei. In seiner bekannten Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1704, gr. fol. welche 163 Statuen auf eben so viel Kupfertafeln enthält, sagt er vom Laokoon, daß die Künstler desselben in der 88sten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann schon sehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikanischen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den sich Apoll mit der Hand stemmt, sich heranwindet, der Drache Python nicht zu seyn, für den sie auch wohl nicht schrecklich genug aussähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbol, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beifügten. Bei dem Köcher,

welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäs. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. I. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es sey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn so zu tragen, und sonst keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Ist das wahr? und woher hat es Skaliger bewiesen?

Magnet. Der äußerliche Gebrauch des Magnets gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung. Athanas. Kircher sagt schon in seinem Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneien, als die Arzneikräfte des Magnets versteht,) Cap. I. p. 534: „Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur.“ — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulverisirt genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, durch welche jetzt (1769) Mesmer in Wien so viel Aufsehen macht. Er handelt von den Kräften des Magnets, in der Sammlung s. Werke durch *Johannem Huserum*, (Straßb. 1616 fol.) T. I. p. 1019; woraus folgende Stellen sind.

Von den Aerzten, welche diese weitre Kraft des Magnets nicht einsahen, ob sie gleich seine Anziehungskraft vor Augen hatten, sagt er: „Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen, und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist.“ — Ferner: „Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach.“ — Er trotzt dabei auf seine Erfahrung, und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle martialische Krankheiten an sich ziehe, auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilsam sey. Zu den martialischen Krankheiten zählt er alle Flüsse der Frauen, alle Flüsse des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die sich von ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. s. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. s. f.

Joh. Dan. Major. Die Schriften dieses Mannes, welcher als Professor der Medicin in Kiel 1693 starb, verdienen zum Theil, wegen ihres sonderbaren Inhalts, alle Aufmerksamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich selbst; aber seinen Genius Errans, s. de Abusu in scientiis, Kiliae, 1678. 8. muß ich zu bekommen suchen. Die Rezension im Journal des Savans des Jahrs 1679 macht mich darauf begierig.

Geo. Malvasia. Verfasser der Lebensbeschreibungen bolognesischer Mahler. Winkelmann's Urtheile nach, war er ein Mann ganz ohne alle Empfindung des Schönen. (Von der Fähigk. der Empf. des Sch. in der Kunst, S. 5.) — Er nennt den Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße gemahlt habe, welche die Unwissenheit jenseits der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt; und sagt, daß die Caracci sich durch die Nachahmung des Raphael verdorben hätten.

Mahlerei. Die Schriftsteller von dieser Kunst unter den Alten sind sämtlich verloren gegangen; unter den Neuern ist Leo Baptista de Albertis (s. oben) als der erste anzusehen. Nur zwei oder drei von ihnen haben sich um die Kunst verdient gemacht. Unter diese aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Poussin. S. Winkelmann v. Nachahmung der Griech. Werke, S. 70.

Eben daselbst gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray*; au Mont, 1662. 4. und sagt, daß es eine seltene Schrift sey. — Ist dieß nicht vielleicht der Abbé *de la Chambre*, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch schon im Voraus 1684 die Vorrede drucken ließ, unter dem Titel: Préface pour servir à l'Histoire de la Vie & des Oovrages du Chevalier *Bernini*? Diese Vorrede, sagt Monville, in seinem Leben Mignard's (Pref. p. XLVI.), ist gegenwärtig äußerst selten. Bayle, setzt er hinzu, gab einen Auszug davon, und lobte sie in den Nouvelles de la Republ. de Lettres, *Sept*. 1685. Aber die Geschichte selbst ist nicht herausgekommen.

Unter diesem Artikel will ich mir auch alle die Nachweisungen, die Mahlerei betreffend, sammeln, welche ich hie und da finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht habe nachsehen können; z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Disp. de Inanibus Picturis; hab. Lips. 1679. 4.

Joseph Scaliger, Epist. L. III. ep. 133; ubi de singularibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad Tusculan. p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronogr. p. 755; et de aliis praestantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieß ist des Petr. Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De *Dureri* artificiosissima pictura v. *Joseph. Rosaccerum* in Prospectu Mundi, p. 9.

Vossius de Progressu Idololatriae, L. III. c. 46. — *Idem* de ἐγκαυστικῃ, L. IV. de Idololatr. c. 91.

Aus eben dieser Dissertation lerne ich auch des Jesuiten *Joh. Molani* Libb. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jesuiten *Masenii* Speculum Imaginum kennen, die ich beide wohl bei Gelegenheit einmal durchblättern muß.

Von dem thebanischen Gesetze für die Mahler, εἰς το κρειττον μιμεισθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter (ich glaube, Hr. Prof. Moruß,) in dem letzten Stücke der Neuen Bibliothek d. sch. W. vertheidigt hat, wo Riedel's Theorie rezensirt wird. — In der vorhin angeführten Dissertation von Jünger wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach. p. 249. Dieß wäre nachzusehen.

Mit diesem thebanischen Gesetze ist auch eine Stelle beim Cicero (de Oratore, L. II.) zu vergleichen: Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de septem Dormient. p. 22,) das thebanische Gesetz eben so, wie ich, verstanden hat, wo er diese Stelle des Cicero anführt, und hinzu setzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

Von der Mahlerei auf Leinewand schreibt Winkelmann in der Gesch. d. Kunst, S. 395: „Es ist besonders, daß unter dem „Nero zuerst auf Leinewand ist gemahlt worden, bei Gelegenheit sei-

„ner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch." Er beruft sich dabei auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verstanden haben. Die Stelle ist diese: Et nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero princeps jusserat Colossum se pingi CXX pedum in linteo; incognitum ad hoc tempus. Mir scheint es, daß Harduin und Winkelmann die ersten Worte dieser Periode nicht recht verstanden haben. Die Raserei, deren man sich in der Mahlerei zur Zeit des Plinius schuldig machte, war eben das, was er eine sonst unerhörte Sache nennt. Diese aber bestand nicht in der Materie, sondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemahlt wurde. Nicht die Leinewand, sondern das Kolossalische, machte das Neue, machte die Raserei aus, auf welche der kleine gigantische Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerlei Arten des Stoffs, waren in den allerältesten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweideutigkeit des Wortes pingere verführen lasse, durch welches die Lateiner auch die Kunst, Bilder in den Zeug zu sticken, zu wirken, andeuteten. Die Aegypter verfertigten gemahlte Kleider im eigentlichen Verstande; und obschon die Kunst, wie sie dieselben verfertigten, mehr Färberei als Mahlerei war, so mußte doch die Mahlerei dazu Gelegenheit gegeben haben. Sie müssen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinsel gemahlt haben, ehe sie auf den kürzern Weg, die Gemählde darauf auf Einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer solchen Art zu färben ist vielleicht die Stelle beim Petron zu verstehen, gleich zu Anfange seines Fragments in der Deklamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigstens hat sie Don Fonseca y Figueroa in seinem Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius, L. XXXV. c. XI: Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere;) so erklärt, wovon Anton Gonsalez de Salas in seinem Kommentar über den Petron, S. 15, die Stelle anführt. — Ist das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt worden?

Jac. Manilli. Er hat eine Beschreibung der Villa Borghese zu Rom 1650. 8. herausgegeben, wovon Sigb. Haverkamp eine lateinische Uebersetzung verfertigte, die P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des *Thesauri Italiae* einverleibt hat.

— So sorgfältig Manilli in dieser Beschreibung gewesen ist, so hat er doch drei sehr merkwürdige Antiken, die sich in dieser Sammlung befinden, nicht mit angeführt. S. Winkelmann, Gesch. d. K. Vorr. S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspektor auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese selbst sagt.

Die Beschreibung selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als namhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgetheilt, worunter sich einige befinden, die beim Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch M. andre verstümmelt an, die man dort vollständiger antrift, wie Haverkamp dieses bei seiner Uebersetzung fleißig angemerkt hat.

Mannichmal scheint dieser jedoch im Uebersetzen zweifelhaft gewesen zu seyn, in welchem Falle er die italiänischen Worte mit beifügt; manchmal behält er auch diese letztern bei, ohne sie zu übersetzen. Z. E. S. 8. „Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur." In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita, credo, adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heissen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich S. 12 mit dem Worte *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Es ist so viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß H. hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Mahlerei herleitet. — Auch giebt er mehr als Einmal das Italiänische *risalto*, ein vorspringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, da man es doch gewöhnlich, obgleich nicht im bessern Latein, protractio nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Art des Granits sey, weiß ich eben so wenig, als Haverkamp.

S. auch oben unter B. Villa Borghese.

Marbodus. Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenossen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben. Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur bloß wegen seines *Liber Lapidum*, eines Gedichts in lateinischen Hexametern, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen

andern Werken des Marbodus 1524 zu Rennes, *Redonis*, apud Joannem Maçé, Bibliopolam, jussu Yvonis Redonensis Episcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre von dieser Ausgabe noch auftreiben konnte, ist in der Bibliothek des Mazarinischen Kollegii zu Paris. Hierauf ist es Friburgi, 1531, cum scholiis *Pictorii Willigensis* herausgekommen; und wiederum 1539, cum commentariis *Alardi Amstelodamensis*. Endlich fügte es Gorläus im J. 1695 seiner Daktyliothek bei. Die Ausgabe des Beaugendre ist aus der Vergleichung verschiedner Handschriften entstanden, und hat einige noch ungedruckte Zusätze gleichen Inhalts, auch eine alte französische Uebersetzung in Versen, welche B. aus einer Handschrift *S. Victoris* genommen, der er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und die also mit dem Verfasser gleichzeitig, oder doch fast gleichzeitig seyn würde.

Gesner sagt in seiner Bibliothek, daß dieses Gedicht vom Vincentius, vom Albertus, und andern dergleichen Schriftstellern, unter dem Namen eines *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde; auch wohl unter dem Namen des Evax; nicht zwar, als ob Marbodus den Zunamen Evax geführt hätte, wie Baläus und Pitsäus vorgeben, sondern weil es anfängt: Evax rex Arabum etc. (S. oben den Art. Evax.)

Marbodus sagt selbst, daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax sey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum gestanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein altes Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen sey? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen lassen, welches Marbodus eben so wenig gemacht hat, als ich; z. E. das Epigramm auf einen Neidischen, welches sich anfängt:

Rumpitur invidia quidam, carissime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

Dieß ist ganz aus dem Martial; (L. IX. ep. 99.) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum spricht, welches ihm Titus und Domitian geschenkt hatte, weggelassen sind, die sich freilich auf einen Bischof nicht recht paßten.

Mathematik. Ich habe verschiedne Beispiele angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts von der Mathematik wissen. Eins davon kommt im Gil Blas vor, (L. II. ch. 4.) wo Gil Blas bei dem Doktor Sangrado ist, und unter ihm praktisirt. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertheile abzugeben. Gil Blas thut das auch, und sagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en révénoit. Die Arithmetik wäre eine sehr ungewisse Wissenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Hälfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte.

Johannes Matthäus. Man hat von ihm ein kleines Buch: *de Rerum Inventoribus*; und er lebte zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Seine Schrift war der bloße Grundriß zu einem größern Werke; und *Augustus Justinianus*, Episcopus Nebiensis, gab es zuerst zu Paris im J. 1520 heraus. Zu Hamburg ist es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellikus de rerum et artium inventoribus in Oktav wieder aufgelegt worden. Matthäus war aus dem Gebiete von Luna gebürtig. Von diesem seinem Geburtslande sagt Justinian in der Vorrede: *Luna* Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate, et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte positus est, sua in dignitate usque ad hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. — Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlassen, welches Giustiniani gleichfalls herausgeben wollte. Ich weiß aber nicht, daß es geschehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür seine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris soll herausgegeben haben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verschiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Auch ist er älter, als Polydorus Vergilius und Sardus, welche über eben diesen Gegenstand geschrieben haben. Diese haben sich auch nur, so viel ich mich erinnere, auf

die Erfindungen der Alten eingeschränkt, da hingegen Matthäus auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beibringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen habe. (S. z. B. Blaserohr, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere Artikel.) — Es wäre zu wünschen, daß er überall seine Währmänner angegeben hätte. Manches ist mir daher bei ihm sehr zweifelhaft; und bei manchen Dingen hat er sich in den Namen geirrt, oder sie sind falsch gedruckt.

Medaillen. Daß auch die Alten Medaillen oder Schaumünzen gehabt haben, welche nicht im Umlauf waren, sondern als Kunstwerke und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, beweist L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es, alle kupferne Münzen mit den Bildnissen der Kaiser, wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die *sigillaria*, oder *munera sigillaritia*, indeß in solchen Medaillen bestanden haben, möchte ich nicht so geradezu mit Rinken (S. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten; und eben so wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signis cohortium hingen, solche Schaumünzen gewesen sind.

In dem Kabinet des Königs von Frankreich ist ein goldner Posthumius, der zwölf Dukaten wiegt; und in dem kaiserlichen zu Wien ein goldner Gratianus, der funfzig Dukaten schwer ist, wie Rink ebendas. anführt. — Die kupfernen Schaustücke aber sind ungleich häufiger; doch ist auch von ihnen keine ganze Kaiserfolge zu machen. Die seltensten darunter sind die vom August, und die häufigsten die vom Hadrian.

Mediceische Venus. Ein französischer Schriftsteller, den Winkelmann anführt, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet finden wollen. S. von der Nachahmung Griech. Werke, S. 124; wo aber die Anführung des *Journal des Savans* unrichtig ist.

Meilenzeiger. *C. Gracchus* primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieses finde ich beim Matthäus (de rer. invent. p. 21.); aber auf wessen Zeugniß sagt er es?

Menisci. De *Meniscis*, seu circulis Christi et sanctorum capitibus apponi solitis, v. *Ciampinus*, Vett. Monumentt. Cap.

XIV. quorum originem accersit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caesaribus, Heroibusque aliis hac ipsa nota divinitatem adscripsere; rejecta *Salmuthi* sententia, meniscos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta ad avium stercora submovenda statuis superimposita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Metastasio. In seiner Jugend hieß er Trapassi. — Mir hat Finazzi erzählt, daß die *Didone Abbandonata*, die 1725 zuerst zu Venedig aufgeführt wurde, gewissermaßen die eigne Geschichte des Metastasio gewesen sey, die er mit der Romanina, der berühmtesten damaligen Sängerin in Italien, gehabt hatte. Die Romanina hatte sich in ihn verliebt, und als M. nach Wien berufen wurde, wollte sie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metastasio aber besorgte, daß sie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und dort seinem Rufe nachtheilig werden möchte, indem sie mit einem gewissen Poeten und Musikus, Bulgarelli, verheirathet war, und wirkte bei Hofe einen Befehl aus, der ihr unterwegs entgegen geschickt wurde, und ihr verbot, das kaiserliche Gebiet zu betreten. Die Romanina wurde darüber rasend, und wollte sich in der ersten Wuth das Leben nehmen, verwundete sich auch die Brust mit einem Federmesser. Die Wunde war zwar nicht tödtlich; sie starb aber doch nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung. Dem ungeachtet vermachte sie dem Metastasio die Hälfte ihres ansehnlichen Vermögens, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber M. weigerte sich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geschenk damit.

Die erste Oper, von Metastasio gearbeitet, sagte mir Finazzi, sey die alte Oper *Siface* gewesen, von der er die Worte umgeschmolzen habe. Sie ist aber nie unter seinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bei seinen ersten Opern viel geholfen. Das Subjekt des *Siface* ist ungefähr das nämliche mit dem Essex.

Agostino Metelli. Ein Bologneser, und einer der berühmtesten Frescomahler. Er starb zu Madrit 1660. — „Fù egli, sagt Malvasia von ihm, (Felsina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perspettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare *Vedute*, che poi sono state seguite dal *Santi*, dall' *Alborefci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli*, tutti suoi allievi.

Miniatur-Mahlerei. Il dipingere a punta di pennello piccole imagini sopra la carta pecorina. So erklärt sie Lana; er hat aber Unrecht, wenn er sagt, daß in dieser Art von Mahlerei: non ci serviamo di biacca, mà facciamo, che l'istesso candore delle carte senza toccarlo serva di biacca. Wenigstens thun das die Miniaturmahler jetzt nicht mehr; weil die Weisse des Elfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meisten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmtesten ältern Meistern in dieser Kunst ist Giulio Clovio, welcher 1578 starb. Sein vornehmstes Werk ist ein Breviarium in der königlichen Kunstkammer zu Neapel. — Zu Lana's Zeiten war auch der Padre Giov. Battista *della Religion de' Servi* sehr berühmt, von dem L. sagt, er habe den Clovio noch übertroffen. Diesen finde ich beim Füeßlin nicht.

Misogyn. Ich habe dieses Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's studirte, und fand, daß er diesen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus την καλλιστην των κωμῳδιων των ἑαυτου nennt. Menander's Misogyn aber scheint ein noch verheiratheter Mann gewesen zu seyn, den alles ärgert, was seine Frau thut, und der weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Besonders ärgerte ihn ihr Aufwand, selbst der, den sie in Opfern und gottesdienstlichen Handlungen machte. Einem solchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meisterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Aus einem derselben scheint mir noch zu erhellen, daß Simylos seine fromme Frau aufs Aeußerste gebracht habe, so, daß sie ihn zu verklagen schwört, wenn man nämlich die Worte beim Priscian:

— — — Ὀμνυμι
Σοι τον ἡλιον, ἠ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

„Ich schwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen „will!" der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrscheinlichkeit darf. Denn κακωσεως δικη oder γραφη heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieser Klage scheint es sogar wirklich gekommen zu seyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte Παραςασις:

Ελκει δε γραμματιδιον εκει σε διθυρον
Και παραςασις.

„trahit te illuc diploma et drachma depositi.“ Jenes *γραμματιδιον διθυρον*, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Vorladung gewesen zu seyn; und *παραςασις* bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.

Tabulae MITHRIACAE. Ausser den dreien, welche Gronov den Gemmen des Agostino beigefügt hat, und die auch Tho. Hyde seiner Historiae Religionis veterum Persarum einverleibt hat, findet man noch drei andre in des Philipp a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (a. 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange vorher bei Anzo ist gefunden worden.

Von dem Dienste des Mithras, und desselben Aehnlichkeit mit dem *Taurobolio*, ist van Dalen in s. Abhandlung von diesem Opfer nachzusehen. (Differtt. Amst. 1702. 4.)

Modisten. So hießen vor Alters, besonders zu Nürnberg, diejenigen, die sich einer zierlichen Handschrift beflissen, und darin Unterricht ertheilten, dergleichen in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus dessen Schule ganz Deutschland mit Schönschreibern versorgt wurde. S. Doppelmayr, S. 201.

Monier. Der Verfasser einer Geschichte der Kunst, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leistet, was sie verspricht. (S. Winkelmann's Gesch. d. K. Vorr. S. X.)

Edward Moore. Er ist Verfasser des englischen Trauerspiels, *The Gamester*, der Spieler. Ich kann zeigen, daß dieses Stück aus Hill's *Fatal Extravagance*, und beide aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen sind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moore's Spieler (im J. 1753) zu London herauskam, ebendaselbst eine kleine Schrift erschien: *The Gamester*, a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded; translated from the Italian. 8. Und die Verfasser des *Monthly Review* eben dieses Jahrs, S. 146, sagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan, und fast alle Charaktere aus gedachter Geschichte genommen habe. Ist es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke so wenig kennen?

Mühlen. *Mola aquaria* inventum est recens. Sed *mola ventaria*, ut arbitror, recentior esse creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis asinariis et manuariis tantum utebantur. *Matthaeus, de rer. invent.* p. 38.

Da also ein Italiäner des sechszehnten Jahrhunderts schon ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, ist es da wohl glaublich, daß man zur Zeit des Tasso noch keine Windmühlen in Italien sollte gehabt haben? Gleichwohl sagt Tasso in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwischen Frankreich und Italien anstellt, es ausdrücklich. In dem Briefe nämlich, der in dem *Journal Encyclopédique, Oct.* 1768 zuerst, und zwar nur in einer französischen Uebersetzung, erschienen ist, unter der Aufschrift: L'Italie comparée à la France, par *le Tasse*, Auteur de la *Jerusalem Delivrée;* morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle selbst ist diese: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France sait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont est privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau. — — Doch, dieser ganze Brief scheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzosen zu seyn. Denn sonst hätte sichs wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italiänischen Sprache selbst mitzutheilen.

Musik. 1. Herr Bach, welcher hier in Hamburg Telemann's Stelle erhalten hat, ist beständig ein besondrer Freund von diesem gewesen; doch habe ich ihn gleichwohl sehr unpartheiisch, in Vergleichung mit Graun, von ihm urtheilen hören. Telemann, sagt er, ist ein großer Mahler, wovon er besonders in einem seiner Jahrgänge, welcher hier der Zellische heißt, ganz ausnehmende Beweise gegeben hat. Unter andern führte er mir eine gewisse Arie an, worin er das Erstaunen und Schrecken über die Erscheinung eines Geistes ganz unnachahmlich ausgedrückt habe, so, daß man auch ohne die Worte, welche höchst elend sind, gleich hören könne, was die Musik wolle. Aber Telemann übertrieb auch nicht selten seine Nachahmung in das Abgeschmackte, indem er Dinge mahlte, welche die Musik gar nicht mahlen sollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geschmack, um in diesen Fehler zu fallen; aber die Hut, auf der er desfalls beständig stand, machte auch, daß er selten oder gar nicht mahlte, und sich meistentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

2.

Jesus Heriloneus, *Tharbini* filius, poëta et musicus, primus de musica librum scripsit; schreibt Joh. Matthäus de rer. invent.

p. 29. — Dieses soll heißen: *Lasus Hermionensis*, welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch *de vitioso pudore* sieht, und des Simonides, wie Aristophanes in den Wespen anzeigt.

3.

Bach klagt über den jetzigen Verfall der Musik. Er schreibt ihn der komischen Musik zu, und sagte mir, daß Galuppi selbst, der einer von den ersten komischen Komponisten ist, und sich jetzt in Petersburg befindet, von wo er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug ist, daß ihm, sage ich, Galuppi selbst versichert habe, der Geschmack an der komischen Musik verdränge sogar die alte gute Musik aus den Kirchen in Italien. Er selbst habe einen von seinen komischen Symphonien *) in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geistlichen Text untergelegt hatte. Eine wesentliche Eigenschaft der komischen Musik ist es, daß sie fast nichts als Allegro's hat, und die Adagio's gänzlich verbannt; kaum daß sie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

4.

Perrault in seiner Abhandlung *de la Musique des Anciens* (Par. 1680. 12.) ist ohne Zweifel der erste, welcher den Alten die vielstimmige Harmonie (harmonie composée de plusieurs parties,) abspricht, und zu zeigen sucht, daß alles, was sie von der Symphonie sagen, von dem Gesange *à l'unison ou à l'octave* zu verstehen sey. Doch weiß ich nicht, ob sich nicht Stellen bei den Alten finden sollten, welche dieser Meinung zu widersprechen scheinen. Eine solche glaube ich z. B. beim Plutarch περι πολυφιλιας gefunden zu haben: Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης. „Nam concentus quidem ille, qui numeris musicis et citharis efficitur, sonorum consensum ex iis, quae dissona sunt, habet, quod acutis et gravibus similitudo quaedam intervenit.“ Man merke hier auf das δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον. Ich weiß nicht, ob man das von Stimmen sagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterschieden wären. Aber das Folgende sagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundschaft dieser musikalischen Harmonie entgegensetzt: της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον εἰναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και

*) Vermuthlich eine von seinen komischen Arien. Eschenburg.

ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὡσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διῃρημενης σωμασι. „At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus." — Das ἀδολον kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher ἀπῳδον dafür liest, von ἀπᾳδειν, in cantu discurrere. — Nun frage ich, wenn alle die verschiedenen Stimmen nur oktavenweise verschieden gewesen wären; würde diese musikalische Harmonie nicht eben so vollkommen gewesen seyn, als Plutarch die Harmonie der Freundschaft zu seyn verlangt? Nach dem Gegensatz aber, welchen er zwischen beiden macht, muß das ἀνομοιον, ἀνωμαλον und ἀπῳδον μερος, welches bei der Harmonie der Freundschaft nicht Statt finde, bei der Harmonie der Musik Statt gefunden haben; und es ist mir schwer zu begreifen, wie das Musik *all' unisono* könne gewesen seyn.

N.

Natter. Sein System ist: das Schlechteste für das Aelteste zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfertafel vorbringt, zu erweisen ist. (Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfind. des Schönen, S. 7.)

„Eben so falsch, fährt Winkelmann fort, ist dessen Urtheil über „das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der achten bis zur zwölf„ten Platte. Er geht hier nach der Geschichte, und glaubt, eine sehr „alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch ei„nen sehr alten Künstler voraussetzen."

Daß Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen können, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum schrieb er nicht in seiner Muttersprache?

Herr Deschamps, der sie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger. Wie nachlässig er in seinen Anführungen ist, habe ich an der Stelle des Plinius in den Antiquarischen Briefen gezeigt. Nicht weit davon sagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la *Lithographie* en Italie. Lithographie für Steinschneidekunst habe ich nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heissen.

Ich weiß, daß man auch eine englische Uebersetzung von diesem Werke hat. Diese müßte ich zu Rathe ziehen; um aus verschiednen Stellen klug zu werden, die mir im Französischen ganz unverständlich sind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il eſt vrai que ces ſortes de ciſeaux &c.

Natter, sage ich in den Antiquarischen Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimnisse gehabt haben. Er bemerkte z. B. an einer alten Paste (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulich, und deren Grund schwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte schwarz schien, obschon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Instrument also nicht bis auf die schwarze Lage gereicht hatte. Er schloß also daraus: que l'un de ces Artiſtes avoit quelque ſécret pour noircir ſa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künstler das Geheimniß gehabt hätten, die Karneole und Onyxe klar und rein zu machen. (*ibid.*) Je ſuis auſſi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens poſſedoient le ſécret, de *rafiner* & de *clarifier* les Cornalines & les Onyx, vû la quantité prodigieuſe de cornalines fines & mal-gravées, que les Anciens nous ont transmiſes; tandis qu'à préſent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raiſons plus fortes & plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laiſſe aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occaſion de les leurs communiquer.

Es ist wahr, die ganze Absicht seines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künstler sich ungefähr eben der Methode müssen bedient haben, als die neuern. Dem ungeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von diesen ganz unbekannten Instrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu & exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il appercevra la marche & l'effêt de tous les outils que l'on y aura emploiés, non ſeulement de ceux qui nous ſont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la conſtruction & la forme, mais dont l'opération ne laiſſe pas d'être ſenſible à un homme de métier. — Natter hatte das Instrument, womit die Wappenschneider Parallellinien schneiden, darunter bemerkt, und sagt, Hr. Guay, den er dieses Instrument lehrte, ob er es gleich nicht mit hat stechen lassen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu kopiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues

dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen sey, sieht man Tab. II. fig. 2. Nämlich bloß nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits & plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade bei dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

Nero. Zu meiner Tragödie von ihm könnten das Lemma seyn, die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:
Usque adeone mori miserum est!*)

Daniel Neuberger. Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. (v. *Journ. des Savans*, a. 1684, p. 47; und Sandrart in s. Mahlerakademie.

Nicolaus. Der berühmte Wassertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.**) Joh. Matthäus (de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt seiner auch. Er redet von der Zeit der sicilianischen Vesper, und der Entstehung des Ordens der Flagellanten, und setzt hinzu: Hoc etiam tempore in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

Niellum. Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will, von Email, von der ich noch keinen rechten Begrif habe, ob ich schon

*) Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Nachlasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf diesen Stoff geleitet. Eschenburg.

**) S. oben S. 42.

Werke davon gesehen; z. E. bei Hrn. Balemann in Hamburg das Portrait eines kaiserlichen Generals, aus dem dreissigjährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler. — Die Italiäner nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in seinen Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie dabei verfahren wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage sehe. Jener muthmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von *niger*, *nigellus*, herkomme, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *nigellatura*, und *neller* so viel als *nigellare*. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unterm Klothar, dem Vater des alten Dagobert, lebte, und welches Testament Helgaud, ein Mönch des Klosters Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt: scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas*, will gelesen wissen: *nigellatas*. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß *croix nillée*, als ein Kunstwort der Heraldik (beim Menage unter dem Art. *nillée*,) weder so viel heißt, als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure, herkommt, sondern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war Francesco Francia, ein Goldschmied und Mahler von Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, dessen auch Camillo Leonardi gedenkt. (S. s. Artikel.) — Ob aber das wahr seyn mag, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu nielliren eine neue Erfindung sey, und bei den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, muß ich Bulenger de Pictura et Statuaria Veterum, L. II. Cap. V. VI. zu Rathe ziehen, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unterm Klothar lebte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt haben muß, daß Nielliren schon bekannt; so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

NOMOΣ. Als ein musikalisches Kunstwort, heißt νομος nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem gesungen werden kann; so, wie es beim Suidas erklärt wird: νομοι καλουνται ὁι μουσικοι τροποι, καϑ᾽ οὓςτινας ᾄδομεν· und weiter hin: νομος, ὁ κιϑαρῳδικος τροπος της μελῳδιας. Sondern es wird eben sowohl von Stücken auf andern Instrumenten gebraucht, zu welchen nicht gesungen wird; z. E. von der Trompete, beim Polyänus, L. V. c. 16. 4. wo es vom Prammenes heißt: χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεναντιον, indem er dasjenige Stück, mit welchem sonst zum Angriffe geblasen worden, seinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt, machte. Jenes heißt νομος ἐπικελευστικος, und dieses ἀνακλητικος.

Nothhemde. Indumentum quoddam lineum, factum in indusii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *indusium necessitatis*. Eo quicumque amictus esset, invulnerabilis reddebatur, neque illi obesse poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emissa. Neque solum prodesse militibus credebatur, sed parturientium utero applicatum dolores sedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et consuebatur a virginibus impollutis *nocte natalis Christi*, hoc modo: *etc.* — — Es verdrießt mich, das Uebrige abzuschreiben, nämlich aus dem Boissard, de Divinatione, p. 55. Das Lächerlichste ist, daß diese unbefleckten Jungfrauen bei ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen sollte, so, dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum. Nymphen. Das alte von Holstein beschriebene Gemählde, Nymphäum, ist, nach Winkelmann's Vorrede zur Gesch. d. Kunst, S. XXII, durch Nachlässigkeit, wie man vorgiebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt.

Nymphae braucht Ovid (Ep. Heroid. I. v. 27.) auch von verheiratheten Frauenspersonen:

Grata ferunt Nymphae pro salvis dona maritis;

wenn anders die Stelle so von ihm ist, und nicht vielmehr, wie Heinsius vermuthet, *nuptae* gelesen werden muß.

O.

Obsidianisches Glas. Hr. **Klotz** sagt, daß die Alten die Zusammensetzung (oder den Glasfluß, in welchen sie die geschnittenen Steine abgegossen,) *vitrum obsidianum* genannt hätten. (Von geschn. Steinen, S. 58.) — Welche Unwissenheit! Nicht jeden, sondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, (*Plin.* XXXVI, 67.) zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaste ist aus vitro obsidiano, sondern nur die schwarzen sind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt er fort, die zu vielen Untersuchungen, Widersprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben hat." — Falsch! Nicht das vitrum obsidianum, sondern der lapis obsidianus, die gemma obsidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was diese letzte eigentlich sey, darüber wird gestritten; nicht aber, was jenes, welches eine schwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obsidianischen Steins. **Klotz** kann also auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er so sehr rühmt, vom obsidianischen Steine, gelesen haben.

Odium theologicum. Diesen Ausdruck, glaub' ich, hat **Menage** zuerst gebraucht, und den Haß der Gelehrsamkeit darunter verstanden. (S. *Menagiana*, T. I. p. 320, édit. de Paris, 1694.) „J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, que la haine d'érudition est implacable. Je l'appelle *Odium theologicum.* — Ob **Mosheim** in seiner Rede *De Odio Theologico* diesen Umstand bemerkt?

Ohrbergen. So könnte man, glaub' ich, nicht unfüglich das Griechische ἀμφωτίδες, die sich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen, übersetzen, nach der Analogie von **Halsberge**, dem Theile der alten Rüstung, welcher den Hals in Sicherheit setzte.

Dergleichen **Ohrbergen** rieth **Xenokrates**, nach dem **Plutarch**, (*de Audit.* p. 38. Ed. Xylandr.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen, um sie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anstatt, daß die Schläge bei diesen nur die Ohren verletzten. — Ich schließe hieraus, daß die ἀμφωτίδες, wie natürlich, auch das Gehör müssen benommen haben; und darin bestand vielleicht der zweite Nutzen für die Athleten, um sich

durch das Geschrei, welches die Zuschauer um sie her machten, nicht zerstreuen zu lassen.

Spuren von diesen Ohrbergen scheint man in dem nicht zu finden, was Winkelmann von den zerschlagenen und zerquetschten Ohren der Pankratiasten, in der Vorrede zu s. Versuch einer Allegorie, anmerkt. Entweder diese Ohrbergen müssen also spät seyn erfunden worden, oder die Pankratiasten müssen sich ihrer nicht bedient haben, sondern nur die Athleten.

Oper, die Hamburgische. Die erste Hamburgische Oper ist von 1678, (s. Gottsched's Vorrath zur Gesch. d. dramat. Dichtk. S. 238;) und heißt: Der erschaffene, gefallene, und aufgerichtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren schon zu Dresden, zu Halle, zu Würtemberg, zu Wien, Opern aufgeführt worden, ja gar auch zu Koppenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt: Die Waldlust. (Ebendas. S. 216.)

Die allegorischen deutschen Singspiele, welche durchaus in einem gleichen Sylbenmaße abgefaßt sind, und weder Recitative noch Arien haben, schreiben sich gar nicht von der italiänischen Oper her; wie z. E. Harlekin's Hochzeit, und andre solche Singestücke in Ayrer's Opere Theatrico.

Von den ersten Unternehmern und Spielern der Hamburgischen Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; ausser daß mich der Rektor Müller versichert, ein gewisser Rathsherr allhier habe die Entreprise davon gehabt, und sie wären an eben dem Orte, wo jetzt das neue Theater auf dem Gänsemarkte steht, aufgeführt worden.

Hiernächst unterzogen sich der Direktion derselben der Herr von Ahldefeld, ein Holsteinischer von Adel, dessen Güter in der Nähe von Hamburg lagen, und der meistens in der Stadt lebte, nebst dem englischen Residenten Wich. In dem Patrioten soll eine Satire auf diese Herren und ihre Theaterverwaltung stehen, unter dem Namen Haskarl, eines damaligen elenden deutschen Komödianten. Diese soll die Schwester von Wich, eine Frau des damaligen hiesigen englischen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbischof (von Canterbury, denk' ich,) geworden, weil sie mit ihrem Bruder unzufrieden gewesen, geschrieben, Herr Weichmann aber ins Deutsche übersetzt haben. Auf diese Satire wollte die Entreprise durch ein Vorspiel, genannt die Baßgeige, antworten lassen, in welchem sie Brockes, Telemann und Weichmann, die sie für die Urheber jener Satire hielt, sehr anzüglich mitnahm; besonders Telemann, wegen seiner

Frau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Offizier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rathe untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser Johann Philipp Prätorius ist hernach Professor Juris zu Trier gewesen, und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Die Hamburgische Oper muß im J. 1736 in den elendesten Umständen gewesen seyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zustande der Oper in Hamburg (1 Bogen 4.) sehe. Lamprecht steht als Name des Verfassers auf meinem Exemplar beigeschrieben; und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Sammlung der Lamprechtischen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter italiänischer Direktion, obgleich die Madam Kaiser noch dabei, und wirklich auch noch die vorzüglichste Sängerin war. Verzierungen und Tänze waren abscheulich; und die übrigen Sängerinnen waren Madam Monza und ihre Tochter; beide höchst elend, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchst leer, und das ganze Theater bestand aus drei bis vier deutschen Italiänern.

Die Hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert habe, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geschichte derselben gehört:

1698. Der aus Hyperboreen nach Cimbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holstein, Friedrich, mit der schwedischen Prinzessin, Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeigt, nach dem Rudbeck sowohl, als mit eignen Gründen und Zeugnissen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Fabel mehr gehört, nirgend anders als in Schweden suchen müsse, und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feierlichen Fall. Diese Vorrede ist völlig nach Christ. Heinr. Postel's Geschmack; und also wird auch das Stück von ihm seyn. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem, und die Singspiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieses Stück in dem Verzeichniß der Postelischen Opern und Werke, welches Weichmann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet. Dieser Postel hatte schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen; und sein erstes Stück war

die heil. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; bei der Vermählungsfeier des damals römischen Königes Joseph mit der Braunschweigischen Prinzessin Wilhelmine Amalie. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe, und verräth also Posteln als Verfasser.

— — Noch ein Stück in eben dem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù*, oder: Die Macht der Tugend; aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweiter Theil. Gottsched hat diese beiden Stücke erst unter dem Jahre 1707; sie sind aber bereits 1701 gedruckt und aufgeführt worden. Beide auf dem Titel genannte waren Seeräuber, die ehedem bei einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhielt. Der Hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet wurden, hieß Simon, und der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen, und vorne auf zwei Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus*. Aus der dänischen Geschichte entlehnt. Seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden mußte; eine schwedische Prinzessin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— — *Berenice*.

— — Penelope, oder Ulysses, andrer Theil. Der erste ist, nach Gottsched's Angabe, gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören.

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Oktavia. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht habe, so wie vorher schon eine Oper,

Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben ist, der für das Braunschweigische Theater gearbeitet hatte; daß der Kapellmeister Kaiser ein Werk über die Opern und Kantaten schreiben wollen, und daß die Komposition der gegenwärtigen Oper von ihm gewesen ist. „Dieses ist nunmehro, sagt Feind, „das 31ste Singspiel von seiner Arbeit; worüber ich mich desto „mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem Palaroli in Venedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er bereits 18 „Opern komponirt; worauf jedoch sein Brunnen auch dermaßen „erschöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenstücke setzt."

1706. *La Fedelità Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonimus; welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wurde. Die Musik von Kaiser. Es war seine 33ste Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder, Almira, Königin in Castilien, gleichfalls von Kaiser in Musik gesetzt. Almira muß früher aufgeführt seyn, als das vorige Stück, und sonach die 32ste Oper dieses Komponisten seyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In diesem Stück kommt auch eine Trientje, ein niedersächsisches Dienstmädchen, vor, welches in diesem Dialekte verschiedne Scenen hat, und Lieder singt.

Opitz. Daß die vortrefliche schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerischen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug besteht darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Wenn sie nur immer die nämliche Aufmerksamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geschehen ist, fällt mir eben jetzt in die Augen, da ich die Schäferei von der Nymphe Hercynia wieder durchlaufe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern, bei Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und kleinen Steinen, und „zwar so künstlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, und es mehr für „eines Apollens Werk, als für sonst etwas, ansahen." — Für eines Apollens? — Es muß unfehlbar heissen Apellens. Denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegten Kunststücke eher für ein feines Gemählde, als für sonst etwas, hätte ansehen sollen. Und

so liest auch wirklich die erste Ausgabe von 1630 zu Brieg in Quart, welche die Schweizer sonst zum Grunde gelegt zu haben sich rühmen.

Orkus. Bei den Lateinern heißt dieß Wort so viel als Pluto; im Griechischen aber bedeutet ὅρκος so viel als Eid; und in dieser Bedeutung ist es bisher von allen Gelehrten in der zweiten Zeile der Goldnen Sprüche des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine vom Mai 1768 finde ich aber einen kleinen Brief, dessen Verfasser anderer Meinung ist, und glaubt, daß diese Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig sey verstanden worden.

„Das sieht Jedermann, sagt er, daß die fünf ersten Zeilen von „den Pflichten gegen die Götter und Menschen handeln; und zwar „gegen die Götter, Anfangs gegen die höhern, und hernach gegen die „geringern; in Ansehung jener, erst gegen die himmlischen, und so„dann gegen die unterirdischen Götter; welche Ordnung auch in Anse„hung der Götter vom geringern Range ist beobachtet worden."

„Alles dieses ist methodisch, und des Verfassers so edler Gesin„nungen würdig. Und wenn das so ist, so kann man sich nicht genug „wundern, wie der erste Uebersetzer den Eid mit unter die zu vereh„renden Götter mengen konnte, indem er ὅρκος durch *juramentum* „übersetzte, da er es durch *Plutonem* hätte übersetzen sollen."

Orpheus. Unter den Schriften, welche unter dem Namen dieses Dichters noch vorhanden sind, ist auch ein Gedicht περι λιθων, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus in den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher, nach dem Suidas, eilf Menschenalter vor dem trojanischen Kriege lebte, gar nicht einmal seyn sollen. Ja, Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anstatt daß der alte Orpheus ein Sohn des Oeagrus und der Kalliope war. S. Gesner's Noten, S. 303.

Beim Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomakritus, als dem Orpheus, zugeschrieben; und auch Suidas sagt, daß dem alten thrazischen Orpheus ein Gedicht περι λιθων γραφης, das den Titel Ὀγδοηκονταλιθος (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, dessen Verfasser aber Onomakritus gewesen sey. Dieß Gedicht aber kann das nicht seyn, welches wir jetzt noch haben, weil es theils nicht von der Skalptur der Steine handelt, und dann auch lange nicht von achtzig, sondern kaum von zwanzig Steinen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß gedacht hätte, wenn er der damaligen Kostbarkeiten erwähnt.

Auch verräth es eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird (unter *Ophites*, v. 61—75;): „daß die Erde den Menschen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre:"

Ἀυτη γαια μελαινα πολυκλαυςοισι βροτοισι
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ ἑκαςου.

„daß die Erde die Erzeugerin aller Steine sey:"

Ἐκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ᾽ ἀρα τοισι
Καρπος ἀπειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrast gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Wasser, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: ὑδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα. Ferner: „daß es eben so viel Steine als Pflanzen gebe:"

— — ὁσαι βοταναι, τοσσοι λιθοι,

welches mit einer andern Hypothese der neuern Naturalisten übereinkommt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eignes Insekt habe.

Lorenzo Ottone. (S. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Ercole Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon, die nebst der Madonna des Lorenzetto eben daselbst, dem heil. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Giesu, von Winkelmann für die schönsten Figuren neuerer Bildhauerei erkannt werden. (Von Empf. d. Sch. S. 12.)

Orgel. Von wem, und wann sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber soll sie Papst Vitellianus ums J. 660 in die Kirchen eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, c. 16.) versichert, daß zur Zeit des Thomas von Aquino, also um 1274, noch keine Orgel in der Kirche gewesen sey?

Er gründe sich aber worauf er wolle; so ist es doch gewiß, daß die Orgel schon früher eingeführt worden. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiligt war.

Freilich wohl mag die Orgel, welche Konstantinus *VI.* Kopronymus ums Jahr 742 dem Könige Pipin schickte, noch unförmlich genug gewesen seyn. Von ihr ist die Stelle beim Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzusehen, woraus Aventinus und Marianus Skotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen haben.

P.

Papirius. „Der vermeinte Papirius mit seiner Mutter, eine „Gruppe in der Villa Ludovisi, stellt vielmehr die Phädra und den „Hippolytus vor." Winkelmann, Gesch. d. K. Vorr. S. XII. — Hat Winkelmann diese Entdeckung zuerst gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, in der Vorrede zum Manilli, den Papirius in einer Statue, die M. für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum, Patricium, cujus aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro, p. 39. F.

Pasquin. Bernini hat den Pasquin für die schönste aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hierüber sagt, s. Gesch. d. Kunst, Vorrede, S. XII.

Von dem Ursprunge dieses Namens finde ich eine merkwürdige Stelle in *Gresseri* Itinerario (Basil. 1624. 8.) p. 229, worin zugleich die zuverlässigste Nachricht davon nachgewiesen wird: „Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis literatis, ut scripta quaelibet famosa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione statua marmorea gladiatorio habitu effossa esset, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus habitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrariensis senex honestissimus a se Romae visa testatus est; cujus narrationem *Ludovicus*

Castelvetrus Mutinensis suis in hymnum *Annibalis Cari* animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum, non literaria; eaque non obscura et levia, sed gravia et manifesta errata; non plebejorum, sed clarissimorum hominum; non erudita, sed populari lingua, incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis tantum ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia fuerit usus."

Pembrokisches Kabinet. Zu Wilton in England. Die Statuen dieses Kabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. 4. aber schlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechischen Meister, Kleomenes, beigelegt; über welches, und andre betriegliche Vorgeben dabei, Winkelmann spottet. Gesch. d. K. Vorrede, S. XIV.

Eine Beschreibung von Wilton, und den dortigen Sammlungen von Alterthümern und Kunstsachen, findet sich in einem englischen Buche, das den Titel hat: Six Week's Tour. (S. *London-Magazine*, April, 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the same as was set up before the temple of *Venus Genetrix*, by *Julius Caesar*. Das glaube sonst einer!

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürer daselbst wird sehr gelobt: it consists of eleven figures of the most capital expression. The bloody body of Christ is wonderfully painted. — It is by far the greatest work I have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

Franz Perrier. Von seinen Statuen, die, so viel ich weiß, keine Erklärung bei sich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden sind, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (*Burmann.* Thes. Ital. T. VIII. P. IV.) verschiedene nachgewiesen.

Die Sammlung besteht aus hundert Blättern in kl. fol. von ihm selbst gezeichnet und gestochen, und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf diesen hundert Blättern befinden sich die vorzüglichsten Werke der alten Bildhauerkunst in und um Rom, deren verschiedene von mehr als Einer Seite vorgestellt sind. Der einzige Moses von Michel Angelo (Nr. 20.) ist von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es im Index heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schlusse ist ein Index beigefügt, welcher die nämlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden, enthält. In demselben aber steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E. von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese, heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Also des Agesander, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterschrift des Centaurs? oder aus der Aehnlichkeit der Arbeit? — Nr. 13 soll der Kaiser Kommodus seyn, als Fechter vorgestellt. Aber Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus. S. des letztern Scena Trojana.

Perspektiv. Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiäner Vedute; und Metelli war ihr Erfinder.

Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich im ersten Theile der Antiquarischen Briefe von der Perspektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen sind ihres Verfassers und des Lesens würdig. Die „Untersuchung über die Perspektiv, ihren ersten Erfinder, u. s. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig Recht. Euklid's „optische Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat ei„gentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo „etwas darin versuchte. Roger Baco und Porta waren nahe dabei."

Petron. Die Litteratoren sind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuschreiben sind, die sich in der Goldastischen Ausgabe zu Frankf. a. Mayn, 1610. 8. unter dem Namen Georg Erhard's befinden. Denn dieser Georg Erhard ist ein Pseudonymus; und die Verfasser der Hist. Litt. de la France (T. I. P. I. p. 204.) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: Une autre à Francfort sur le Mein, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à *George Erhard*, qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, G. Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Casp. Lundorp, oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius äußerte. (S. des letztern Theatr. p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher, u. a. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; dem ungeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet habe, weiß ich nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt hat: Ad *Goldastum*, cum *Petronii Arbitri* Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — *Suis* notis; also sollen doch Goldastische Noten bei dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als, p. 527, eleganter *Goldastus*; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um desto leichter glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwei verschiedne Personen wären.

Zweitens zeigt sich in den Erhardischen Noten eine große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeiten, und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldast? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast, hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

Oktavius Petrucius. Aus Fossombrone; soll zuerst den Druck musikalischer Noten erfunden haben. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des *Thomae Actii* Forosemproniensis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt, und auch dem Oceano Juris mit einverleibt ist. Dieser Actius lehrte die Rechte um diese Zeit zu Pesaro; und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung jenes Spiels handelt, (Quaest. III.) gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Castellanus*, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octa-*

vium Petrucium Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise zu verstehen seyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleierne Tafeln zu stechen, und so abzudrucken; so würde dieses doch nur eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen seyn, von der es sich schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wann dieser Ottavio Petrucci gelebt habe, und wer er gewesen sey. Ob ein Buchdrucker, oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Auch ist, so viel ich weiß, das Werk des Castellanus, de Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per *Jo. Pryss*, 1488. 4. (W. B. 399. 7. Th. 4.) — Musices non inutile Compendium. Impressum Venetiis, 1498. 4. per *Jo. Bapt. Sessam.* (69. Quodl. 4.)

Philoktet. Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beim Plinius gemeint sey, (s. Laokoon, S. 22,) [Band VI, S. 388] steht, wie Riedel in seinen Anmerkungen sagt, bereits beim Gronov über den Statius, S. 285, „aber nur mit zwei Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritischen Tone, wie im Laokoon.“

Ich soll Gronov's Statius noch zum erstenmal in die Hände nehmen, und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ungeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen seyn; und ich muß nachsehen.

Philotas. In meinem kleinen Trauerspiel dieses Namens ist der Zug wegen des kurzen Schwertes nicht sowohl aus dem Lohenstein, im Arminius, als aus dem Plutarch: Lacaena diceuti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum.

Solch ein junger Held, wie Philotas, war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sah, zurief: ἢ τῃ δυναμει προσθες, ἢ του φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth.

(*Plutarch.* in Laconicis.) — Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneka in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

Physiognomie. *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, 4. enthält mancherlei Gutes. Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Hauptheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunliche Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind:

Fünf, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. facies prona; | das schönste.
2. — declinans; / wo die Stirn vorragt.
3. — reclinans; \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — procurva;) das schönste nächst Nr. 1.
5. — recurva; (das häßlichste von allen.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung:

6. Facies in tres aequales partes distributa; von den Haarwurzeln auf der Stirn bis zu dem Zwischenraum der Augenbraunen; von da bis zur Spitze der Nase; und von hier bis ans Kinn.

7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur Einem Theile zugelegt worden; entweder

7. der Stirn: welches nach Nr. 6. das beste ist; oder
8. der Nase; oder
9. dem untern Theile; das häßlichste.

10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder

10. der Stirn und der Nase: erträglich, und macht ein satirisches Gesicht; oder
11. der Nase und dem Untertheile: das abscheulichste von allen; oder
12. der Stirn und dem Untertheile: das Mohrengesicht.

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum, (der ganze Untertheil;) bucca, labia, mentum. — Plinius, L. VII. c. 1. wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichtsbildung handelt, leitet sie aus zehn oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht: „in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra.“

Auch Gualterus Rivinus in seinem Eigentlichen Bericht der vornehmsten der Architektur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste; Nürnberg, 1547. fol. handelt unter andern von der Physiognomie, und soll besonders von den Augen, wie Merbitz, S. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen. Es ist dieser Rivinus der Uebersetzer des Vitruv; und dieses sein Werk ist gleichsam der zweite Theil der Uebersetzung.

Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine lateinische Physiognomie in vier Büchern geschrieben, deren Neapolitanische Ausgabe sehr fehlerhaft, die zu Hanau 1593. 8. aber verbessert ist; sondern auch Phytognomonica, in acht Büchern: quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur. Francof. ap. Wechel. 1591. 8.

Auch gehört hieher: *Alex. Achillini* de Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae; in Opp. fol. 148.

---

de St. Pierre. Dieser bekannte Abbé soll auch ein Buch sur la Pureté de la Réligion hinterlassen haben, welches nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in seinen Questions sur l'Encyclopédie unter dem Artikel Symbole sein Glaubensbekenntniß anführt; wenn dieß anders Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Planeten. Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie Sonne und Mond nicht mit darunter gerechnet haben, erhellt aus dem Hygin, welcher das Kapitel im zweiten Buche, wo er von den Planeten handelt, de *quinque* stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt. — Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. S. *Ficoroni* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo. So nennen die Italiäner einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Winkelm. Anmerk. z. Gesch. d. K. S. 18.) — In der Dactylioth. Zanett. p. 17, finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo geschrieben. — Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte sagt, daß man einige daraus zusammengesetzte Tischblätter im Pallaste Corsini finde.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel, S. 145, Smaragdpras, Smaragdites, nennt, der nur halb durchsichtig ist, und farbige Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.) — In meinen Antiquarischen Briefen habe ich das Wort Prasma näher erklärt, (Br. XXV, Th. I. S. 190.) [Band VIII, S. 77.] und gezeigt, daß es nichts anders als der Prasius oder die gemma prasina der Alten sey.

Dingley sagt, man finde im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine, nächst dem Beryll. Er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehenden Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weisser Farben, und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben? Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In Prasiern mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn; aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle, oder meistens, Malachiten seyn.

Plautus. Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23sten Jun. 1769) mit dem Epidikus an; und hier will ich die mancherlei Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders, in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabei machen werde.

Es ist ungegründet, daß Plautus sich vornehmlich auf dieß Lustspiel viel eingebildet habe. Er läßt zwar in dem Stücke, Bacchides (Akt II, Sc. 2, V. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum*, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein eben so schelmischer, als Epidikus. Dieses Lob eines Stücks, in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters; und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilektion des Verfassers, auf keine Weise angezogen werden.

Akt *I*, Sc. I, V. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Kostume sehr bei Seite gesetzt, und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, Epidikus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Quidnam? *Th.* Scias,
Lictores duo, duo vimiuei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athen's, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

Ebendaselbst, V. 33:
Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmann's Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achill's, die Hektor dem Patroklus abnahm; sondern auf die Homerische Dichtung, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden habe, die sich freiwillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen des Stratippokles gewesen seyn! will Epidikus sagen.

Ebendas. v. 50. Diese Stelle ist ein Beweis, wie viel die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden haben, weil dergleichen Zeichen bei ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bei uns nicht sind. Thesprio erzählt dem Epidikus, ihr Herr habe ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidikus will wissen, wie theuer?

Ep. Quot minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!

Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Jetzt könnten unsre Schauspieler durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

Poesie. Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerei, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, ist nachzusehen: *Bogisl. Balbini*, in Quaesitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

Zur Geschichte der alten deutschen Poesie wäre vielleicht eine Handschrift wichtig, die zu Thorn auf der Bibliothek befindlich ist. Sie ist von Gottfr. Zamelius, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, und hat den Titel: Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutsche poetisirende Deutschland, in drei Büchern; als: 1) durch Rede- und Sprachwesen; 2) durch Lehr- und Schreibwesen; 3) durch Sing- und Reimwesen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gute darin stehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Biblioth. Thornens. p. 35. Jenae, 1723. 4.)

Primaticcio. Monville in s. Leben des Mignard, S. 4, sagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vasari genommen; welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barozzi da Vignola, und andern, machen lassen; aber die Venus scheint, nach den Worten des Vasari, nicht die Venus von Medices, sondern eine andre Venus im Belvedere gewesen zu seyn. — Auch nennt Monville die Abtei, welche Franz *I.* dem Primaticcio gab, ganz falsch *de St. Nicolas*, anstatt *de St. Martin.* S. *Malvasia*, Felsina Pittrice, T. I. p. 151.

Protogenes. Monville im Leben Mignard's (Amsterd. 1731. 8. Préf. p. XXVII.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les ruines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le siège de cette ville. Le Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das ist falsch. Nicht, um diesen Mahler zu schonen, sondern bloß, um ein Gemählde von diesem Mahler nicht zu verbrennen, steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einnehmen konnte. Der Mahler selbst arbeitete ausser der Stadt, und hatte bei der Belagerung für sich nichts zu befürchten. — Ich habe im

Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und dessen wegen Demetrius nicht die äußerste Gewalt gegen sie brauchte, mit dem verwechseln, welches er während der Belagerung ausser der Stadt mahlte.

Pulvinar. *Boeclerus* in *Indice Corneliano* ad Cap. II. *Timothei:* „Inter honores divinos *pulvinaria* fuisse, id vero satis constat; de significatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, in quibus deorum statuae collocarentur, exponit; sane plerique aut pro lectulis, in templo stratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Sueton. Caes.* c. 76. rejectis aliis significationibus intrepretatur pulvinaria, quae super lectos stratos in templis ad simulacra numinum sublevanda ponebantur.

Dieses ist die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern bei dieser Stelle des Nepos unrecht angebracht wird, wie ich unter dem Artikel, Göttin des Friedens, angemerkt habe. Denn pulvinar heißt nicht allein dieses, sondern überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. So sagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) ausdrücklich: *Donaria* proprie loca sunt, in quibus dona reponuntur deorum. Abusive *templa*; nam ita et *pulvinaria* pro *templis* ponimus; cum sint proprie lectuli, qui strati in templis, supervenientibus plerisque, consueverant. Dieses supervenientibus plerisque versteh' ich nicht. War es etwan so? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als Eine Bildsäule der Gottheit, die darin verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgestellt seyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hiebei der hetrurischen Götzenbilder, *signa*, die fast alle unter den Fußsohlen einen Zapfen haben, mit welchem sie in den Löchern auf ihren Altären oder Fußgestellen befestigt und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhellt, daß sie nicht für beständig aufrecht standen.

Pyrgoteles. „Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus.“ *Plin.* XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an andern Stellen, wo er eben diese Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: so würde ich glauben, daß dieses Verbot Alexanders bloß in seiner Weigerung bestanden habe, sich im Original von andern Künstlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lysippus, bilden zu lassen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) erzählt das Nämliche; nur mit der Veränderung, daß er anstatt des Lysippus den Polyklet setzt: qui effigiem regis aere duceret; und auch er braucht die Worte: *edixit* universo orbi suo. — Aber gut, daß wenigstens *suo* dabei steht! An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künstler also doch gethan haben, was sie wollten.

Wenn man dazu nimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt habe, die ihn vorstellenden Werke der drei privilegirten Meister zu kopiren; und daß nach seinem Tode das Verbot überhaupt seine Kraft verloren: so fällt die Nothwendigkeit unstreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexander's wirklich von jenen Meistern seyn müßten.

Natter sagt, daß der Kopf, den Pyrgoteles geschnitten, wie es heisse, in dem Kabinet des Königs von Preussen seyn solle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht sich auf das, was Beger (Thes. Brandeb. Vol. III. p. 203.) bei einem erhaben geschnittenen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe seiner Mutter Olympias vorstellt: artificium in hac gemma *Alexandri* aetatem prodit; adeo, ut non absurde conjectura subeat, gemmam propositam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fausto omine superesse.

Q.

Quartier. Daß es für Gnade, Fristung des Lebens, gebraucht wird, wie in den Redensarten: um Quartier bitten; kein Quartier geben; erklärt Menage *(Dict. Etymol. Fr.)* auf folgende Art: „*Se battre sans quartier*; *ne faire point de quartier*. Cela est pris de ce que les Hollandois & Espagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un soldat se payeroit d'un quartier de sa paye; de sorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la victoire & de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi, il lui disoit: C'est envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point; il faut mourir. — Er beruft sich dabei auf *De Brieux* Origines de quelques Coutumes anciennes.

R.

Rabbinen. Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschiedenen Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine eben so wahr sey, wie die andre; so erklärt dieß Canz, wenn ich mich recht erinnere, in seiner Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwei widersprechenden Dingen nur Eins wahr seyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als, daß man sie alle beide könne gelten lassen, wenn sie nichts enthalten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider ist. — Jetzt finde ich, daß Augustin eben so dachte. Wenn er nämlich L. XII. *Confess.* seine Meinung von der Erschaffung der Welt sagt, und auch anderer Meinungen anführt, so setzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verarum (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes secundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ipsa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas gelesen werden?

Raphael. Von den in England und Frankreich befindlichen Gemählden Raphael's s. Winkelmann von Empf. d. Sch. S. 20. — In Spanien, im Eskurial, sind zwei Stücke von ihm, deren eins eine Madonna ist. — In Deutschland sind zwei Stücke: zu Wien die heil. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von seiner besten Manier; und zum Unglück auf Leinewand gemahlt, da seine andern Oelgemählde auf Holz sind. Daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, als es aus Italien ankam; und wenn es auch von seiner Zeichnung einen Begrif geben könnte, so bleibt doch derselbe mangelhaft in Ansehung seines Kolorits.

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preussen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Skudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier (in Rom) für dessen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war. (Winkelm. ebendas.)

Wie es zu verstehen sey, was de Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilte, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich nachzuahmen, s. beim Winkelmann, v. d. Nachahmung griech. Werke, S. 15.

Religion, christliche. Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für dieselbe herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt; mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen sind. Sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbar Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seiner Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, welche 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige vierzig Jahre später entstand erst unter den reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzu kommen müsse, um sie für wahr zu halten. Von diesem Streite s. *Buddei* Institut. Theol. dogm. L. I. c. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Joh. Regius, de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688; Witsius in Diss. Epist. ad Ulr. Huberum; und Leydecker.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten; nämlich die ersten Christen im dritten Jahrhunderte. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. B. Origenes wider die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen. Ein Beweis davon ist des Origenes Dialogus contra Marcionitas, s. de recta in Deum fide, den Joh. Rud. Wetsten 1674 zu Basel zuerst griechisch und lateinisch herausgab. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen. Von dieser Disputation sind noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius im zweiten Bande der Werke des Hippolytus wieder hat auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwei Schriften, auf welche man sich desfalls bezieht, leicht nur bloß dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bei dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beim Origenes sich sogar Eutropius zur christlichen Religion bekehrt. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friederici, der eine eigne Dissertation: Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia arbitri, zu Leipzig 1723 gehalten hat, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als diese zwei Beispiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrückliche Zeugnisse bei, welche diese Gewohnheit sonst bekräftigen; nämlich: 1. des Cyrillus aus dem vierten Jahrhunderte, Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. *Tho. Milles*, p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorabb. Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geschehen sey. Und wenn er hierin auch Recht hätte, so würde der Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

Rembrandt. Die Rembrandtische Manier schickt sich zu niedrigen, possierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch die starken Schatten, welche durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen werden, errathen wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art eines Rembrandt wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edle Gegenstände nach Rembrandt's Manier zu behandeln nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, in welchen Niedres und Edles verbunden ist. Z. E. die Geburt eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Und solche, mit welchen die Dunkelheit für sich verbunden ist.

Moses Mendelssohn, dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns schon „bei hohen und edeln Gegenständen die Skizzen oft besser gefallen,

„als die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bei „den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel aus„geführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine „fertige und vollendete Arbeit bei edeln Gegenständen nicht gefallen. „Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen „Geschmacke.“

Reyselius. Von dessen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen s. das Journal des Savans, a. 1677, p. 361; und die Bestätigung dieser Nachrichten ebendas. a. 1680, p. 41 ff.

Wilhelm ten Rhine. Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reissende Krankheiten zu heilen, bekannt gemacht hat. S. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini. Ein bekannter Mahler in Rom, der im J. 1763 noch lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzählt, daß er allererst im siebzigsten Jahre seines Alters die Statuen der Villa Borghese zum erstenmal gesehen habe. Er war sonst ein Mann von großem Talente und vieler Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst. (Von der Empf. d. Sch. S. 7.) Die Baukunst hatte er aus dem Grunde studirt, und dennoch eines der schönsten Denkmäler, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Krassus Frau, nie gesehen.

Richardson. Der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav. a. 1677, p. 54 und 222. — Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und eben daselbst, a. 1680, p. 292, mitgetheilt.

Ritterorden. Ich finde in Zeillers Sendschreiben XXI: „Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavalieri di „Santa Militia genannt, so neulich in diesem 1619ten Jahre zu Wien, „von dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren auf„gerichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus ver„nommen.“ — Ich merke mir dieses Zeugniß deswegen an: 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani im 20sten Kapitel der andern Edition ge-

denkt, zweifelt, und meint, daß überhaupt die Kreuzorden darunter verstanden würden. Könnte Justiniani nicht diesen Orden des Herzogs von Nevers darunter verstanden haben? Ich muß sein Werk bei Gelegenheit selbst nachsehen, nämlich seine chronologische Geschichte aller Ritterorden, in italiänischer Sprache, deren zweite Ausgabe 1692, fol. erschienen ist.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis. Ein geschikter Schmied zu Mailand zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Cardan's Vater war sein vertrauter Freund; und dieser Freundschaft haben wir es vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verschiedenen Orten seiner Werke dieses Künstlers gedenkt. Einmal in dem Buche *de vita propria*, c. 3. „Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Galeazio Rubro;* (familiae hoc nomen erat;) similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim est, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi instar flecterentur, et ferrum pene ut lignum scinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me spectante saepius experimentum; eram autem adolescentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum resisterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem suffecerit, vixque rimulam contraxit." — Und dann auch L. I. *de Subtilitate*, p. 366 Opp. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und sagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Sikulus zu zwei verschiednen malen: Dicens, Aegyptum siccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod si ita est, cum Archimedes secundi belli Punici temporibus floruerit, nescio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis,* civis noster faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi sumus, cum jam olim inventam ipse quasi primus auctor existimaret reperisse, prae laetitia insanivit. Vidimus illum versantem trusatilem machinam, ac paullo post mente excussum." Die Maschine wird dort im Holzschnitte beigefügt und erklärt.

Prinz Ruprecht. Dritter Sohn des Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, und der Elisabeth, Königs Jakobs I. von England Tochter. Geboren 1619, den 26 December. Schon den 26 Oktober des nämlichen Jahrs war sein Vater zum Könige von Böhmen gekrönt worden, welcher 1632, den 19 November, kurz nach Gustav Adolphs Tode starb. Im J. 1635 gieng Ruprecht nach England, wie Michae-

lis sagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, nach Salmon's Berichte: Charles, Prince Palatin du Rhin, & le Prince Robert son frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

Rüchen. In Ansehung des Sinnes des Rüchens, und der Besonderheiten desselben, ist Johannes Leodiensis, als Beispiel eines ganz außerordentlichen Geruchs merkwürdig, von dem Digby de Natura Corporum, und Morhof, de Paradoxis Sensuum, nachzusehen sind. — Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wissenschaft des Geruchs schreiben wollte, worüber er aber starb, s. das Journal des Savans, a. 1684, p. 66.

S.

Satyrisches Drama. Oder wie es Eschenburg in seinem Hurd mit Einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Nur könnte man leicht aus dieser Benennung schließen, daß es schlechterdings aus Satyren habe bestehen müssen. — Vor dem Casaubonus war es den neuern Gelehrten kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem Cyklops des Euripides machen sollten. Z. E. Florens Christianus in den Noten zu seiner Uebersetzung desselben, sah wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bei; und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitryo, eine tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feierten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bei so freudigen Feierlichkeiten zu ernsthaft war, denen man also auch etwas lustigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus et exlex.

HORAT. de A. P. v. 223.*)

*) Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. wor-

Schach. Ein Verzeichniß der Schriftsteller vom Schachspiel findet man beim *Tho. Hyde* de Ludis Orientalium, L. I. P. I. p. 182; auf welches sich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen:

27. Dieser Jak. de Cessolis oder Casallis, oder Casolis, der vor dem J. 1200 lebte, und eine Moralisation des Schachspiels schrieb, ist wohl der älteste Schriftsteller von dieser Materie in Europa. — Hyde merkt dabei an: Hunc librum *Conradus de Ammenhusen* Monachus et Sacerdos Stellinensis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Es ist eine dergleichen Uebersetzung unter den Manuskripten der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ohne Zweifel wird es die nämliche seyn. — Eine eigentliche deutsche Uebersetzung der Abhandlung des Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelspiel von 1413 s. unter den Mspten, Nr. 25. 4. Eine gedruckte italiänische von 1534, s. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida kommentirt hat, heißt nicht Hieronymus, sondern Lukas, und war aus Liegnitz in Schlesien. Sein Kommentar mit dem Gedichte selbst ist gedruckt Argentinae, 1504. 8. (104. Eth. 8.)

22. Cosmo Grazino hat eigentlich nichts vom Schachspiele selbst geschrieben, sondern nur eine verbesserte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebst einer italiänischen Uebersetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt ist. (86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi ist gleichfalls nur ein Uebersetzer des Vida in Ottava Rima. Seine Uebersetzung ist gedruckt Trevigi, 1589. 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Uebersetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und dessen Uebersetzung in versi sciolti zu Rom, 1544. 8. gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Gregorio Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4. drucken lassen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eroi loro. Es besteht aus sechs Gesängen in Ottava Rima. (180. Quodl. 4.)

in auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Lessingische Vermuthung, daß die Alcestis des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sey, geprüft und bezweifelt wird. Eschenburg.

18. Damano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' belliffimi partiti &c. italiänisch und spanisch geschrieben, wovon zwei alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Wolfenb. Bibliothek befindlich sind. Die ältere, 562. Quodl. 8; und die spätere 554. 1. Quodl. — Es hat zehn Kapitel, wovon das achte: delli tratti fottili che fi dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das neunte delli giochi delli partiti, d. i. von solchen Spielen, wo man wettet, daß in drei, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt seyn soll; und das zehnte de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es ist aber zu bedauern, daß die Exempel im achten und neunten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nämlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabei gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Ruy Lopez. Von dieses Spaniers Abhandlung sind in der Wolfenb. Bibliothek nur zwei Uebersetzungen: eine italiänische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez; Vened. 1584. 4. (180. Quodl. 4.) und eine französische, ohne Namen des Verfassers und Uebersetzers, Paris, 1609. 4. (86. Quodl. 4.) — Ruy Lopez ist der, dessen Anweisung mir unter allen am besten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutsches Gedicht vom Schachspiel 1507 drucken lassen, welches sich meistentheils bei den Anweisungen zum Schachspiel findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfters hat drucken lassen. (263. Quodl. 4.) — Ich habe aus diesen Anweisungen gesehen, daß unsre jetzige Art, Schach zu spielen, gar nicht die alte, sondern eine neuere ist, die damals Current, oder das welsche Schachspiel genannt wurde. — Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

Wiltu das Spiel behalten,
So zieh den ersten von dem Alten.

(d. i. den Läufer.)

Und

Ante Reginam
Debes producere primam.

(Welches aber jenem widerspricht; indeß sind beide Auszüge gut.)

Und

Hut gegen Hut
Thut selten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Pisonem* a décrit élégamment le jeu

des échecs, sagt Du Fresne in seinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

Von neuern Schriftstellern über dieß Spiel, welche Hyde nicht haben konnte, s. die Vorrede der Analyse des Échecs, par *Philidor*; Leipſ. 1754. 8. Dahin gehören:

1. Don Piedro Carrera, der im J. 1617 ein großes Buch darüber herausgab. Aus ihm scheint Philidor alles Historische zu haben, welches sehr seicht und unrichtig ist. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes spricht, welcher das Spiel, nach dem Carrera, soll erfunden haben, als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.
2. *Le Calabrois*, der dem Carrera mit andern in ihren sehr unzulänglichen Anweisungen gefolgt ist. Sie haben bloß die ersten Züge angegeben, und es hernach dem Spieler fortzusetzen überlassen.
3. Cunningham und Bertin, kenne ich beide nicht. „Ils nous donnent des Gambits, qu'ils ſont perdre ou gagner, en faiſant mal jouer l'adverſaire."
4. Philidor selbst sagt von sich und seinem Buche: „Mon but principal eſt de me rendre recommandable par une nouveauté, dont perſonne ne ſ'eſt aviſé, ou peut-être n'en a été capable; c'eſt celle de bien jouer les Pions; ils ſont l'ame des échecs."

Schauspieler und Schauspielkunst. Es muß nicht wahr seyn, daß die Schauspieler der Alten beständig unter der Larve gespielt haben. Denn wie könnte Seneka (Epiſt. XI.) sonst sagen: Artifices ſcenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui triſtitiam repraeſentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba ſubmittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem ſibi exprimere non poſſunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. — Man dürfte zwar vielleicht sagen, daß artifices ſcenici hier die Pantomimen wären; aber wie paßt sich das verba ſubmittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau. Ums Jahr 1691 that ein Engländer William Petty einen Vorschlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themse Versuche angestellt wurden. Die Beschreibung davon finde ich in The Young Student's Library, by the Athenian Society, p. 208. — Das Wesentlichste von der Struk-

tur war, daß es aus zwei kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so, daß zwischen beiden Schiffen das Wasser einen freien Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petty davon versprach, waren: 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwei oder dreimal so viel Segel führen könne, als ein andres Schif, und dabei keinen Ballast brauche; 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes, weil das Wasser unten dazwischen durchströme; und dieses aus dem nämlichen Mangel des Ballastes; u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen *Gemini* geben. Ich finde aber nicht, daß man weiter auf diese Vorschläge geachtet habe.

Schmidt. Der Wertheimische Bibelübersetzer. — Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröder, in dem Hause eines Menoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolf's Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Kantemir's ottomanische Geschichte. Endlich kam er durch Hrn. v. Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Uebersetzung des alten Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog; und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darin sehr verbessert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt seyn. Er starb um 1749. Auch die Hofmannische Uebersetzung vom Antonin hat er ganz umgearbeitet, so, daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofmann's Arbeit zu nennen ist.

Schönheit. Der körperlichen Schönheit, besonders der Gesichtszüge, kann von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden. Dieß bemerkt schon Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht haben. Wenn dieß also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, so wäre die Frage, ob der Mahler es wohl beibehalten dürfe, und wie weit, ohne seine Komposition häßlich zu machen?

Auch Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. c. 18, redet von Müttern, die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; und darunter auch, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu,

ac potissimum, si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

Michael Scotus. *Michael Scotus*, illustris astrologus, schreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae usum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus*, insignis astronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieser Nachricht machen soll. Es ist wahr, cassis und galea wird bei den Alten unterschieden; und zwar, wie Isidorus (XVIII, 14.) will: *cassis* de lamina est, *galea* de corio. Indeß finden sich doch auch schon bei den Alten eiserne galeae. Diodorus sagt (B. V.) daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch, das sind eherne, und nicht eiserne, wird man sagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Kamillus sagt: fabricatus est militibus suis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir also sagen: daß die eisernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und daß sie Scotus von neuem erfunden habe?

Scotus lebte im 13ten Jahrhunderte, und war ein großer Liebling des Kaisers Friedrichs II. Die Schriftsteller, welche Bayle über ihn anführt, und andre, dürften nachzusehen seyn, ob sich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen hätte, oder welcher auf die Quelle dieser Nachrichten führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe, die Werke des Scotus selbst desfalls durchzublättern.

Nic. Seeländer. Dessen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen mittlerer Zeit sind zu Hannover gedruckt. Sie sind merkwürdig wegen der vorangesetzten Nachrichten, was er für die Dedikation einer jeden derselben bekommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen hat. (S. Freimüthige Nachrichten; Erster Jahrgang, S. 129.)

Sehen. Auch der Sinn des Sehens hat mancherlei Sonderbarkeiten. So liest man von einem, der sich der Nase statt eines Sehrohrs bediente, in *Laur. Scholzii* Epistt. Medicinal. ep. 75. 76. — Von Leuten die im Finstern gesehen, s. *Tho. Bartholinus* de Luce

Animalium, L. I. c. 14. — Von einem, auf den die Erblickung gewisser Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui, viso antimonio, statim laxatus alvus fuerat. V. *Bartholin.* Cent. 5. Hist. Anatom. 6. — Auch hat es fanatische Seher gegeben; z. E. Lepp, der Narr des Tycho de Brahe. S. *Gassendi* de vita *Tychonis*, L. VI. — Joseph Burrus; s. *Bartholin.* de Luce Animal. L. III. c. 8. — Und von den isländischen Sehern überhaupt, Acta Hafniens. Vol. II.

Manche haben sich den Mangel des Gesichts durch andre Sinne zu ersetzen gewußt; wie Joh. Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. Experiments and Conf. touching Colours, by *Rob. Boyle*, p. 42. — *Leibnit.* in Hypoth. nova physica, n. 31. — Ein andrer Blinde konnte in der Karte spielen. V. *Digbaeus* de Natura Corporum, c. 28. n. 7.

Eine Nachricht von dem gelehrten blinden Mädchen, Esther Elisabeth von Waldkirch, und der Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben lehrte, s. im Journal des Savans, a. 1680. p. 115.

Seiltänzer. Vom Ursprunge der Seiltänzer s. den Abbé Descamps in seiner Diss. sur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles & Jeux publics fort particuliers. Vergl. *Journ. des Sav.* a. 1677, p. 309.

Von ausserordentlichen Seiltänzern, besonders von zwei Türken, s. *Cardan.* de Subtilitate, L. XVI, p. 637, Opp. — Sie stiegen an sehr steile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit dem großen Zehen an dem Seile fest hielten.

Die Bande von Seiltänzern, Bereutern, und starken Männern, welche Nicephorus Gregoras L. VIII, c. 10, beschreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Es waren vierzig Personen, wie sie auszogen, und schon in Konstantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bei ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts außerordentliches; und ich habe wohl noch geschicktere Leute, besonders Bereuter, in dieser Art gesehen. Sie giengen von Konstantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äußerste Ende von Spanien.

Selbstmord. „Hoc quosdam egit ad mortem, quod, proposita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus; et subiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?*" Seneca, de Tranquill. c. 2.

Warum mag Cardanus den Trieb, sich selbst umzubringen *amorem heroicum* nennen? — Lib. de vita propr. c. VI. „Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant."

Die Melancholie, atra bilis, heißt *affectio heroica*, weil sie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil sey. S. *Portae* Physiognom. L. I. c. 8.

Servius. Manchmal bringt dieser berühmte Ausleger Virgil's sehr unzeitige Gelehrsamkeit an; z. E. *Aen.* L. VI. v. 8. Was ist natürlicher, als daß die Schiffer, wenn sie anlanden, zuerst nach süßem Wasser gehen? — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu geringe. Nach ihm, weisen sie die entdeckten Flüsse nicht nach, damit ihre Gefährten daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Aeneas darin reinigen möge. Indeß lehrt uns Servius, bei seiner so weit her gesuchten Gelehrsamkeit, doch etwas sehr schönes, nämlich, daß sich bei den Alten die vermeinte Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht nur, wer einen Leichnam berührte, ihn nur sah, war unrein; sondern auch der, welcher nur bloß mit irgend einer Bewegung daran dachte: qui funus agnoscebat.

St. Severo. Unter den vielen Erfindungen, welche dieser, (vielleicht) noch lebende, neapolitanische Graf für die seinigen ausgiebt, und wovon man im letzten Monate des Journal Encyclopédique v. J. 1768 eine weitläuftige Nachricht findet, ist wohl manche ältere; z. E. die, den Marmor zu färben, und so darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringt. Denn schon Lana in s. Prodromo, p. 164, spricht von diesem Geheimnisse, und hat sogar die ganze Prozedur bekannt gemacht.

Siegelerden. Oder gesiegelte Erden; terrae sigillatae. — „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische Kuchen gebracht, und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesiegelte Erden." (Vogel's Mineralogie, S. 31.) — Bolus aber heissen alle feinere Thonarten, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen; nur müssen sie im Feuer sich röthlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber sein medicinischer Gebrauch, welcher, wie Vogel sagt, sehr willkührlich ist, und nur bloß in der Einbildung be-

sieht; noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellanthon und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste, welche auf der Insel Lemnos, jetzt Stalimene, und zwar, wie Breuning (Oriental. Reise, S. 40.) sagt, nur einmal des Jahrs, nämlich den 6ten August, mit großen Feierlichkeiten, „nicht weit von „den Ruinen der alten Stadt Ephestiá, bei einer Kapelle, Sotira „genannt, gegraben wird; welcher Ort oder Grube sonst das ganze „Jahr uneröffnet bleibt. Es ist auch den Einwohnern bei Leib- und „Lebensstrafe verboten, dieselbe außerhalb der Insel zu distrahiren; sie „wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet, und nach Konstantinopel gebracht.“ — Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr wider Vergiftungen.

Bei Boissard (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den allerältesten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege gewesen sey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert hätten, um vom bocksartigen Geruche befreit zu werden, mit welchem sie die Göttin bestraft hatte. Ja, die Siegelerde selbst sey in den folgenden Zeiten von den Priestern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen besprengt und vermischt worden. „Hicque mos perduravit multis ſeculis, ut teſtis eſt *Homerus*, *Herodotus* et *Dioſcorides*. Tempore tamen *Galeni*, qui vixit floruitque ſub tempore *Trajani*, *Antonini*, *Marci* et *Commodi*, ſigillum hoc caprae jam deſierat imprimi.“ Homer gedenkt der Insel Lemnos oft genug; aber der lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Schlusse des sechsten Buchs der lemnischen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht hätten; aber kein Wort von der lemnischen Erde. Dioskorides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie die Erde jetzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so, wie Breuning. Hephestiá, sagt er, heisse jetzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Obſſ. c. 22, hat er auch verschiedene runde Kuchen solcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabische Charaktere sind, in Kupfer stechen lassen.

———

Sophokles. Worin ist die ἀνωμαλια zu setzen, die man nach dem Plutarch, am Sophokles tadeln konnte? so, wie am Euri-

vides die λαλια. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xylandr.*) — Betrift diese inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Sokratische Steine. So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geschnittenen Steinen nennen, auf welchen besondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verschiedener Thiere, öfters nach der Gestalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns gestellt, bestehen. Weil unter diesen verschiedenen Köpfen sich meistentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich sieht, so hat Chiflet (in s. *Socrates*, f. de Gemmis ejus imagine caelatis Judicium,) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von seinen Anklägern verstanden, oder als symbolische Vorstellungen seiner Tugenden erklärt.

Leon. Agostini, welcher unter seinen Gemmen auch zwei dergleichen hat, hält sie für Amulete. (P. I. n. 203. 204. p. 78. edit. *Gronov.*)

De la Chausse (Gemme ant. figur. n. 176. 178. 182. 183.) macht theils physikomoralische, theils historische Auslegungen darüber. Und diesem ist Schott gewissermaßen gefolgt, welcher einen solchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer besondern Schrift ausgelegt, und eine politische Sittenlehre darin gefunden hat. S. die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des königl. Medaillenkabinets zu Berlin; zuerst angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berl. 1717. 4. — Dieser berlinische Stein kommt mit dem beim de la Chausse, Nr. 176, vollkommen überein; nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz im Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Kaduceus steckt.

Spiele. Vom Tarockspiel findet sich eine Stelle in Zeillers Sendschreiben XX: „Bernhardinus di Corte, der 1499 das „Castell zu Mailand den Franzosen verrätherischer Weise übergeben, „war hernach von denselben aufs äußerste gehaßt; also, daß sie auch „im Spiele de i tarocchi, wenn sie des Verräthers Karte geben „wollten, sagten: do Bernardino di Corte." — Dieß Spiel muß also sehr alt seyn. Aber was ist hier unter des Verräthers Karte zu verstehen? Der Sküz oder der Pagat? — Es verdient Tomaso Porcacchi in den Noten zum 4ten Buche des Guicciardini,

den Zeiller als seinen Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

Sprache. Von den Stammsprachen der jetzigen Deutschen, ist es Wachter's System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich hernach in die gothische, angelsächsische und fränkische getheilt habe. Die gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart; und die angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen drei Mundarten vorkommt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in Einer derselben vorkommt, kann man ein gothisches, angelsächsisches, oder fränkisches Wort nennen. — —

Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in der hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte. So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vokals i in e, nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt. Aus sitzen wird setzen, welches so viel ist, als sitzen machen; aus sinken wird senken, oder sinken machen; aus blicken, blecken, oder blicken machen, z. E. die Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken; trinken und tränken. Desgleichen in dem Worte, verderben, die zweite und dritte Person des Singulars Präs. du verdirbst, verderbst; er verdirbt, verderbt; so nämlich, daß es mit i das Neutrum, und mit e das Aktivum ist.

Sprichwörter. Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im J. 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fingers; d. i. des Deutschen Verstand ist in seinen Fingern. — Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nächsten; aber reisse den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreißig Tage.

252. Freie um die Wittwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtigt, züchtigt hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.
461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.
476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen; über das Hufeisen das Pferd; über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erspart, ist zweimal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind ist zu viel.
556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.
587. Donnerstag kommt, und die Woche ist vorbei.
629. Die Wage sagt: das ist schwer; und, das ist leicht; aber nicht: das ist Gold, und das ist Silber.
708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwert.
718. Drei leben friedlich, wenn zwei nicht heim sind.
719. Alle Schlüssel hängen nicht an Einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.
928. Jahre wissen mehr als Bücher.
949. Jede Meile ist im Winter zwei.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.
977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

Steigbiegel. Daß die Alten keine gehabt haben müssen, weil sich deren keine auf alten Denkmälern finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

Johann Stoffler. Die Todesart desselben, deren Sethus Calvisius in s. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er selbst vorhergesehen, ist so ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, P. III. L. XI. c. 5.) sagt, daß er zu Blawbeyern an der Pest gestorben sey. Bayle bemerkt diese Verschiedenheit bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an, und erklärt sich eigentlich für keine, da doch unstreitig Crusius, der gleichfalls Professor zu Tübingen war, den meisten Glauben verdient.

T.

Taback. Nicht Toback, wie es einige aussprechen. Den Namen haben die Spanier diesem Kraute von einer Insel gegeben, auf der es häufig wächst. „Facultatibus insignibus celeberrima est herba, sagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. c. 138.) quam *Petum* ab Indis vocari refert *Thevetus*; Nicolaus Monardus *Piciett*; Oviedus in Hispaniola insula *Petebecenuc*. Hispani *Tabaco* nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius*, regius aliquando in Lusitania orator, ejus semen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam*, et *Herbam Reginae* nuncuparunt.“

Dieser *Nicot* hat einen Trésor ou Dictionnaire de la Langue françoise geschrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieser Sache selbst gedenkt; und zwar sagt er, daß es 1560 geschehen sey, daß er dieses Kraut aus Portugal nach Frankreich geschickt habe.

Was mir hierbei am merkwürdigsten vorkommt, ist dieses, daß man dieß Kraut damals am wenigsten zum Rauchen und Schnupfen, sondern für weibliche körperliche Uebel, und besonders wider die Lustseuche, gebraucht hat. Nicot, an dem angeführten Orte, sagt selbst, es sey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, & autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medici, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wissen. Er nennt es darin salutiferam cunctis languoribus herbam; und sagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da diese Katharina καθαρμα luesque suorum sey.

Der jetzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub' ich, nicht groß. Von Tabacksklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, daß Krüger ihn wider die Krätze vorgeschlagen hat. Doch, daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Tapferkeit. „Einen greif an; zwei erwarte; dreien suche aus„zuweichen; vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beim Saxo, B. V.

Tempelherren. Niemand hat besser gezeigt, wie gesetzwidrig und ungerecht man bei der Aufhebung dieses Ordens verfahren habe, als Chr. Thomasius in s. Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato; Hal. 1705. 4. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben so scharfsinnig und frei darüber geurtheilt.

Wichmanshausen, in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. — Es ist nun geschehen, was er prophezeihte; und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ist ausgeführt worden.

Theater. Matthäus (de rer. invent. p. 27.) sagt: *Antimachus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria adpellatione in comoedia nominaretur. — Dieß ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmopoeie in 3780 Versen geschrieben hat, welche Suidas anführt, ist ein weit jüngerer Dichter, als Antimachus, mit dem Zunamen Psekas, (der Sprudler, von ψεκαζειν, besprengen, ψεκας, der Thau, ein Tropfen;) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad *Acharnenses*; und von dem Gesetze selbst den Petit, in Commentar. ad Leges Atticas.

Theodorus. Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenten Buche der Po-

litik, Kap. 17, wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sah ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulassen wollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οικειουμενων των θεατων ταις πρωταις ακοαις, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so, daß sie das Nachfolgende, wenn es auch besser wäre, bloß dadurch, daß es anders sey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Verzeichnisse der berühmten Männer dieses Namens, die Diogenes Laertius (L. II. §. 103. 104.) anführt, finden sich zwei, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen ist; der vierte nämlich, οὗ το φωναςικον φερεται βιβλιον καγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; oder der zwanzigste, ποιητης τραγῳδιας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bei der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl schicken. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beide eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelian (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sah, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας ποιητην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πελεθοβαψ geführt habe. (Was das heissen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pausanias, (L. I. c. 37.) und sagt dabei, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch, (L. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt derselbe seiner in dem Buche vom Eigenlobe, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt habe, es sey nicht zu bewundern, wenn man die Zuschauer zum Lachen, wohl aber wenn man sie zu Thränen und zum Weinen bewege.

Tragische Subjekte.

1.

„In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco, imposita habentes duorum *fratrum* corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt.“ *Olaus* de Ritib. septentr. c. 31.

2.

„Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit.“ *Augustin.* de Civit. Dei, L. II. c. 25.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius,* L. 79. *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae. V. *Coquei* Comment. ad l. c.

3.

Tragische Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen habe, sind: Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4.

Mathildis, eine Schwester Edgar's, Königs von Schottland, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sah, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen mußte, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen sey. *Zwingl.* Theatr. Vitae, p. 188.

5.

Die Demostraten, beim Plutarch, wären ein tragischer Stof, wie die Horazier. Sie stritten wider den Kritolaus und seine zwei

Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landesleuten, den Pheneern und Tegäern gedauert hatte.

6.

Wenn man das tragische Ende Karls I. Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königlichen Würde entsetzt, und hingerichtet wurde. S. Histoire moderne, T. III. p. 78; oder des de l'Isle Relat. Hist. de Siam.

7.

Dahomira, Gemahlin des Königs Wratislaus von Böhmen, würde eine gute tragische Heldin seyn. Ihr Haß gegen das Christenthum, und gegen ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sey verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und des Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

8.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiser Vespasian, lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle. Beide aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. S. *Plut.* in Eroticis, der sie Empone nennt. *Tacit.* Hist. L. IV.

9.

Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. *Aristot.* Polit. L. V. c. 7. *Xenoph.* Hellen. L. III.

Troja. Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstört hatten, sämtlich wieder heimgereiset wären, ein Jeder nach seinem Lande. Ovid hingegen nimmt sehr wahrscheinlich an, daß eine griechische Kolonie da geblieben sey, wenn er die Penelope an den Ulyß schreiben läßt: (Heroid. Ep. I. v. 51.)

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove *victor* arat.

V.

Venedig. Die jährliche Vermählung des dortigen Dogen mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den

Dohlen eingegangen, damit sie ihren Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat? oder warum sie abgekommen ist?

Venusseuche. Ich kann beweisen, daß die Venusseuche eher in Spanien grassirt hat, als man gemeiniglich annimmt; nämlich weit eher, als Columbus zum erstenmal aus Amerika zurückkam; und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst, denke ich, pflegen die Arzneigelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhöe, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so bösartig, und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen müsse gewesen seyn. Indeß finde ich beim Firmikus (L. VI. Matheseos, s. de vi et potestatibus stellarum,) gonorrhoicas mortes, und auch L. II. eines dadurch verursachten Todes erwähnt. Eine Folge des unvenerischen Saamenflusses möchte aber der Tod wohl nicht seyn können.

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaisers Justinian in Betracht zu ziehen, welche Prokopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennt? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schamgliedern, und bestand aus Geschwüren in der Blase: των αιδοιων αυτῳ κοντρως ἐχοντων, και της κυςιος ελκει χαλεκῳ κακωϑεισης, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. *Alemanni*, p. 8.

Auch wäre zu untersuchen, worin eigentlich die pestis inguinaria bestanden habe, die unter Pelagius dem zweiten Bischofe zu Rom ums J. 580 herrschte? Pelagius starb selbst daran. V. *Dresserus*, p. 2.*)

Vettori. Seine *Dissertatio Glyptographica*, s. Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et graeci artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae, ist zu Rom 1739 in 4. gedruckt, und enthält 32 Kapitel:

*) Ueber die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa war L. schon längst Willens eine besondre Untersuchung anzustellen; er gab aber diesen Vorsatz auf, als er erfuhr, daß Hr. Dr. Hensler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht sehr irre, theilte er diesem seinem würdigen Freunde seine bisher angestellten Untersuchungen mit. Eschenburg. Fülleborn fand unter Lessings Papieren einen Plan zu einem Aufsatze über die Entstehung der venerischen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Lessings Leben III, S. IX.

1. *De praestantia sculpturae gemmarum antiquarum.* Da er die Edelsteine nennt, auf welche die Alten geschnitten, setzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque durissimus, occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus. (p. 1.) Aber ohne ein Exempel anzuführen.

Er gedenkt des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius δακτυλιογλυφον nennt, und meint, er sey ein Edelsteinschneider gewesen. Pythagoras starb als ein achtzigjähriger Mann in der 77sten Olympiade; und um diese Zeit, wie ich in den Antiquarischen Briefen gezeigt habe, wurden die Petschaftringe von geschnittenen Steinen erst in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelsteinschneider gewesen seyn, sondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, etwa von Metall. Man sehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmen.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Vettori sagt gerade wie Klotz: gemmas autem vetustissimi hominum scalpserunt Aegyptii, post illos Etrusci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetisches Verzeichniß aller alten Steinschneider aus dem Werke des Stosch, und fügt die bei, die Gori hernach entdeckt hat. S. oben den Art. Gemmen.

3. *De Aulo, gemmarum sculptore, & de gemmis ab eo insculptis.* Außer den fünfen, welche von diesem Künstler in dem Stoschischen Werke vorkommen, und von denen sich zwei auch im *Mus. Florent.* finden, nennt Gori (T. II. p. 10. Class. 1.) einen sechsten, anaglyptici operis Chalcedonio excisi, quod in Museo Capponio Romae adservatur. Ein siebenter ist der, dessen Joh. Faber in den Commentariis ad Imagines Virorum Illustrium, p. 67, gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum spießt, befindlich ist. Aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornamen des Brutus. — Der achte endlich ist der, den Vettori hier beschreibt.

4. *Descriptio gemmae Musei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine sitzende Venus, die auf dem ersten Finger der rechten Hand ein Stäbchen im Gleichgewichte hält, nach welchem ein Amor aufspringt, um es mit beiden Händen zu erhaschen. Darunter steht ΑΥΛΟC. Der Stein ist ein Achat.

5. *De Achate gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieses Achats sind sehr matt: absumto enim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pre-

tioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht jetzt noch damit siegeln könne.

6. *Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illustratur.* Es wird dieser Gebrauch vornehmlich aus einer Stelle des Properz (L. IV. El. 7.) erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur.* Auch Vettori hält hier die Daktyliotheken beim Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae sculptore, Veneri tributis.* Er glaubt mit dem Buonaroti: quod foeminarum imagines, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituantur, licet ipsae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortasse singularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher sogar, daß beim du Cange und Banduri, wo dergleichen Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen sind, sie ein Zusatz des Abzeichners wären. Aber das ganze Vorgeben ist, wie ich glaube, falsch, welches auch Winkelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum apposito.* Nach dem Isidor (Origg. L. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri datur, darunter verstanden. Doch wird monile e gemmis für einen Halsschmuck für Pferde gebraucht: *Sueton.* in Calig. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.*

11. *Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus.* Sie hießen *sarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis,* u. s. f. Sie sind unterschieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata; et quare?*

13. *Describitur vas vitreum Musei Victorini, in quo mulier spectatur in Elysiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.*

15. *De baccis five flosculis propendentibus ab extremitatibus pallae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß diese Büschel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempsteri* Etruria Regali und *Gorii* Museo Etrusco zu sehen sind.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philosophis, Regibus, Imperatoribus & Diis gentium usurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem sich Venus hier die Zeit zu kürzen scheint, von dem Balanciren, findet man bei alten Schriftstellern nichts. Dagegen aber von andern, z. B. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionyf. L. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander spielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis*, h. e. *digitis sortiri*, ut observat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Nostra aetate in Italia vulgus appellare consuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi speciem in figura Veneris?* Er sagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum industria et conatu adsequens, imperium in amantem, seu potestatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos consulerent, ac saepe in gemmis exprimerent, investigatur.* Er meint, um sich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inscriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und scheinen die Besorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über sich gehabt zu haben. Unter den spätern Kaisern kommen sogar tribuni voluptatum vor.

20. *Vetustus alius titulus illustratur.* Unter den Aufschriften in dem gemeinschaftlichen Grabe der Freigelassenen und Knechte der Livia Augusta befand sich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieses haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchini und Gori, welche beide gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis mysteria frequentissime occultantur.* Er erläutert dieses an einem alten Karneol, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brodt, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus,

vier Knöchel, die die Alten statt der Würfel brauchten; und meint, daß darin die Ermunterung ausgedrückt sey: Ergo vivamus, dum licet esse bene!

22. *Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo inferiori, in obscuro.* S. den Artikel Gemmen, Nr. VI.

25. *Georgius Vasarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendas.

26. *De sculptoribus gemmarum nostra aetate florentibus.* Ebendas.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato insculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelatoris, ab iisdem saepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum sculptorum nominibus insignitae sunt. — Natter kopirte im J. 1736 diese Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgestreckten Hand den goldnen Regen erwartet. Natter selbst erzählt das in der Vorrede seines Werks; aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf seinen Stein gesetzt habe, um ihn desto theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres usos esse microscopio, sive lente vitrea, demonstratur.* Aus diesem Kapitel sehe ich, daß Christ's Meinung von der Diamantspitze ihm gar nicht eigen gewesen sey. Sie gehört dem Vettori, der es sogar beschreibt, wie mit der Diamantspitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künstlern selbst gesehen hatte. Gemmarum caelatores, schreibt er S. 100, ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibere solent. Siquidem in summitate styli sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarum longitudinem adsequitur, scobem sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit *Plinius*: Expetuntur etc. et *Marbodus*:

Hujus fragmentis gemmae scalpuntur acutis.

Hierauf beschreibt er die Art und Weise mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eisernen Instrumente, welche in das Rad gesetzt werden, das Rad zu nennen: Invaluit vero per abusum con-

fuetudo, *rotas* appellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quosdam parvulos ftylos, non chalybeos, neque igne temperatos, *etc.* Und wenn er sagt, daß die Steine an einen Handgrif gekütte werden müßten, um sie bequem an das Rad zu halten, so setzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in ufu eft, fi *adamantem*, non *rotas*, adhibeat. — Hierauf sagt er, wie nöthig zu dieser Arbeit das Vergrößerungsglas sey.*) — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *infculpta, quae Achillem exhibet armis inftructum. Item de Sardonyche.* Dieß ist die zweite Gemme, die in diesem Werke erläutert wird. Auf der Area steht in drei Linien Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει. Gori, im *Muf. Flor.* hatte dieses Steins schon erwähnt. — Zuletzt sagt Vettori, daß die Alten am liebsten lebhafte und kriegrische Leute und Thaten auf den Sardonyx geschnitten hätten, weil sie in der Meinung gestanden, dieser Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen. — Quod Achillem, ut ipfi putabant, potiffimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adfuefcunt. Dieser Stein ist aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift sichtbar sind; das Andre ist von einem neuen Künstler ergänzt worden.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus eft circa tibias.* Festus (de verb. fignif.) sagt: *Ocrem* antiqui montem confragofum vocabant — unde fortaffe etiam *ocreae* funt dictae inaequaliter tuberatae. Jenes alte Wort *ocris* hat mit unserm deutschen Hocker, welches nicht bloß einen Buckel, sondern auch einen Berg bedeutet, die vollkommenste Gleichheit. Frisch hat es nicht gekannt, sondern leitet Hocker von hoch ab.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui fculptores a Plinio memorati artem quoque infculpendi gemmas calluerint.* Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87sten Olympiade, welcher ein Schüler Polyklet's war; und da dieser letztere unter den alten Steinschneidern vorkomme, und Plinius selbst von ihm sage, daß er kleine Werke gearbeitet habe, so, meint er, könne sein Schüler Alexa gar wohl der Meister dieser Steine gewesen seyn. Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welcher lediglich ein römischer Name ist?

*) Was Lessing wider diese Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen schon in seinen Antiquarischen Briefen Th. II. S. 106 ff. [Band VIII, S. 144] Gebrauch gemacht hat. Eschenburg.

32. *De inaequalitate, quae in aversa parte utriusque gemmae illustratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis observatur.* Dieses Kapitel verdient, daß ich es ganz abschreibe:

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illustratam, rem „observatione dignissimam, nec tamen ad hanc diem observatam, „continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppositas in„spexerimus. Superficies enim postica unius, alteriusve, maxime „laevigata et expolita est; verum alicubi tuberata, atque etiam „excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel „negligentiae veterum scalptorum facile tribuere non verentur; „ita ut, si qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus „eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos solum„modo inserere student, vel pro sigillis ad horologia adpensis „utuntur, (ut nostri aevi fert usus, caetera non improbandus,) „aversam partem vel complanari statim faciant, vel obduci impe„rent artificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel „ex auro puro, vel encausticis aureo operculo, ut vitium vetu„starum gemmarum, quod ipsi putant, sive emendent, sive emen„dasse videantur. Res autem non ita se habet: etenim solertis„simi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas suo „nomine signarunt, quod vel ex nostra dissertatione satis superque „licet intelligere, si consideretur quam minimus eorum numerus, „qui hanc spartam adornarunt, cap. 2. descriptorum. Igitur id „omnino versantes, ac saepenumero hujusmodi gemmas, in altum „elatas, contra lucem inspicientes, novimus, atque in eis ani„madvertimus, non sine admirationis nota, maximam coloris „aequabilitatem; adeo ut eodem colore transluceat imago insculpta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum „visu, et commendabile ac suspiciendum est. Hinc argumentum „rectumque judicium proferri licet, quam profunde lateque omnes „artis recessus ac praestantiam callerent iidem ipsi gemmarum „caelatores, quos summos viros appellare non dubitamus; et eas „gemmas, quae peculiari hoc raritatis specimine distinguuntur „(demto *versatilis rotae* periculo, qua male feriati et imperiti „homines cunctas indistincte expolire, laevigare et complanare „solent) in posterum maximi faciendas esse censemus. Quo mo„nito, uti spectabiliores hac nostra aetate et insequentibus omnes „vetustae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atque „emolumento, feliciter auspicamur.“

Aeneas Vico. Landringer in seiner Diss. in Onychem Alexandri M. sagt: *Aeneas Vici* Monumenta ex gemmis et cameis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo accurato indigent. — Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

Violine. Leonardo da Vinci war zu seiner Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bei dem Herzoge zu Mailand, Lodovico Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches seinem Werke von der Mahlerei vorangesetzt ist, lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkommt; nämlich, daß Vinci, um bei seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber, wie einen Pferdekopf, machen lassen, und damit alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Virgil. Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil (Aen. I. v. 271.) den Jupiter zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? — Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. — Ich nehme diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Ruäus Ausgabe vom Virgil recensirt. (S. The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt, er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wisse, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad. α. v. 525.) so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweist sie nur darauf, damit sie um desto weniger an seiner Bekräftigung zweifeln solle. Beim Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia, darin annehmen will; welches aber eben in dem Munde des Jupiters gar nicht erbaulich ist.

W.

Georg Willerius. Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogus 1564 drucken ließ; nicht

aber 1554, wie Heumann (Consp. Rei Lit. p. m. 144;) und Gundling (Hist. Lit. p. 6036,) sagen. Man ersieht dieses aus der ersten Sammlung dieser Katalogen, welche zu Frankfurt ex officina *Nicolai Bassaei*, 1595. 4. besorgt worden. Vergl. *Miraeus* de Script. Sec. XVI. c. 127. — *Reimann* Biblioth. Acroam. Diss. Praelim. — Deutsche Acta Eruditor. Th. V. p. 419. — *Jo. Chr. Wendleri* Diss. de meritis reipubl. August. in rem lit. p. 9. — Thesaur. Biblioth. T. I. n. 1.

Winkelmann. Bei der Erläuterung seiner Monumenti Antichi Inediti hat er, laut der Vorrede, S. 17, zwei Maximen zum Grunde gelegt. Die erste: nicht anzunehmen, daß die bildlichen Vorstellungen in den Werken des Alterthums müßig, und ohne bestimmten Endzweck sind; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich sieht, daß der Künstler bloß nach seinem *capriccio* gearbeitet habe. Die zweite: daß in diesen Denkmälern irgend ein Subjekt dargestellt sey, dem man in der Fabel und in der Geschichte des heroischen Zeitalters nachspüren müsse. Diese Maxime ist es, welche Klotz, in s. Abh. v. geschn. Steinen, S. 125, bestreiten wollte. Aber er geht eben so damit zu Werke, wie mit meiner Assertion wegen der Furien. Er ist weit entfernt, auf den Geist und die Absicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer solchen Behauptung zu sehen. Er hält sich schlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks; und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen stellt; er mag diese Fälle schon ausgenommen haben, oder nicht.

Sollte es aber wohl wahr seyn, was W. in eben dieser Vorrede, S. 16, von den alten guten Handschriften sagt? Sie wären, meint er, von den Gelehrten schon dergestalt durchforscht, daß sie jetzt nichts weiter, als ausgepreßte Zitronen, ohne Saft, wären.

Wunderbare Menschen. Auf solche, in Ansehung ihres Körpers oder ihres Geistes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit sehen. Wir kennen den Umfang der menschlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wissen noch lange nicht, wozu ein Mensch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in seinem Organismus sich äußern können, ohne seiner Erhaltung und Gesundheit hinderlich zu seyn. Hier will ich also nur einige solche Beispiele sammeln, denen ich noch keinen gewissen Artikel anweisen kann. Andre haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen erhalten, z. B. Sehen, Hören, u. s. f.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niederkam. S. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambrai, welches aus einem Geschwulst an der Hüfte Milch hervorgab. Ebendas. a. 1668. p. 213. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekam, während dessen ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreissen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserei steigen sollte. Ebendas. a. 1684. p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahre mit einem Kinde soll schwanger gegangen seyn, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. S. Journ. des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläuftig zu erhärten sucht.

5.

Nikomachus Smyrnäus. — Antonius Molinetus in s. Diss. Anatom. Pathologg. (Ven. in 4.) redet von diesem Nikomachus von Smyrna, den sein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er sagt aber nicht, wie Aeskulap ihn geheilt habe. S. Journ. des Sav. a. 1687. p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit neun, und das Jahr vorher mit eilf Kindern niedergekommen. Ebendas. a. 1684. p. 160.

7.

Ein Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit soll gehabt haben. Ebendas. a. 1683. S. 112.

Z.

Zaccolini. Die Schriften des P. Matteo Zaccolini, eines Theatiners, über die Optik, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek dem Mignard mittheilte, (S. Monville, Vie de *Mignard*, p. 19.) und woraus dieser und du Fresnoy viel gelernt haben sollen, sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

Zahlen. Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. *Abulpharag.* Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) und Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) auch Dasypodius, haben unstreitig Unrecht, wenn sie dieselben den Griechen beilegen wollen.

Bei uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen; und in öffentlichen Urkunden trift man sie vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa aufgekommen sind, ist ungewiß. — S. dieses, und mehreres hierüber, in des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abh. von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern, in der Sammlung s. Poet. und Pros. Stücke, 2te Aufl. Brschw. 1768. gr. 8.

Antonio Maria Zanetti. S. von diesem Kunstliebhaber und Kenner den Füeßlin. — Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben; und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaub ich, Bibliothekar der St. Markusbibliothek ist,) zu Venedig, 1750, in Folio herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Cameen, und darunter einige von sehr großem Werth. Der allervortreflichste, welcher jedoch tief geschnitten ist, soll der Hermaphrodit, Taf. LVII. seyn, mit den Buchstaben ΔΙΟΣ. welches Dioskorides bedeutet, auf einem Amethyst. Das nämliche Subjekt, nämlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwei andre Liebesgötter neben ihm, einer auf der Harfe, und der andre auf einem Rohre spielend, findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine Gemme in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Sylbe des Namens, Taf. XXXIII. welche einen Giganten, der statt der Beine Schlangen hat, vorstellt, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus, ΩΡΟΥ, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx, Taf. XLIII. — Noch sind verschiedne Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicolo Avanzi, Taf. II, das Brustbild Alexanders als Minerva; von Alexander Cäsarius, mit dem Beinamen Magister Graekus, (Maestro Greco) ein Kopf des Phocion; vom Marmita, der Kopf eines

Kommodus Antoninus, Taf. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Taf. LXXIV; und vom Valerio Vincentino de' Belli, der Kopf einer Faustina auf einem Achat, Taf. XXIII; lauter Meister aus dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louise Ulrike, zugeeignet, in einer lateinischen Zuschrift, die ohne Zweifel von Gori ist, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und deren große Einsicht in diese Dinge er sehr rühmt. Bei der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Skaurus, des Pompejus, des Cäsar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er sie gleichfalls für Sammlungen geschnittener Steine halte: Nemo est, qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse *antiquas gemmas*, excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falsch das ist, habe ich gewiesen (*). Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nämlichen Dedikation war folgende: Memorat etiam (ut illustres feminas taceam) Romana historia *Liviam*, Augusti conjugem, inter omnes feminas eminentissimam operum antiquorum et gemmarum amore et studio mirum in modum flagrasse, tantique hasce artes fecisse, ut in palatio suo innumeros propemodum aluerit non solum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, statuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum sepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerst begierig nach diese Namen; ob vielleicht nicht einige darunter sind, die beim Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als sie sind. Von der Entdeckung dieses Columbarii, dessen Urnen von Marmor sogleich zerstreut waren, finde ich eine Stelle beim Ficoroni de Larvis, p. 18. der lat. Uebersetzung: Nostris vero hisce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus sepulcralis, una cum illius statua et inscriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium *Liviae*, Augustique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inscriptionum statim dispersarum διατυχωσις studio Reverendissimi *Francisci Blanchinii* Veronensis, et *Ant. Franc. Gorii* Florentini, postremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum lacu-

*) S. Band VIII, S. 49.

lenta enarratione prodiit. Nach diesem Werke muß ich vor allen trachten.

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von ihm gewohnt ist; ohne vielen Scharfsinn, und auch dann und wann ohne erfoderliche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen Benennungen der Steine sehr übel zufrieden. Man sehe, was ich unter Igiade und Moccostein angemerkt habe; desgleichen in den Antiquarischen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achatonyx und Achatsardonyx öfters bei ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obsidiano bei der 31sten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beschreibt, obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war schwarz; und auch Klotz macht diesen Fehler.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Taf. 32, an den Füßen Jupiters sieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, (*colle pianelle o crepide in piedi*,) hat sich schon Natter aufgehalten.

Wenn der Kopf Domitian's, Taf. 17, wirklich auf einem orientalischen Granat ist, wie Gori sagt, so ist er, wegen seiner ungewöhnlichen Größe ein seltenes Stück.

S. 99. sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneider auch sonst gemmarii genannt worden; aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Dieß ist mir nicht glaublich. — Bei Taf. 20, welche einen Achat mit den Köpfen des Kaisers Hadrian und seiner Gemahlin Sabina vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt gemmis insculpta jugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est; ac multo magis gemmae sculptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Zigeunerin. *Egizzia*, eine Statue in der Villa Borghese, hat gar nichts vom ägyptischen Styl, wie Maffei meint; und Hände und Füße sind von Bernini. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XII.) — Was heißt aber daselbst: gleichfalls von Erz? Vorher sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sey.

Zipperlein. Zeiller in s. Sendschreiben, S. 5, sagt: „Vor „Zeiten hat man um Abwendung des Podagra den heil. Cyprianus „angerufen; daher auch Chiragra, oder der Schmerz in den Hän„den, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, mit Einem

„Namen das Zipperlein genannt worden, wie Michael Probst „in seiner Arzneykunst und Wunderbuche, P. 2. p. 300. schreibt.“ Diese Ableitung scheint Frisch nicht gekannt zu haben, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich möchte fast jene Ableitung vorziehen.

Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.*)

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewisse Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden; und doch müssen sie wenigstens Einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergessen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was nur ihn selbst angeht.

Ob Lessing den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wissen. Dann fragt sich bloß: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen?

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz (*), bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder Nachschlagen noch Nachdenken erfodert. Es ist nicht die Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er

*) Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften 1793.

(*) In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465.

es gewesen. Freilich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen. Aber er ist keiner gewesen; welches Natter beweiset. Natter's Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet hat.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiset nichts. Sie wissen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen: sein Portrait nehmlich; welcher Versuch aber, wie Natter sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja, diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachsmodell gegossen. Außerdem noch der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Messer geschnitten.

Diesen Künstler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber fleißig soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung! Woher kennt er die? möchte ich fragen. Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja, diese kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet sich folgender, anders lautende, Anfang dieses acht und funfzigsten Briefes.)

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht antiquarischen Inhalts gewesen.

Nun, so waren sie wenigstens antiquarischen Tones! — Es hat mir Mühe gemacht, diesen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denkt, nur selbst vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

Aber auch um eine ernstliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst betreffen diese sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. — Ich tadelte ihn nicht, daß er sie nicht alle angeführt, sondern daß er gar keine andern anführte, als die er bey Stosch gefunden hatte. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen, sondern weil ihn Plinius angab. S. in meinen Kollektaneen, was sonst

von dieser Materie anzumerken wäre. Zugleich von meinen beyden noch nicht bekannten Steinen mit ΕΡ. und ΑΝΤΗΡΟΣ*).

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben habe. — Aber er führt weislich nur Berill an, und sagt nichts von Agat. und Amethist; des Moco nicht zu gedenken. — Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates, wovon er glaubte, daß damit auf den Gefährten des Aeneas angespielt sey.

Und habe ich ihm nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weiß? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kunst überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwissenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und vom Camillo Leonardo sagt.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. „Er „ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich", sagt er. Sonst nirgends? — Hierbey Nachricht von den verschiedenen Ausgaben. — Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum, daß Marbodus den Evax als Quelle nennt, braucht er nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben. Es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch.

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden sich einige, die ihm gar nicht gehören, und die sein Herausgeber ihrem rechten Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des Hildebertus zu sagen. Von den Gedichten beyder ließe sich zur Berichtigung der klassischen Dichter, woraus jene Stellen genommen sind, vielleicht noch einiger Gebrauch machen.

LXIV.

Gebrauch, den der jüngere Burmann davon zu seiner Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen solche Nachweisungen hätte geben können, so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und

*) Leff. Koll. S. 74. 278. [S. 234. 287.]

so wären wir wieder bey Klotz, dessen besondere Widerlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Hälfte gelesen, und will sie gar nicht ganz lesen; geschweige, daß er sie zu widerlegen sich die Mühe nehmen sollte. Er ist zu groß, sich mit mir einzulassen; und er läßt seine Kreaturen gegen mich los. Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Wasser betrübe, und seine Banditen in der Welt herumschickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von seinen ersten Kreaturen ist Riebel. Ueber dessen Recension der antiquarischen Briefe in der Erfurter Zeitung*).

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquarischen Briefe des Herrn Lessings (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu versetzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmählich vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel stehe mir bey!

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing, „und eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Ver„fasser die Gelegenheiten zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8. „gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen habe. Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der meine schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider! habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben, wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diesen „Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

*) Der Anfang von Lessings Antwort auf diese Recension fand sich diesem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier sogleich mit eingerückt. Eschenburg.

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen „man den Alten keinesweges nachahmen soll, in welchen man vielmehr „sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache „zu richten hat.“

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich auf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist noch recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exempel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es „schon, wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet „werden.“

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die sich das erlaubten: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerrath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an Einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen,“ als: „der Herr Geheimerath sind basta!“ — —

LXVII.

Von Riedel's Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwissenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Ci=

cero*). — Vermuthung, woher die Caricaturgesichter ihren Ursprung haben: aus den komischen Masken der Alten.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken. — Die ikonische Statue sollte freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie, dieses zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten sie die Gefahr, in dem Bilde eines minder schönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vortheil, sich in einem schönen, aber fremden, Ideal aufgestellt zu sehen, zur kleinern?

LXIX.

Von dem Gemälde des Timanthes, und der Verbesserung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl soll geborgt haben. Ich kenne Gronov's Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Vesta, und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben habe. Ovid wenigstens hat diesen Unterschied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des Philoktetes. Er erdrückt es, aus Furcht, daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie gelehrt Herr Riedel ist, mit welchem Scharfsinne er die Alten zu lesen pflegt. Nun sollte ich auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts: und von dieser Seite sind er und Herr Prof. Huth meine Meister. Ich bekenne, daß ich sie nicht verstehe. Vielleicht geht es ihnen auch mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es Herrn Riedels Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er den Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedel's Lessingische Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Wortes Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn Kloz: der Verfasser der literarischen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Mannes, meine Streitigkeit mit Kloz auf drey Punkte zu bringen. Von den

*) S. Kollekt. B. II, S. 126. [oben S. 335.]

Daktyliotheken der Alten. Bestimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibull's, woraus erhellt, daß *gemma* eigentlich ein ungeschnittener Edelstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten, wider diesen literarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn; und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn Klotz, mit dem wir auf der 15ten Seite seiner Schrift stehen geblieben.

Von der grossen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekommen sind. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der heiligen Genovefa, des Mariette, u. a. m. — Maffei Benennung dieses Studiums*).

LXXVIII.

Wie die ächten alten Steine von den neuen zu unterscheiden sind. Hiervon sagt Klotz gar nichts. Die Stelle beym Lippert, die er hätte commentiren sollen. Lippert, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an: den Stein; die Vorstellung; die Arbeit.

LXXIX.

Ich habe erwiesen, daß die Alten in ganz kostbare Edelsteine nicht geschnitten haben. Und auch von den geringern Arten giebt es verschiedene, von welchen Plinius ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. — Von der Besonderheit, woran alte Steine zu erkennen sind: nehmlich an der ungleichen hintern Seite; wie Vettori anmerkt. Die Ursache, welche V. davon angiebt, das Gleichförmige der Durchsichtigkeit, ist richtig; nur ist auch das zu merken, daß die Alten ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Masse so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist eine Stelle beym Plinius zu erklären**).

LXXX.

Von der Abhandlung des Dingley, die dahin einschlägt; und zwar erstlich, von dieser Abhandlung selbst***).

---

*) S. Kollekt. I, S. 263. [oben S. 281.]

**) S. Kollekt. S. 267. [oben S. 283.]

***) Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der sich unter des seligen Lessing's Papieren sowohl im

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten, waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelsteine, besonders solche, auf welche die Alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzte und dem Hamburgischen Magazin (*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

„Der Stein, sagt Dingley, den man am meisten gegraben findet, „ist der Beryll, nach diesem folget der Plasm oder schönste Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber „sehr selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder „orientalischen Kiesel, den Granat und den Amethyst.“

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicol, und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten

Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich funfzigster Brief überschrieben war. Eschenburg.

(*) Band III, S. 640.

finde ich mit jenen übereinstimmig, und alle verstehen unter Beryll wo nicht eben denselben Stein, den die Alten darunter verstanden, doch einen ihm sehr ähnlichen, den sonst so genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde(*), daß die Englischen Juwelierer einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchsichtiger als der gemeine Carneol sey, und mehrmal in das Gelbe spiele. Das wirklich Dingley diese Art von Carneol unter seinem Beryll verstanden habe, zeigt selbst die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," sagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt in die Orangefarbe, ist durch„sichtig und lebhaft; der gelbe ist ockerfarben, und der weiße, den „man Calcedon nennt, ist milchfarben; diese beyden letzten sind nicht „so lebhaft wie die erstern." Niemand, so viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten passen wohl auf verschiedene Abänderungen des Carneols, aber keinesweges des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll lesen, und muß sich erinnern, daß der Carneol der Alten ihr Sarder ist, wenn es wahr seyn soll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigsten, und Plinius sagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geschicktesten gefunden habe(**). Dingley aber ist um so weniger zu entschuldigen, daß er uns diese Verirrung verursacht, da Hill in seinen Anmerkungen über den Theophrast(***) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwissenden Juwelieren verwiesen

(*) Woodward beym Johnson: The Beryll of our Lapidaries is only a fine fort of Carnelion, of a more deep bright red, fometimes with a caft of yellow and more tranfparent than the common Carnelion.

(**) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed Hard.

(***) Dingley's Anmerkungen sind von 1747, und Hills Theophrast von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four fpecies of this ftone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The laft, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as alfo much harder, and more tranfparent: fome of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it fimply the Beryll: but it ought never to be fo called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a ftone of quite another Kind, transparent and of bluifh green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als ob sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augenglase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet. Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß, und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die ersten Brillen aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt(*), alle Krystalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Berylle nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch des pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte**), zur Uebertragung dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm, oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse, habe ich schon gezeigt(***). Es ist der Prasius der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward, und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingley bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnitten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet man deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger, dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder

(*) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wissen; (Lib. I. cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheinet ein Beweis für den Boot zu seyn.

(**) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. Βηρυλλος — οὗτος ὁ λιθος ἐντασεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφθαλμῶν ὀδυνας, και ἰκτερον; intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem.

(***) S. den 25sten Brief.

Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata signis (*) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum spricht Dingley hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen (**). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat sehr selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Aber er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, **Granat** dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern italiänischen Schriftstellern Garnato anstatt Granato fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unzuverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermillon-stone; und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zin-

(*) l. c. Sect. 36.

(**) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam mixto intensius vel remissius.

nober nähert (*). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er eine Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben auf „ihre meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wie „sie gefunden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch „die Kunst an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber man hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden als Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeschliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vorscheine zu bringen; oder sie brechen als Drusen in fremden Steinarten, und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

LXXXI.

Zweytens, von Hill's Kritik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Kästner's Uebersetzung, und der beygefügten Note.

LXXXIII.

In wie fern von der auf dem Steine befindlichen Vorstellung auf das Alterthum desselben zuverlässig zu schließen sey.

LXXXIV.

Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und besonders der Politur*).

LXXXV.

Ueber die Geringschätzung der geschnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn ihrer damals schon wieder aufgegraben, nachdem sie durch das Christenthum fast ganz außer Gebrauch gekommen waren? Ihre Deutung auf biblische Personen und Geschichte war vielmehr ein frommer Betrug, um sie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigstens beweisen, daß es Unwissenheit gewesen sey?

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis, S. 57. Wie seltsam er schließt, daß ihre Geringschätzung zu ihrer Aufbewahrung habe beytragen können**).

(*) De Laet. lib. I. cap. 8.

*) S. Kollekt. I, S. 293. [oben S. 291.]

**) Ebend. S. 265. [oben S. 282.]

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt habe? S. 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edelsteinen; wovon aber freilich, wie wir am **Leonardi** und **Skudalupis** gesehen, **Klotz** wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym **Leonardi**.

LXXXVII.

Insbesondere über den **Physiologus**, der in dem Verzeichnisse des **Leonardi** vorkommt. Von diesem weiß ich nichts; aber wohl von zwey andern Büchern dieses Namens. Beyderseitige Unwissenheit des **Beaugendre** und **Freytag's**.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im **Leonardi**, nebst einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. **Klotzens** Schnitzer mit dem vitro obsidiano, S. 58. **Gori** macht indeß diesen Fehler auch*). Von den nachgemachten Edelsteinen, den Pasten und Abdrücken in Schwefel und anderer Materie**).

XC.

Von den **Gabarern**; S. 61***).

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind sein; und was sein ist, ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des **Maffei** von den Gemmen des **Agostini** die Hand des **Gallestruzzi** vermisse. Und doch sind es die nehmlichen Platten; ein Beweis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, S. 73—101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch an. Alles Bisherige sind vorausgeschickte Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts, als **Winkelmanns** Ausschreiber, bis auf die bloßen Verzierungen des Styls.

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey:

*) S. **Kollekt.** II, S. 205. 459. [oben S. 351. 404.]

) **Ebend. I, S. 213. [S. 268.]

***) **Ebend.** I, S. 258. [S. 280.]

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun „geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter „aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deut„schen übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet wer„den, wie vor Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und „zuletzt Carleneas in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen „keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schön„heit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern „Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth „in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, „wie des Barre deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung ge„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben „so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, „der bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und „Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier

„gezeichnet. Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die „Wahrheit; und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein „größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken „auf deren Abbildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die „Werke gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt ei- „nen eben so ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, „als der, welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon „dem spielenden Witze der Sophisten nachsetzt." — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von „den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar „zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich „in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, „nach dem Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Na- „tur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein „gelehrtes Gefühl bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, „entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen „nichts von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein „haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, „wenn wir es am nöthigsten brauchen."

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen „wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nö- „thig hat, und trocken bleiben, wenn es an Wasser fehlt."

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines jeden andern, der sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem nicht so deutlich empfinden, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmann ausschreibt, so untersteht er sich gleichwohl ihn zu meistern, wegen seines Satzes, daß die alten Denkmähler

aus den mythologischen Zeiten vornehmlich zu erklären seyen. Vertheidigung dieses Satzes.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmannischen Enthusiasmus. Von diesem überhaupt. Wie anstößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia sey. Christ's Geringschätzung bey dieser und andern Gelegenheiten. Dessen Vertheidigung.

XCVI.

Christ's weitere Vertheidigung wegen der alten Art in Stein zu schneiden. Es ist nicht einmal Christ's Meinung, sondern schon Vettori's, welcher durchaus davon spricht, als ob er sie ausüben gesehen, und sie umständlich beschreibt.

Es ist kein Schluß von dem, was wir jetzt nicht zu machen wissen, auf die Alten, daß sie es auch nicht gewußt hätten.

Möglichkeit, daß es verschiedene Arten kann gegeben haben; gezeigt an dem, dessen sich Rivaz und Vatze gerühmt haben*).

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geschwindere Art zu arbeiten haben müsse. S. dessen Artikel beym Fueßlin.

XCVII.

Und doch ist Klotz auch der Plagiarius von Christ. Außer dem Beweise, den ich von den Ahnenbildern der Römer insbesondere geführt habe, noch andere aus Christ's Vorlesungen über die Literatur.

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

I.**)

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.***)

*) S. Kollekt. I, S. 268. [oben S. 283.]

**) Ein Heft jetzt im Besitz des Herrn Geh. Raths von Meusebach; hier sorgfältiger abgedruckt als im zweiten Theile der vermischten Schriften.

***) Hierunter hat Lessing angemerkt

„Svidas citirt oft, ohne Namen des Verfassers, ἐν μυϑικοῖς oder ἐν Μύϑοις. oder ἐν Μύϑῳ. Aus dem Babrias führt Svidas verschiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter Αχαἵινη cerva (Κωτιλλω ebendasselbe). Hea amabat. Κωλώτης Stellio. Νεβρός hinnulus. Πυῤῥίχαις."

Iotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Aristophanes οὐδ᾽ Αἰσωπον πεπατηκας (in avibus v. 387.) ist mehr nicht zu schliessen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind.

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.
2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wären, als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persischen Sprache Pilpay, und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der franz. Uebersetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. dessen Avertiss. welcher noch dazu setzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und schrieb sein Werk für einen König von Indien, Namens Dobschelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Versen gebracht, beweiset wenigstens, daß die damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus de aud. Poetis. cap. 6. Suidas in voce Σωκρατης.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, sagt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verstehen seyn muß, die Plato seinen Gesprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80. λογων Αἰσωπειων συναγωγας hinterlassen haben soll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus sagt: quas (fabulas) Græcis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegiter meinet, daß Babrias und Babrius zwei verschiedne Fabeldichter gewesen; in s. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Aesopus genommen, und in Verse gebracht, Choriambische nehmlich. Seine Sammlung bestand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos æsopios intentatum Romanis opus, in s. Consol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phædrus partem aliquam quinque in libellos resolvit; sagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch seiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophista Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er seiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und ist keinesweges der Rufus Festus Avienus.

Titianus.

Dessen Apologie beym Ausonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor gewesen: also um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magister *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Vossius Inst. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Differt. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, starb 909. der die Fabeln des Aesopus in das Angelsächsische übersetzen laßen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Alfredus geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. discours to the Canterbury Tales p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechische Uebersetzer des Kelila und Dimme; der, wie Desbillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Dessen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterali T. IV. p. 181.

Der Provenzalische Uebersetzer.

Oder vielmehr eine Französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelsächsische Uebersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter seinen MSS befindet sich ein novus Aesopus und novus Avianus. v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 & Pol. Leyseri Hist. Poet. m. æ. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateinische Uebersetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. æ. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis.

starb um 1289. Die Fabeln in seinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Adolphus. 1315.

dessen Fabeln Leyser aus einem MS. unsrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum.

Planudes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Dessen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Dessen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Uebersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

II. *)

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen

*) Alle folgenden Stücke sind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Lessing hat sie im zweiten Theil der vermischten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht.

Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde.

Gellert geflissendlich in seiner Dissertation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus von 1744, und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phaedro ejusque Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anreihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwissenheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß —

III. *)

1461.

Das erste gedruckte Deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind Deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichnisse der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder ei-

*) „Diese Stelle bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. K. Lessing.

nen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit hölzernen oder mit gegossenen Lettern: das ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzt: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind: Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; griechisch und lateinisch. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thettalus, wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen selectis war das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht sehr wohl; denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von seinen

* ** *** Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Lessing.

Versen urtheilt er sehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen; aber so, wie sie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon sagen, als daß sie in Elegieischen Versen sind."

VI. *)

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte sie zuerst herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miräus über den Gennadius c. 57. an, daß sie titulo Speculi sapientiæ, Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden; ist aber noch ebenfalls ungewiß, ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfasser der Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieser Stelle nun p. 19. setzt ohne Zweifel der nehmliche Verfasser hinzu: sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet *Philippus Labbeus* noster, ab auctore latino scriptus est: utque observavit, quem & ipse citat, Aubertus Miræus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57. Gennadii Massiliensis, titulo *Speculi Sapientiae* Parisiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus, der Sklaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmassung ist weit wahrscheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacensis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali

*) Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter." Wahrscheinlich sollte es das 23ste Stück der Beiträge zur Geschichte und Litteratur werden.

lib. III. cap. 114 — 124 hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man sie noch nicht zur Verbesserung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab ant. XXXIX.)
4) Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis sociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte se videns. I. 12.
*10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
*13) Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
*15) Lepores se præcipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Asinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV, 23.
19) Rana inflans se et bos. I. 24.
*20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
*21) Equus et Asinus. Anony. 43.
*22) Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23) Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et asinus rudens. I. 11.
**28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

VIII. *)

Dieser Leonhardus Dati ist bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher &c. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird,

*) Auch das Folgende handschriftlich unter den Breslauischen Papieren Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derselben Wolfenbüttelschen Handschrift.

welches Laurentius Mehus 1744 nebst einigen seiner Briefe herausgegeben hat?

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dediciret, dessen ich bey dem einen Manuscripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit seiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
 Inter Philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
 Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
 Nesciat * Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi, cantoque latinas
 Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca est,
 Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
 Prosequar an taceam, si sapis, ipse jube.

Er gestehet also daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern daß sie ihm Pisanus von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt, und er sie so nach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus? Im Manuscripte stehet bey dieser Zeile Pisani suasu &c. mit eben derselben Hand geschrieben Palin, welches ich allenfalls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Pabste Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er verspricht auch die übrigen Aesopischen Fabeln zu übersetzen.

 Traducam et faciam cuncta latina sonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
 Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
 Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weis ich nicht.

Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, so viel ich wenigstens weis, lateinisch

* Vielleicht Nescit at.

gewesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überschrieben, Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an

Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum soll der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiänischen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von Schlangen.

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine Venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae, (nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis; so wie den Xystus nach der vermuthlichen Uebersetzung des Rufinus, aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divæ Fidis servabatur) herausgab; so setzte dem erstern Abstemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus einer eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellt.

X.

Einzelne zerstreute Fabeln.

1. Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Liedes von der christförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in 4° kömmt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) ist aber wohl schwerlich von ihm selbst.

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir Unrecht geschäh, daß man den Zorn an dich mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglin hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder, du bebetrübst mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: ein schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Also seind auch gedultig die unvernünftigen Thier."

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1548. in 12°, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozerethi datirt.

Diese war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welches 1567 zu Basel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Postknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen; und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbraunte sich das Kleid.

p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).

p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beym Rekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieses für ein Jahr rechnet.

p. 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1566 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Fugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie ich dich verlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Guß begehrt. S. 73.

Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II. 44.

Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II. 49.

Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Planudes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Dessen Faceliae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Dessen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Uebersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

II. *)

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen

*) Alle folgenden Stücke sind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Lessing hat sie im zweiten Theil der vermischten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht.

Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde.

Gellert geflissendlich in seiner Dissertation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus von 1744, und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phædro ejusque Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anreihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwissenheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß —

III. *)

1461.

Das erste gedruckte Deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind Deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichnisse der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder ei-

*) „Diese Stelle bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. K. Lessing.

nen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit hölzernen oder mit gegossenen Lettern: das ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind: Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; griechisch und lateinisch. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thettalus, wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen selectis war das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht sehr wohl; denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von seinen ***

* ** *** Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Lessing.

welches Laurentius Mehus 1744 nebst einigen seiner Briefe herausgegeben hat?

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dediciret, dessen ich bey dem einen Manuscripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit seiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
Inter Philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
Nesciat * Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi, cantoque latinas
Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera graeca est,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
Prosequar an taceam, si sapis, ipse jube.

Er gestehet also daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern daß sie ihm Pisanus von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt, und er sie so nach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus? Im Manuscripte stehet bey dieser Zeile Pisani suasu &c. mit eben derselben Hand geschrieben Paliñ, welches ich allenfalls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Pabste Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er verspricht auch die übrigen Aesopischen Fabeln zu übersetzen.

Traducam et faciam cuncta latina sonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weis ich nicht.

Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, so viel ich wenigstens weis, lateinisch

* Vielleicht Nescit at.

gewesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überschrieben, Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an

Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum soll der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiänischen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von Schlangen.

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine Venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae, (nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis; so wie den Xystus nach der vermuthlichen Uebersetzung des Rufinus, aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divæ Fidis servabatur) herausgab; so setzte dem erstern Abstemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus einer eignen Zuschrift an einen Angelus Gryphо erhellt.

X.

Einzelne zerstreute Fabeln.

1. **Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Liedes von der christförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in 4° kömmt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) ist aber wohl schwerlich von ihm selbst.**

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir Unrecht geschäh, daß man den Zorn an dich mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglin hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder, du bebetrübst mich. Antwurtet der Bruder: Jch betrüb dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: ein schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Also seind auch gedultig die unvernünftigen Thier."

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1548. in 12°, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozerethi datirt.

Diese war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welches 1567 zu Basel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Postknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen; und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.

p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).

p. 49. De anu multibiba. Jst wie die Fabel beym Rekam vom Wolfe, der 365 mal jublinzt, und dieses für ein Jahr rechnet.

p. 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Historchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Zugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie ich dich verlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Guß begehrt. S. 73.

Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II. 44.

Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II. 49.

Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Manuscripta latina theologica in Folio. *)

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43. 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudinschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich schließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat.

*) Lessings Leben II, S. 261.

Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beschluß in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt (**).

Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff (***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weisses und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi transsse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die Lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

   „Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:
   Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten Πίναξ ἕτερος in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

   Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

   Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

   Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
   Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet; welches sonst von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unsern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht de vita beata, sondern de divino prooemio zu Anfange überschrieben; zu Ende aber heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa seyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufschriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii, und einer Italiänischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, daß in einen Zirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens, ist das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz Gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte seyn. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana. Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen seyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio principali quod Graeci Αδικιαν vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.

2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht ἀδικια sondern ἀκηδια heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach, ist ἀκηδια so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag:

nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, sagt Alardus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben. Epistola haec ἀνέκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem diesem Kloster. Er mußte also wohl zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen seyn; sonst würde ihn dieser ohne Zweifel, sowohl dieses als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet sich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den sämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt ist, und sich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und sich schließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und schließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu diesem Zusatze hat Gudius an den Rand geschrieben:

Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ἀνέκδοτος.

Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bey dieser Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der erstern stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri, pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.(*)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine An-

(*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

merkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.'

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Msct. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser decretalium an.

Papst Gregorius I. zugenannt der Große, bestieg den päpstlichen Stuhl 590 den 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Iohannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

„Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit."

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten also recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae."

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis de script. eccles. cap. 79. wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennatis de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Beneatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - XII. 26.
10. Vituli defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.

16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. IX. 47.
17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferri deberet. - XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. - - - X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suam causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. - - - X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Manclero qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fuerant dominio reformaret. - - XI. 47.

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - XI. 42.

29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - - IX. 52.

30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - IX. 94.

31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - V. 45.

32. Habitantes insulam Capraeacam (*) qui pertinaciam schismatico (**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - IX. 97.

33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.

34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam

(*) i. e. insula Capreae.

(**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

gen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen wollte, wie könnte er sie besser nennen, als Hermäa? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andre vor uns schon gefunden, und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können.*)

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer

*) Lessings Leben II, S. 192.

Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommung derselben der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Camplexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht so fort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der elektrischen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondre Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem mensch-

lichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Electricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen, welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzelnen Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht Folgendes: *)

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der See-

*) Karl Lessing im Leben II, S. 77.

Leupräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es wird nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —

Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur.*)

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur**), über die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: **Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?**

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

Weiß man wenigstens nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer?

Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber? Ich will ja nicht zu dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

*) Leben II, S. 149.

**) Im ersten Vierteljahr von 1776, S. 82.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und πρωτον απο των πρωτων.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich, sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so

könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen und unseligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüßige Kupferstiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie fesseln sie; sie irren sie.

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirklich ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist: so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind: so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welche sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

Z. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! desto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob

ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können, wenigstens kaltblütige Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse für eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr seyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus und Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die ἀκμη, die Spitze, die Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen, nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? — Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph, an sich, zu seinem eignen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Ekelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ᾽ ἐξοχὴν Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmenden Individua; sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen, die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillsitzen sogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verschluckt; die verwickelt sich in seinen Kleidern; die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er sie, so ist sie hin. Trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihn so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und partheiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodann auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre; sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aussichten ist, und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen; ob sie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nöthig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menschheit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufforderten, eben so gern schwärmen, als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph, als Leibnitz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibnitz? Denn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — Er wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibnitz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhaßter, als eben dieser Leibnitz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, gerathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre: so muß der Meister ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!" sagt der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Un„terschied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da „seht ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven „ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie „schon ergriffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — „wer will mir mein eignes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt „nicht unterscheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch „sage, so lassen, nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es „fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wer „euch Gnade und Segen giebt."

Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Niesewurz verjagte, anders antworten, als: Giftmischer!

Also so, nur so beträgt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böses in dem seyn, was er thut?

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1sten August 1777. *)

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich
„hatte nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an
„den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen."
Klopstock an den, welcher die Geschichte unsrer
Sprache schreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der sogenannten Minnesänger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?
Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beyspiele der Großen suchen, und daher die Regierung der Schwäbischen Kayser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein Schwäbischer Kayser irgend etwas für Deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren

*) Leben III, S. 76.

z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Käyser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen
1180. Von Botenlaub und von Morungen
Von Limpurk und von Windespek
Von Neiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneß. Minnesingern T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder Winsbeck ist bekannt.

1182. Neiff ist ohne Zweifel Gottfried von Niffen, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich der von Wildonie, (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Neiff Wildome, Niefertauwe. (Von dem von Braunek konnte Lessing nichts finden. Fülleborn.)

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes. I. S. 101—142.

1185. Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem Marner jehen
1190. Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der Marner vor
1195. Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
1200. Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
1205. Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
1210. Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.

1187. Her Reimar. In den Minnes. kommen zwey Reimmar vor. Einer ist Reinmar der Vidiller, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würzburg. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
1215. Aussen an schönen worten kleb
Und lützel nuz darinne schweb.

Von Trimbergs Person.*)

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbesondre.

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten Deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
2) Die Stelle von den verschiednen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächsischer Chronik S. 472.

*) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Lessing nichts beygebracht. Fülleborn.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Petz hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hogonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Mäynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maness. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste Deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

(*) Lievers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen,
„als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und nieder-
„geworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann,
„und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard
„Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von
„Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser
„Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er
„den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es den Frau-
„wen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit,
„und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl ge-
„bessert.

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Lan-
„den, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen
„Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und
„sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was
„aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied
„ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und
„Worten durch ganz Teutschland also:"

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig sein.

Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Matzenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinische Werke bekannt genung sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bänder, 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:
Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, „und war neu, und machte es ein Ritter:
O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfiff man in allen diesen Landen „dis Lied:
Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,

Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:
Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und Gedichte „in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen „hatte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe „Lieder, das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es „sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen „in der Musica, daß die nicht also gut war bißhero, als nun aus„gangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeif„fer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen.

„Da sang man diese Wiedersang:
Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componistа et figurista inceperunt alios modos afferere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er

1185. Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her **Reimar** und Her **Peterlein**
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem **Marner** jehen
1190. Wer maister **Cunraden** hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der **Marner** vor
1195. Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
1200. Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
1205. Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich versiet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
1210. Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.

1187. Her **Reimar**. In den Minnes. kommen zwey Reimar vor. Einer ist **Reinmar der Vidiller**, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen; und der andre **Reinmar von Zweter**, Th. 2. S. 122—155, (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) Her **Peterlein** kenne ich noch nicht.

1189. **Marner**. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. **Conrad von Würzburg**. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schliessen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Wer gar sich fleiſt an ſelzam reim
Der wil auch, das ſeines ſinnes leim
1215. Auſſen an ſchönen worten kleb
Und lützel nuz darinne ſchweb.

Von Trimbergs Perſon.*)

Von deſſen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbeſondre.

Proben aus dieſem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten Deutſchen Romane genennt werden, die damals allgemein geleſen wurden.
2) Die Stelle von den verſchiednen Deutſchen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingeſtreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 ſetzt die Helvetiſche Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgeſetz dieſer Stadt, ehe Brun das Bürgermeiſterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieſes Geſetz iſt daſelbſt abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes iſt. Unter andern ſieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, ſwer für wer, welche man zum Theil auch in der Maneſſiſchen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Ausſprache der Züricher geweſen iſt.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria ſagen, müſſen nach 1290 geſchrieben ſeyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim ſcripſit Pariſiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholaſtico et Chriſti anno 1290, et ſecundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, ſchreibt Gesner in ſeiner Theol. dogm. ſchol. T. I. p. 26. Unter dieſe Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, ſ. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meiſſen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächſiſcher Chronik S. 472.

*) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., deſſen Engelhuſen in ſeinem Chronicon gedenkt, unter dem Papſte Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Leſſing nichts beygebracht. Fülleborn.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Pez hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Mäynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maneff. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste Deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

(*) Lievers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen,
„als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und nieder-
„geworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann,
„und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard
„Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von
„Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser
„Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er
„den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es den Frau-
„wen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit,
„und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl ge-
„bessert.

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Lan-
„den, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen
„Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan.“

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und
„sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was
„aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied
„ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und
„Worten durch ganz Teutschland also:“

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig sein.

Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Matzenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bänder, 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten rc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:
Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, „und war neu, und machte es ein Ritter:
O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfiff man in allen diesen Landen „dis Lied:
Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,

Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:
Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rock darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und Gedichte „in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen „hatte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe „Lieder, das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es „sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen „in der Musica, daß die nicht also gut war bißhero, als nun aus„gangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeif„fer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen.

„Da sang man diese Wiedersang:
Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er

schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich.

Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayser Carls IV gegen die ungehorsamen Ritter des Teutschen Ordens. S. Schenner Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebsten Frauwe mein.
Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben.

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:

Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil.

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:

Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir.

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz

To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:

Geburt rein und feuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.

„und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:
„In dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig „und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen „in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf „Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und „was er sunge, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister „pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. „Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mir gespielt.

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:
Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.
Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.
Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbsutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kaysers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward.“

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayser Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446. vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg):

Thomasius Differt. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 786 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Zeyaw von den Eidgenossen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludw. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windeks Historia Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Wetters Chronik MSS. 83. 15 fol. scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenbergs Sächs. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt. Conc. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Teutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557. Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim.

Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines Deutschen und Lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr. seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre Niedersächs. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von R. Thüringen (von Ringeltingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste Deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Grysel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt f. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Welsners Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regenspurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unsrer besten Abschrift des Renners vom J. 1388, *) wo auch das nehmliche Lateinisch vorkommt. **)

Das Uebrige in diesem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Uebersetzung der Reisen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

*) „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt." — „Ein schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Staden communicirt hatte." — Zettel von Lessings Hand, Leben III, S. 85. 86.

**) Ich habe diese beyden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden, und rücke sie hier mit ein. Fülleborn.

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di lugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet im plüte
Di veil ich nit forgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu steten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augsp. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der gesipten Freundtschafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, stirbt. S. Vorr. zu dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Uud gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die Lateinischen Verse nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. Beysatz von Lessing.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kaysern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papst Sixtus IV.

Teutsche Uebers. vom Lucidarius, sonst Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augsp.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel. s. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Eichingen, Uebersetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Uebers. ist Johansen Grafen zu Löpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486.

Der erste Druck von Lievers Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen Deutschen Dominikaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist Lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Uebersetzung, sagt er, sey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth sey zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit seiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren fryndeu zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner ihne erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darober mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction, und dient auch statt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darober.

Qv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande eben so, (vielleicht also das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z steht, als zcum.

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chroneke der Sassen.

Ueber die Gesta Romanorum. *)

Der Schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln beygefügt, die sein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten „Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt

*) Es scheint mir hier der beste Ort zu seyn, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Fülleborn.

„wird, und den Titel hat Gesta Romanorum. Es sind hundert
„derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der
„Handschrift scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."
Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch
dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß
er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhundert in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

*) Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiæ volubiles moralizatæ, per Girard. Leeu. Goudæ 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu seyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

*) Diese Notizen scheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu seyn. Fülleborn.

Hannibal, ein Kayser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8. No. 18., (umständlicher Blatt 43.)

Kayser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66. Das Süjet von Shakespeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsche Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kayser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. & Poetarum, bey ihm gedr. Augs. s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetorischer Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit & 12 ferme libros iam consummavit. Trithem. de V. Germ. i.

Pamphilius Gegenbach, ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. der welsche Fluß.
3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Welß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. s. Tritheim. Spangenb. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglögglein des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Maynz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kaysersberg gepredigt, in demſ. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Uebers. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Vertomanns Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied über die sogenannte Stifts-Fehde, s. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Thomas Murner. *)

Berichtigung dieses Artikels beym Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2. **)

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes ***) zu kennen, welches zu den wenigen Deutschen Schriften gehört, die fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in Sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drey Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen unstudierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus

*) Lessings Leben III, S. 135.

**) Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

***) Des Eulenspiegels.

(*) S. die innere Aufschrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

Hier ist die Versicherung von dem zweyten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. s. w. *)

Von Murners Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kayser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeyt, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeyung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt, (*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen seyn muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniæ Jacobi Wimphelingii &c. Friburg. 1502 oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu

*) Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. Fülleborn.

(*) De origine et incrementis Typographiae Lipf. p. 140.

der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apostelgesch. 6, 5.

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beygelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, in Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: οἱ του Χριστου μαθηται — ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτο αὐτους καλουντων, ὁτι δια Χριστον αὐτους ἐκαλουν. Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen, und längst allgemein geworden war, die Paläſtinischen Judenchristen (*) jenen ihren ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beybehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später, in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nemlichen Grundsätze bekannten, und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden gesammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener, sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrift, für den sie einmal sich einnehmen lassen: wenn man mir diesen Heischesatz streitig

machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freyheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jezt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darinn erhaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornemlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersezt hätte: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld: was sie bis izt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel; bald unter dem Namen des Evan-

geliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schliessen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäussert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Leh-

ren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heissen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heissen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesezt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: **Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium geprebigt, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben:** (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern geprebigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bey den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen **Evangelio der Apostel** einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime caussam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedente Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes **keinesweges** nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden

in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bey dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein andrer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.

Wir haben jezt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jezt anders auszulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowol, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem Hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerhebli-

chen dogmatischen Gründen schliessen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beygestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben: indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bey den mehresten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreissende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεςατον Εβραϊςι am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jezt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? —

Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinen griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersezt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ᾽αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαςος. Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch: es übersezte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den

Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδύνατο ἕκαστος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng: was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben, und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — Was

war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? Ὡς ἠδυνατο ἑκαςος.

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowol die bessern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. (*)

(*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt; weil es so vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte, als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia. Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerley Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereyen entstunden.

So sagt auch Epiphanius Haeres. LXII. von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: την δε πασαν ἀυτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιςα ἀπο του καλουμενου Ἀιγυπτιου Ευαγγελιου.

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstof zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

(*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evan„gelia der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von „Daniel Heinsio (Exercit. sacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden." Masch §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Proœmio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn **Masch**.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. L. I. p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt, (contra Celsum II. 5.) daß dieses nur von den Schülern des **Marcion**, des **Valentinianus**, und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverläßig.

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteht sich) Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων könnte gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ᾽ αρχης ἀυτοπται και ὑπηρεται του λογου, mit darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesezt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: **Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge.** Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheissen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen gesehen worden, die durch

die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωϑη το ῥηϑεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4. von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener so zu reden geschrieben. Υπηρεται του λογου; die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und αὐτοπται alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατaξασϑαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, übersetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigstens ἀνατaξασϑαι διηγησιν blos durch litteris mandare, blos durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn ἀνα scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρησαν, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor διηγησιν noch την stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bey weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sintemal sichs viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den

Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie „und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? „Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, „die alles angewandten Fleisses ohngeachtet, doch nicht besser gerathen „kann? Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es „denn besser erkunden können, **als wie uns das gegeben haben, „die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts „gewesen sind?"** Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. **Corban.**

Marcus soll der Dollmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) schon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Ur-

kunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; ὡς ἠδύνατο ἑκαςος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genützt: aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet.(*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden.(**)

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gemüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch, am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können. Karl Lessing.

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn sie Christnm für mehr als einen ausserordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems, jenseit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelinm annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersezt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten geprediget worden; wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche ausser dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil

er durch Induction geschehen muß, und ich die Beyspiele nicht genug beysammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.*)

Gegen Mascho.**)

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig: so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm

*) Ueber diese Schrift sagt Karl Lessing im theologischen Nachlaß S. 24 „Es sind vier Handschriften davon da. Eine in klein Folio; vermuthlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollen, die so lautet:

„Inhalt:

„Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf „geführt, dargelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer nähern „Prüfung geschlossen wird.

Das 2te Manuscript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph; der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3te ist in Quart, nur von drey Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist alles besser darinn ausgeführt: nur sind die Anmerkungen, die sich in den beyden ersten befinden, ganz weggelassen.

Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerey abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Oktav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen."

**) Theologischer Nachlaß S. 29.

nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zusammen oder weiter auseinander bringen: und dieser dritte kann niemand als das Publikum seyn.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmersam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stuzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt: aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen seyn muß: so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion — Bey der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heissen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Pappier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe zu sprechen.

* * *

7.

Zu Maschos eigner Religion und seiner Denunciation an Götzen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder sich wenigstens so gestellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration: ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn unsre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apostolischen Wundergaben S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration S. 258. 271.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Ovid. *)

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heissen wollen?

Barbaren hiessen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heissen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin, als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heissen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

---

*) Theologischer Nachlaß S. 33.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.*)

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche trefliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das lezte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entwenung meiner Meynung zu beklagen. Vorseylich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein

*) Theologischer Nachlaß S. 155. „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen." Karl Lessing.

Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die „Laufbahn treten wollten.“ Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels

noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heissen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beyden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jezt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles grösser seyn mußte, als sie jezt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nemlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nemliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch πειθοις ἀνθρωπινης σοφιας λογοις, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so stehet freylich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem

Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung,

daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde,

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg. *)

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschaft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

*) Theologischer Nachlaß S. 163.

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,(*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Nahmen führen könnte.“

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und da„bey doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten „Welt Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel „seyn, das ist zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir, auf die Diktatur in der Lutherschen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Leßing sezt hier zum Grunde, daß Luther, durch „Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel, eigenmächtig „gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, „nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem „gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und „das weiß Herr Leßing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig „findet, davon den geringsten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte „Meynung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehr„ten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind.

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen seyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun so geringschätzig von der Bibel urtheilen, als er will; so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine „solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem „Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes —

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster Durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war, und „weder eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, „um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben „derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring „wußte, daß er demselben eine besondre Freude machte, wenn er in „seiner Epistola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag desselben, „die vornehmsten Stücke davon nahmentlich anführte, und dem Herzoge zum Besitze derselben, besonders Glück wünschte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der „Hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelsche „Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch

nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu „betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen“ — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich „den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen „Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche ange„nommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die „Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht „gelesen würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, „in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentini„schen Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalten „und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben ge„ändert werden müßten, befindlich sind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversamm„Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, „daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht „haben sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in die „Landessprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu „ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glau„ben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen wür„den, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutherschen Prädicanten bey gelehrten Katholicken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich. Gott weiß aus welchem lutherschen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersetzte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen

Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsetzte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Seſſ. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor selbiger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio „selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von „den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Seſſ. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heissen, in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesezt wird? hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Abſurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen versezt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemei„ner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und „die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne „gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Ueber„setzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zei-

ten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen; in die italiä„nische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das „Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen „Uebersetzung fassen konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersezt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses leztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schadeten, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen Bi„bliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser sei„ner Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, solche zu seinem „eignen Nachtheile so dreist auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem blosen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Ueber„setzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Pabst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen Kirchen, besonders die Luthersche, weil diese gar zu gerne wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieses „geschlossen werden könne?

Ich. Dieses? nemlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was sie so da seyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöll„nischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache ver-

„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot „da, sondern anpreiset.

Ich. Ich kenne diese cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet endeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist? Was er denn eigentlich anpreiset? Wem er es anpreiset? Und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck, besondere „Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen „Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emsers neues Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es dem Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Leßing sagen: hat man nicht vor dem „Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste ver„folgt, und solche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Gözischer Schluß: „Weil Luthers Ueber„setzung schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden; so „hat die Kirche auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen „der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemisbilliget." Ich beweise das leztere unabhängig von jener spätern Verfolgung; und

weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die „schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem „Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, „daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther „die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn „beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst verfälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des **Erasmus**. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm **Emser** vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (**Emsers**) Hauptgravamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten **Hussitischen Exemplare** übersezt, sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der „Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was **Emser** eigentlich unter dem **Wicklefschen** oder **Hußitischen** oder **Pickardischen** Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den

Wickleſiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälſchung der Vulgata oder gar des griechiſchen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß ſowol Wickleſiten als Hußiten und Pickarder ſich mit Ueberſetzungen der Bibel in ihre Landesſprache geſchleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emſer irgend eine ſolche deutſche Ueberſetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieſer meiner Vermuthung wird ſich in dem zweyten Abſchnitt zeigen. Doch da dieſes hier nichts verſchlägt: ſo laſſe ich den Herrn Hauptpaſtor nur fortplaudern.

Er. „Alle dieſe Beſchuldigungen getrauet ſich kein vernünftiger „Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein „gegen den Grundtext hinzugethan haben ſollte, ausgenommen, zu „wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpaſtor ein vernünftiger Katholik iſt, noch was ſich ein ſolcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geſchehen würde, ſondern was damals geſchah, als Luthers Ueberſetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Ueberſetzung mehr Böſes ſagen, als Emſer damals von Luthers ſagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten ſich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und ſeines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringſten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Ueberſetzung aufwerfen: Ich will blos ſeine Befugniß, nach ſeinem Gewiſſen zu überſetzen, rechtfertigen, die wenigſtens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueber„ſetzung auf das heftigſte verdammt wurde, erſchienen katholiſche „Ueberſetzungen in holländiſcher Sprache, mit dem Privilegio „eben des Kaiſers, der Luthers Ueberſetzung zum Feuer verurtheilte. „Kann Herr Leßing nach ſeinem Grundſatze dieſen Widerſpruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzeriſche Bibel in ſeiner Sprache nahm, ſo mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben ſollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt ſey; beſonders wenn der gemeine Mann deſſelben Landes ſchon ehedem eine unſchädliche Bibel in ſeiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine ſehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders ſeine Richtig-

keit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione „in lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum „conscriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theo„logiae Licentiato in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosina„rio, et Praedicatore Regis Christianissimi &c. Nunc latine pro„dit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden; so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputiert: und soll gleichwol sehr selten seyn! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heissen: aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem er„sten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zwey„ten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in „dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen „Concilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er „vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem „Behufe hätte anführen können.

Ich. Also; weil der nichts gefunden: so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schüzt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt es, denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vor„legen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken.

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnen„klar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäussert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

— — — — — — —

Zu Nathan dem Weisen. *)

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

* * *

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen

*) Lessings Leben Th. 1 (1793) S. 408.

Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Gegen Semler. *)

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihrer sonst ganz ernsthaften Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

*) Theologischer Nachlaß S. 34.

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.
2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ὦ
Χριστε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειον ἕδραν. *)

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beym Euripides Jon (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beygeschrieben. Karl G. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

(*) Das Original hat nemlich Φοῖβε.

(**) Im Ion Act. I. v. 128-130.

G. E. Leßings
Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριςε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν. *)

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch itzt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherschen Kirche (*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war! Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu ver-

*) Theologischer Nachlaß S. 83. „Die Vorrede dazu ist dreyfach da, jedesmal immer verbessert. . Das übrige aber ist nur im ersten Entwurfe." Karl Lessing S. 26.

(*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

bessern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäussert worden, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beyden äussersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. Latria vero, sagt Augustinus, (*) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen λατρεια und δουλεια machen, ist vollends ungegründet; und Fatius (**) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne; und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie, diesem verschiedenen Gebrauche zufolge, verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus ... namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg ... gleichsam bey den Haaren gezogen worden. Ich sage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch ei-

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

gentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Säze voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrey herzhaft abmarschieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen „andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen! — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, „den Herrn Hofrath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch „keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen: sondern aus mir selber. Und

wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bey niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt ... nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unersättlichkeit, die nemliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: der

neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich: Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer blossen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage.*)

Zu B. X, S. 241 ff.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort Regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es

*) Von Karl G. Lessing im sechsten Theile der vermischten Schriften herausgegeben.

war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse „Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Sym-

bolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, sondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodicenischen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίςιν ἐκμανθάνειν. Diese Bedeutung des Worts πίςις kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (l. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ ἀυτῳ κανονι durch τῃ αυτῃ πιςει, τῳ ἀυτῳ ὅρῳ, wobey zu merken, daß ὅρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum; so wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. —

Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scri pturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth * * *

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei monente caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus (t. VI. p. 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, das sie damals schon allgemein bekannt gewesen(*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine trefliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schliessen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie letzt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte(**), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Eus. H. E.

was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für ευρημενα βιου και χρονου, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus. Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall.

Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jesus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. so klar, als nur etwas seyn kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bey den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte.

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis; sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereyen der ersten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand
zu der nöthigen Antwort ersten Folge S. 248.

Diese nemliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den προφητικον και αποστολικον λειμωνα, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: τα απορρητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται ου γραμματι.

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.) daß diese vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nehmlich durch sein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 248. Z. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern.*)

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerey darinn

*) Theologischer Nachlaß S. 93.

bestund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des **Galerius Maximianus**, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der Ausgabe des **Baluze**: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heissen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr D. **Walch**, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreissung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergiessen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herculius und Constantius sich entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äussersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer blossen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

* Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus l. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel singulis vel putatis. *contra Politianum* lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis, persecutionis tempora.

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äusserst groß, und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

Vorrede.*)

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraus sehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraus sehen mögen, was sie gar wohl voraus sehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäussert hatte, das Lezte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß rc. — —

---

*) Theologischer Nachlaß S. 38.

Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44.*)

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äusserst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äussersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen.

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe „zu dem Evangelio, als dem Körper Christi, und zu den Apo„steln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir müssen „auch die Propheten werth halten, denn auch diese kündigten „den Menschen an, daß sie ihre Hofnung auf das Evangelium „und auf Jesum gründen, und die Zukunft desselben erwar„ten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusezt: „Jedermann „wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die „Schriften der Propheten A. T. meyne; und so ist wohl kein Zwei„fel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evan„gelisten, und durch die Apostel die Schriften der Apostel verstehe."

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so fremdes, etwas so unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. Προσφυγων

*) Theologischer Nachlaß S. 185.

τῳ ἐυαγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποςολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και ἀυτους ἐις το ἐυαγγελιον κατηγγελκεναι, και ἐις ἀυτον ἐλπιζειν, και ἀυτον ἀναμενειν. Das sind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, so wie sie Voßius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Ußerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das leztere Kolon fliesset etwas anders. Προσφυγων τῳ ἐυαγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριςου, και τοις ἀποςολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριςον καταγγειλαντας, ὡς του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὗ και ὁι ἀποςολοι. Freylich scheint mir dieses leztere Kolon hier gerade der unverfälschtere Text, und, für sich betrachtet, jenem tavtologischen ἐλπιζειν und ἀναμενειν weit vorzuziehen zu seyn. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht; und es ist blos zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Iesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der Apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist, als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Ansehens also steigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius*, cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederet; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fie-

rent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: *sed et Prophetas amamus*, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl seyn, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley sehen: so muß es ja klar und deutlich genung zu sehen seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt seyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

G. E. Leßings
sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten,
die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben.*)

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Composition, bey welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich würklich mit einem Abwesenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darinn steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherey; obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder: und selbst Ordnung ist leichter in sie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in eine

*) Theologischer Nachlaß S. 113.

didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.*)

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

1ter.

Hochwürdiger rc. rc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden **Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten**, angekündiget fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle

*) Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwey Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führt den besagten Titel. Das zweyte aber ist nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: **Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend.** ὁ ἐλεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει. **Berlin 1780.** Es hat auch mit no. 4. [oben S. 553] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darinn eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist. **Karl Leßing** im theol. Nachlaß S. 28.

Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hofte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da „stehts! da kratzt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr „ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, „von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in „die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bischen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstfertigen „Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf das mein „Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, „rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freye

Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn müßte — dieser Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabey aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeusserungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Götzens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die „Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jezt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jezt aber festere Wissenschaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise

mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey" und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn,

(*) Kritische Untersuchung. S. 168.

der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darinn enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Grossprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesamt und sonders, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Articel offenbar nicht; welches nicht sowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden sie durchzulaufen; und das was sie eigentlich sagen, mit dem was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

1) Zuförderst fertige ich also den **Ignatius**, **Justinus** und **Theophilus** mit einer und eben derselben Antwort ab.(*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Meßias sey; das ist, derjenige Verheissene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne

(*) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) itzt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Ευαγγελιῳ muß Επισκοπῳ gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen: Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριςου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποςολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριςον καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και ὁι Αποςολοι; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann; zum Celsus. (*) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origenes, bey verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten Evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (**) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant. Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergrif, weil er diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Laktanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beruften: sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genung ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist da-

(*) Kritische Untersuchung. S. 41.
(**) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

her unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthischen Katechismus hernehmen?

3) Den **Irenäus** anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine **Erste Folge der nöthigen Antwort** rc. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nemliche Stelle, die sogar Gözen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu seyn nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heissen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer lutherschen Brille so offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet sich auf Evangelium; und daß dieses sowol praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung gewesen, so bald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der Regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unsers Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie seiner

5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten: (everfis, qui irreligiofas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht sein Erstes seyn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der κανων της αληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrscheinlich genung zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung blos in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beybringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreyer so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der Lutherschen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubens-Bekänntniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter

apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabstthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores, unter dem ihnen so verhaßten Namen **Tradition**, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Worts **Tradition** bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn „die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man „dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die „sie zu Vorstehern der Kirche verordnet." — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesezt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubens-Bekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heissen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heissen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derselben (*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba symboli teneatis, sagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper tenere atque recolere; so wie bald darauf, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, sollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie, sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich im Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drey von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als solche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweydeutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen „Testaments in der Moral zu unterrichten." Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nemliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkührlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wur-

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

zel ausgerissen wird; die Bibel gleichwol noch so viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für προσωπα ἐκλεκτα, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes; Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils seine Gnostiker; das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel vorhanden sind! Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτου παρατιθεται παισιν, δι' ὧν, ὡς ἐπος ἐιπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὁσαι ὑποθηκαι, ἐις προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἀλλος ἀν ἐιη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' ἀινιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεστιν ὠφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehn, sondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schrift-

stellerey handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον ληθης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, ὁταν ἀπημβλυται κακῃ τροφῃ τε και διδασκαλια το της ψυχης ὀμμα, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genuzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere „Auge zur Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein pfropfender Land„mann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, „was darinnen ist." Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends εγγραφως und αγραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beydes erst um das Nicäische

Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkrittelehen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer „die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benuzt, „gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortreflichen Vor„rath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche „Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, „welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen hei„ligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf „unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung der „seligen Lehre erhalten haben, (wiewol sonst wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen

„altväterlichen apostolischen Saamen auf uns brächten." Sehr gut und genau! das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit **hat uns Gott erleben lassen**, möchte ich lieber gesezt wünschen, hat Gott bis auf uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die Nahmen der **vier Apostel** sich **offenbar** auf „ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen." Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen **offenbar**? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter **Michaelis** und D. **Leß** sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein **Jacobus** wenigstens sich zuverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der **strohernen** Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterey: zweyerley ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. **Einmal**, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und **zweytens**, daß Clemens seine Lehrer, den **Pantänus**, den **Bardesanes**, den **Tatianus** oder wie sie sonst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind," in welchem Herr **Stroth** ὁμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst

nachzusehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieselbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so großen Misdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu müssen, sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgende Worte, και ταυτην ἐιναι την πιστιν στοιχειων ταξιν ἐχουσαν, nur so, daß πιστις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen

Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie stunden in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie itzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιστα τους μεγιστοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἢν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ᾽ ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterscheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαστικης zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur „schlechthin (ἁπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset „uns keinen Glauben schenken. Sie können auf eben diese Art auch „Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden,

mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meynung schlechthin zu „sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so „erwarten wir keine menschliche Zeugnisse: sondern wir erweisen „durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese „Stimme des Herrn übertrift alle Beweise (αποδειξεις) an Sicher„heit; ja recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese „Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift ge„kostet haben, gläubig." Fährt Clemens wirklich so fort: wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch so nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, καθ' ἣν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι; durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! Ἀπογευσαμενοι μονον. Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses μονον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das μονον wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gno-

stiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. Ουτως και ἡμεις, auch wir, wir Gnostiker, ἀπ' ἀυτων περι ἀυτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιςεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hoch-

würden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Hei„den euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der „Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die „Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unter„drücken und die so viele besondre Pflichten gegen Nichtchri„sten vorschreiben." Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heissen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das letzte: „die so „viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freywillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beyde auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im

geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weil wir es jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift offenbar nur (*) das alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse noviliola paratura sehr absticht, unter welcher er das neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche Ich niemand zu setzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bey den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewisser Zeitumstände, offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sibyllinischen Bücher; nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bey gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bey gewissen ominösen Eräugnungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus, es klar, daß blos von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments hier die Rede seyn könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heissen: zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ablesung der Verhandlungen der

(*) cap. 47. p. 396.

heiligen Märtyrer versehen wollte, als welche freylich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrift die Glaubens-Bekenntnisse, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen

konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegrif sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der grossen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntnisses anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die leztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνα-

τιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben: so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐυαγγελιον bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowol regula veritatis sagt als regula fidei) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis versteht sich aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äussern Verfassung, mit der Regierung Constantin des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe

wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung sehen müsse, die sich in dem lezten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äussersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sizt. Aber bey Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeussere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Kezer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen ge-

wesen, als daß sie nicht blos nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darinn geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — — —

---

*) Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trift mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe? Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darinn suchen solle? Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber blos sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege seiner katholischen Lehre, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt (*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darinn vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon

*) Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für seine Meynung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann. Karl Lessing.

(*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äussern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey ausser diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? — *)

---

*) Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben **Theodoretus**, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß **in den ersten vier Jahrhunderten** die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus **in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts** gestorben sey. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersetzt wird. θειοι λογοι heissen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen."

Und dergleichen Anmerkungen mehrere. **Karl Lessing.**

Ueber die itzigen Religionsbewegungen.*)

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

> Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religions-Bewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht

*) Theologischer Nachlaß S. 40.

einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heissen, hätten höchstens Fermentationen heissen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen ausser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine bewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Pabstthums auf den Staat ist jezt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stossen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Pabstthum seyn, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

Ein Text
über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt
zu St. Katharinen in Hamburg
von
dem Hauptpastor Göze
nicht gehalten
1779.

Am Sonntage Quinquagesimae
Evangel. Luc. VIII. 31—43. *)

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Juckserey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinschen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

*) Theologischer Nachlaß S. 43.

Theses aus der Kirchengeschichte.*)

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anizt nur statt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was

*) Theologischer Nachlaß S. 75.

zum Christenthume nothwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegrifs, selbst in den Schriften des neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bey den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφη, nur das alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne des Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyspiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schliessen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmälig zu der Würde des alten gestiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit

der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begrif nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geschrieben stehet“ ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersezte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders, als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangelii; sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Gei-

stes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Flei-
sches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzuge-
kommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der ge-
vierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man erst
zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr
und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten
einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt.
Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo
man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklärt
sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die
Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apo-
stel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Wor-
ten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von
ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut, als die Apostel.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis. *)

Der Kanon sämmtlicher Schriften des neuen Testaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folge dieser Freyheit. Getheilte Meynungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften fest stellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage, (*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich so gar, sezt er hinzu, dabey so viel Freyheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für nützlich zu halten, und so fieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Brie-

*) Theologischer Nachlaß S. 105.

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

fen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Bliz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen sezt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der

Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewisheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigste dabey ist, daß er sie dem Apostel Johannes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: **Es hat unter uns einen gewissen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden.** Das ist das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schliessen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für sich sey: oder höchstens, welcher Meynung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl ausser Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich **ein Feuer darinn entzündet,** und man vom Himmel die Stimme gehört habe: **du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.** Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten stunden.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.*)

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

(*) Theologischer Nachlaß S. 101.

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menschen, so lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Christenthum der Vernunft. *)

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellet, alles das schaft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegrif derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasienige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, so bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

*) Theologischer Nachlaß S. 219.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto grösser ist die Harmonie zwischen ihnen. Die grösste Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle drey sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heissen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die lezte Gränze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schaft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesezte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiethe der Naturlehre erstrecken: doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu han-

deln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anders seyn, als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — —

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.*)

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bey allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegrif aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maaße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maas bey jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde: so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freyheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern, hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: so bald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen, für gut erkannte; mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen, und diesen conventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beylegen, welche die natürlich erkannten Religions-Wahrheiten durch sich selber hatten.

*) Theologischer Nachlaß S. 249.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen: so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nemlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn; als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer so groß als bey der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowol das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — —

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. *)

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

*) Theologischer Nachlaß S. 227.

(2)
Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Vierthelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)
Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten. *)

„Die geoffenbarte Religion, sagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit blossen Wahrscheinlichkeiten ab."

Ich will dies einmal so wahr seyn lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugnisse worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt seyn lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung bey der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey. **)

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr

*) Leben II, S. 253.
**) Leben II, S 243.

Schicksal in diesem Leben voraus zu wissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

Gespräch über die Soldaten und Mönche. *)

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats rc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das

*) Leben II, S. 248.

Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.*)

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war (*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

*) Leben II, S. 250.

(*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ. XXI. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch: so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaak zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.*)

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu

*) Leben II, S. 256.

erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hülfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewunderswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entschlüpfte durch seine Sophistereyen meistentheils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — — —

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwissend er sey, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und sprach: Im Namen Jesu Christi des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet, und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.*)

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran (*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich; daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bey den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter, bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt da sie bey sweitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit uchwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reitzen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armseelige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

*) Leben II, S. 245.

(*) Capistran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisirt wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beyträge zu einem Deutschen Glossarium.*)

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.
— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.
Abbachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Hauptsprache, S. 617.

*) Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Abbüsen, etwa das Franz. debetiser? Schottel ebend.

Abentheurer, schon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden." Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese. Geb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten=Dantz. Zürich. 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenschiff. Kays. Geiler von Kaysersberg.

M. S. bedeutet: Maneß. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt. Georg Gust. Fülleborn, der diese Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern und Papierschnitzen geordnet hat im dritten Theile von Lessings Leben S. 142.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angster, der, ein Gefäß, Flasche. (von αγγος?)

Anken, Butter. Pant. S. 7.

Ansichtig, ansehnlich. P. Bl. 7. „Der Griech achtet ihn für einen „hochgelehrten Mann, wann er ansichtig was."

Ansiegen, obsiegen. Heldenb. S. 25.

Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloss.

Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apophth. I. S. 214.

Aucke, was ist das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateinischen steht bufo.

Aufgestabt, aufgeschrieben. Heldenb. S. 140.

Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz 1, 1.

Augenspiegel, Brille. P. B. 97. „Etliche können es auswendig, „und bedürfen keiner Augenspiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apophth. 1, S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander „zu sprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. Brand. 14.

Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.

Beb, Steuer, Abgabe. Daher Beb im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptst. 1.

Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus Gloss.

Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst „begnügig ist."

Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.

Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hp. 3.

Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.

Betrangen, martern. Werd. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd. 3. Gewisbel. ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blingen, das Gesicht blinzt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blinglingen, mit verschloßnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock „dich nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaysersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten „gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und „bohrten ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.
Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Gen. 58. Durchächtung der Christen. P. B. 33. „Der Muckenstecher (Domitian) hat die „andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengrem-„plens verklagt." Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, ge-„nannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß „nach Ehren trachtet, und die kauft" rc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge, „gleich einem Eymer." Gurinz.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Glossar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das Französische Decharge, Quitung. Haltaus Glossar.

Entschönen, deformare. Haltaus Glossar.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

Erschnarchen sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler" P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magister vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnü„gen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer „Kunigunde ꝛc." Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, „da sie den Taumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.
Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.
Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.
Fillen und villen, schinden. G. R. Bl. 12. „Das sy in schunden „oder vilten."
Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; semper ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais Kap. 4.
Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.
Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Riesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.
Freißlich, schrecklich.
Frevel für Strafe. Zinkgräf Apophth. 2, S. 86.
Frey, ein Freyherr. Brand.
Fuduz. Uz Eckstein. Vulva.
Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, so viel als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funsiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorschnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Hennenberger vom Deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.
Geren, sinus vestis, Heldenb.

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.

Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.

Die Rosen verlorn irn geschmack.

Gestrüttich, Gesträuch. Opitz. 1. B. 1. K.

Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.

Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.

Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.

Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.

Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die „Achseln uß an den Rucken." P. B. 73.

Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr, als glücklich.

Gluff, s. darüber Zinkgräf Apophth. 1, S. 35.

Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.

Grind, oft so viel als Kopf.

Güder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß „ein Sparer einen Güder haben."

Gugel, cucullus.

Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.

Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.

Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.

Guzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydruß. Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bey Frisch Druß-Sucht.

Haftig, severus. Vocab. teuton.

Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.

Hällig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.

Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul."

Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.

Hämmerling, Meister, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.

Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.

Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.

Heimlich, zahm, von Thieren.

Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.

Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm, 1486,

das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.

Herr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Herling, oder Herling. S. Frisch.

Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa „einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit „Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein grosses Gastgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Riese. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, bucklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, so viel als Harren?

Hort. Was heißt es? Von Büchern hab ich grossen Hort. Kays.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübschheit. Zinkgräf Apophth. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, sogar. Brand.

Irrig, unentschlossen. Teuerd. Hp. 2.

Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böse Geist „sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der „ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquæ impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, Deutscher als Kanonen. Zinkgräf Apopht. 2, S. 106.

Kauffen, oft so viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82. „Die Roßtäuscher, wenn „ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, „der macht es denn käufig.

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb.“ Deut. Rabelais, Kap. 5.

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held. 81. Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

Koze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54.

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9.

Krank, schlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33. „stack ein Pfund Werks „oder Kuder darin.“

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2.

Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33. „Jetzt so kann man die „Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule „gleich, denn einem Schuh.“

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laichet si in gleich darumb, „als si in vor um das ringlin gelaichet.“ S. auch Vocab. Teuton.

Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeister, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger-Kloster war „ein Lesmeister, Prädicant.“

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding „verbietet, so liebt es uns erst.“

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

Loben, oft so viel als geloben. Kriemh.

Losen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent.“

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Dü lerche lüftet ihr gedöne.“

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als „leicht als ein Federlein.“

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53. „Das Lesen vieler und „mancherhand Bücher, omnis generis.“

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es ist sorglich, man„nen oder weiben.“

Mannesreitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Masen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 13.

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Uz Eckstein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Musig, Muße habend. Fischart.

Mutternackt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben so Brand 59.

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brand 46.

N.

Nackt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oefters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apopht. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen." Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig werth „dazu." (Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Poßenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen."

R.

Rag, steif. Ragtodt, roide mort.

Rätherſch, Räthſel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Rauſſen, ſchnarchen. P. B. 94. „Und ſchlief der Biſchof ſo ſanft, „daß er anfieng zu rauſſen oder ſchnarchen."

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht."

Reiſe. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retſcher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin ſwere begunde ringen."

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36. „Und wie es der Roller oder „Fuhrmann anſchlug, alſo gieng es."

Rüde, Hunde. Brand 72.

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und ſeyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchſte Gunſtbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was ſind das für Inſtrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fiblen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, ſchandbar. Schämperlieder.

Scharſaſſe, Schermeſſer. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „ſcheitling auf dem „Pferde ſitzen."

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Rom „für Afrikas Penthäsilea schilt."

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateinischen Text steht coena.)

Schlecht, oft so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren seine „Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten „aus entfahren."

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:

Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,

sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. —

Schmarren, Ißschmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41. „Hast du ein hübsch „Weib, so darfst du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die „— ihr haar büssen und ihr hofiren."

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geschwind. Werd. 3.

Sedelhaft, seßhaft.

Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zuletzt wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.

Sigesse, eine Sense. P. B. 78.

Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.

Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe." Eschenb. Rennwart MS.

Sodern, quellen.

Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8.

Spechen, spähen, erfahren. Heldenb. S. 144.

Speidel, Keile, cunei. P. B. 48. „Auf einmahl ging Milo durch „einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene „Speidel darein geschlagen."

Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz. S. 22.

Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privát.) P. Bl. 75. „Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in „ein Prophey, wie mans dann nennt."

Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.

Stegreif, Steigbügel. Oft.

Stehlin, stählern. Held. S. 48.

Steifer Stern, ein Fixstern. Pant. S. 3.

Stecken, ersticken, suffocare. Brand 30.

Stemberling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.

Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.

Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.

Strelen, streicheln. Seb. Fr.

Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.

Stulreuber Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten. Sellularii im Lateinischen.

Stund, so viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche schießen. Apopht. 1. S. 130.

Stutzen, stolziren. Tschern. 296.

Sunder, so viel als Süden, bey den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.

> Wer gern hört diese Märe
> Der soll gar stille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe" vielleicht so viel als das Spanische Jornada.

Thädingen, für schwatzen. Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt „ihn ins Bett."

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

> Sein har was minnigliche
> Schön kraus und dazu fahl
> Es schwang im sicherliche
> Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechseln. P. B. 32.

Thor, ein grosser kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44. „Da ſtat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und „ist gestorben. — Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, „der da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat."

Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28. „Man soll sie auf die Scheib „schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) „darinn läßt."

Trutnine, Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.)

Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.

Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für, unglücklich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sol„len sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?“ Bey Seb. Fr. Urte.

Umstand der, Umständer, für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

Unerbärmlich jemanden seyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.

Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib.“

Ungeschicht, von ungefähr. P. B. 18. „Da begab es sich, daß et„liche Edelleute auch darzu kamen ungeschicht.“

Ungethüm, ein Gespenst. Scherz leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabass. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verbösen, verschlimmern, böse machen.

> „Denn itzt in dieser bösen Zeit
> „Da der Satan verbößt die Leut.“
>
> B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.

Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.

Verreitzen, debaucher quelqu'un.

Versorgen, nicht mehr sorgen.

Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.

Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.

Verwesen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.

Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)

Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando, Scher. S. 25.

Voegeln oder vogeln, fleischlich beywohnen. „Da vogelte sich „di sterkinn mit einem andern starken." G. R. Bl. 6.

Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser. Brand. Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.

Wage, Wiege. P. B. 87.

Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.

Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.

Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.

War, wohin. P. Bl. 18.

Warner und Röner, gerichtliche Beyständе, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.

Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.

Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.

Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.

Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.

Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.

Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich über„trunken."

Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.

Wetschger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien Watschger.)

Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch boß."

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz ansetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos."

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26. „Es ist „um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage." Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."
2. Bey diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nehmlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

„Herr haben ihr gepredigt?" Bl. 37.

„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.

„Sehen hier, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum „anfechtest du den Menschen?“ Bl. 18.
5. Wundsch, schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bey der Aussprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen.“ Werders Tasso Bl. 3.

So braucht Tscherning das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe scherzen.

Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch. *)

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abstemius: de puero discere nolente, zu suchen.

Accommodiren. Zinkgref (in den Apopht. II Th. S. 84.) Einer wird gefragt, warum er sich nicht accommodiren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholisch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, so viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beiworts heilig, oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Osterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der sich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

*) Aus einem Exemplar desselben, welches Hr. Geheimerath Oelsner in Breslau besitzt, herausgegeben von Hrn. D. August Kahlert im ersten Bande des Freihafens (1838) S. 228.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drei in Ewigkeit."

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademieen nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten, so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht. Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes rc.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort."

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Style Platz finden.

Affenwerk. nugae. (Opitz Argenis 93.)

Ah! Diese Interjektion verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt, und fast der natürliche Ton bei gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner Tod Abels: wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen missen. Es muß aber nicht allen, sondern alle heißen.

Arg. Das Aergste. Wir sagen: ich bin allezeit auf sein Bestes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten, auf sein Aergstes. (vergl. Haltaus Glossar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die jeder auf das Seinige hat. z. B. das Auge des Herrn macht das Pferd feist; (Neander.) Wenn Michael Neander dann und wann bei sprichwörtlichen Redensarten citirt wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585 in 8. angehängt hat. Er bedient sich darin der niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes, und hat auch nur diejenigen Sprichwörter gesammelt, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung; z. B. bei Rechtssachen.

Bange. In den meisten Redensarten; als: mir ist bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen, wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B. „Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?"
E. Schlegel.

Bed. Das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einer setzen muß, der sein Spiel verloren. Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes, ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor Diesem jede Abgabe und Steuer die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Kompositionen davon s. b. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter Andern bei Phädrus, revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt; Einen zu Gaste nöthigen, bei dem ich vorher zu Gaste war.

Biß. Imbiß. Imbs. contrahirt für Imbiß. (Zinkgref Apopht. 1. p. 212.)

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, so bei König Ladislaw wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von Andern ausgebissen; und hiergegen der von Lilien wieder eingebeten." (Zinkgref Apopht. 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz Argenis 88. „Das Lachen verbeißen."

Blind. Vor Alters auch so viel als erdichtet, angenommen z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Borgen. Borgelicht, poetischer Beinahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632. z. B. Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht.

Carthaune ist für deutscher zu halten als Canone. Zinkgref Apopthegm. II. p. 18: mit großen Stücken die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaune nennt.

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Daher: den Kopf, wie ein daubenfälliges Faß umbinden, (deutscher Rabelais Cap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für Denken, trachten braucht Schlegel (im Kanut) nicht gut: „Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet."

Dingen. z. B. einen Knecht Einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, jetzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise.

Dünken. Vermuthen, Wähnen, Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am dünken und gespannten Tuche geht viel ab." (Neander.)

Edelmann. So sagten auch die Alten (Zinkgref Apopthegm.) ein Edelweib. Wir sagen eine Adeliche.

Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hülfe erfodern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum." Schlegel.

Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erste. Geßner drückt „zuerst" nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. z. B. „Ich habe die Erste gesündigt" (die Eva im Tode Abels); diese Art zu reden, ist nicht neu. Denn auch Zinkgref sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Pabst das Bündniß der Erste" — „er rennte der Erste in die Türkei."

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zinkgref: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen."

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgref II. S. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Tha„ler derenthalben zum Frevel abfoderte."

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit." Schlegel.

Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Reben giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgref.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen sein. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgref das ab weg, und sagt: Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so viel als verschenken; so in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort sein, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann Folgendes etwas beitragen, was Zinkgref von Kaiser Friedrich I. erzählt.

Es war eine kaiserliche Abtei ledig. Dazu waren ihm zwei vorgeschlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kaiser etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschicken sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesen; als ihm nun derselbe eine gab, sprach er zu ihm, Ihr seid ein Münch, der seinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieser Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wieviel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vor dem auch so viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am besten."

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für seine treue Dienste bei seinen Lebzeiten gesehn." (Zinkgref I. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das Französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten rc." Zinkgref Apophtheg. I. p. 74.

Haft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht. Als in dem Sprichworte: Besser in der Acht, als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zinkgref den theolog. terminum: Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophtheg. II. S. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des Eunuchus des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling."

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man es nämlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß. Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken; und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische gand herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want, Hant gemacht hat, und dieses Hant nach und nach mit Hand manus verwechselte, und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwerd, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I, p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re, wieder. z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder, scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder—schaffen sein; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen: aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in Architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet." (Zinkgref Apophth. I. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 222.)

Husch. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro, bei den Titeln, sagten die Alten blos Ihr. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 124.) „bei Ihr fürstl. Gnaden."

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Grän-„zen" (Opitz Argenis 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Rabelais (Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zinkgref I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophtheg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgref Apophtheg. I. p. 20.)

Krank. Krank sein nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken."
Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgref Apophthegm. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thor-„heit." (Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgref: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophthegm. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali

und sagen z. B. Es leugt sich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlassen als verliesen.“ (Zinkgref I p. 185.)

Lunte. Zinkgref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinkgref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Latein. gekommen zu sein, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgesetztem ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinkgref sagt: Es hatte der König getaxirt.

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau) scheint Heinrich IV. Erfinder zu sein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel, und sagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieses verdeutscht Zinkgref (Apophth. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch das Recht des Kanons nicht; welches zugleich durch das Päbstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.*)

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch." Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten." Folglich braucht man

*) Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. Er ist nicht allein gut, sondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones restrictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit Zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous jamais de parler de cette chose la? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber ꝛc. *)

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.

Klopst. Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als

*) Diese Anmerkungen über Aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen Deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. Fülleborn.

Gott Adams Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweyte (mal).

Voller Entzückung. Kl. Meß. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: **Heldenheer, Leyrer** (Apollo), **Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau** (der Biber), **dichtverzäunt.**

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen. Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andre dergleichen Composita völlig einerley seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37. *)

*) Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, Fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung,

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey **verwölkter** Nacht kein sichres Licht uns zündet.

Verwölkt dafür besser: umwölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen. *)

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Pre-

Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. Fülleborn.

*) Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. Fülleborn.

diger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glanch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor kruſt nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere **Abermahl** höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther **aber** und **abermahl**.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen,

als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort **Mißgunst** andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlerge„hen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf „sagen, daß ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe „erfahren müssen." Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. **Neid**, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, „wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber „diese **Kopie**" — gar wohl haben sagen können: „das **Bild** selbst — Aber dieses **Abbild**;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht

sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt; d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. **Abendglocke,** für: das Abendläuten der Glocke; **Abendgefilde,** gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht

es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde.“

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen

dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu'uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.*)

Fakken machen. Ob dieses nicht mit dem Griechischen αμφαζονειν eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmi Adagia p. m. 21.

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem Lateinischen toto coelo distare ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freywillig. Diesem Ausdrucke ist der Lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menæchm. 1. 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gisanii Observat. Lat. I. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S. Gisan. I. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

*) Es befinden sich darunter mehrere Vergleichungen Deutscher Redensarten mit Griechischen. Lessing hatte nemlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beyspiele einiger Französischen Gelehrten, etwas über die Analogie der Deutschen und Griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuscript ist 1759 angefangen, und hat die Ueberschrift: **Ueber die Aehnlichkeit der Griechischen und Deutschen Sprache, zur Erleichterung der erstern, und Verbesserung der letztern.** Lessing scheint bey dieser Idee von keinem bestimmten Princip ausgegangen zu seyn; denn bald leitet er Griechische Wörter von Deutschen, z. B. δεινα von den, bald Deutsche von Griechischen, z. B. Ehre von ερις, ab. Ueberall aber giebt er zu viel auf die Aehnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publicum würde durch die Mittheilung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen. **Fülleborn in Lessings Leben III, S. XV.**

Wohlbesprecht welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das Englische fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem Griechischen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑχοξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, præmansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Englisches Wort, welches Deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich Deutsch und mit dem Englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie

es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.

Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen Z. E. he is all ready &c. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreizende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem Französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bey ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea coast, längst der See-Küste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Belauf der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem Englischen anger, to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die Englischen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bey uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder Aesche, Fraxinus. Engl. ash.

Aschgrau, heißt unstreitig, grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort, coloured between brown and grey like the bark af an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das Englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Instrument Löcher zu stechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel ist das Englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. **Puppe**, Englisch baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus; und ist vielleicht ein Dimi-

nutivum von Buck, backe. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, farcina, packen, colligere in farcinam, leitet Frisch von pango, πήγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Englisch Check (tscheck), weil es würflich und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, **dottricht**, Englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisembablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois & de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Maire, Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Quecksilber, Engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver; so wie quick-sand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen, Triebsilber, um ein ganz Deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unsrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, so viel als Stockwerk; s. deutsch-englisches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt schnell, behend; s. Ludwig s. W.

Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr Deutsche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die Gehre, so viel als Falte oder Zipfel. Ludwig s. deutsch-englisch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverschämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subst., ein Geiler.

Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeister, und Frohngeister, welches letztere allenfalls von Koboldeu zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Gesellschaft seine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieser Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subst.: die Geldklemme, weil das bessere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesschiffen. Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutsch-englisch Lexicon. Gemälde.

Gemeinsam, mit diesem Worte würde man nicht übel das Lateinische popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinsamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es gestippt Leder.

Der und die Götte, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, soviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespear in den Merry Wives of W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beym Shakespear kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello &c. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carousse, Deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heissen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, **Barfüßer**, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shent. We shall all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Englich Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem Lateinischen Machina, als von dem daher abgestammten Französischen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateinische Aussprache bey, und sagen machiniren, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anschläge gegen einen machen.

Hufschmidt, figürlicher Weise nennt man einen Hufschmidt jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr Maçon brauchen, ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind, oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille. **Eine Masche aufheben**, das ist eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.

Hand, für eines jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son ecriture.

Handschreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main, Briefe, welche der König selbst geschrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandise de la première main.

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben so der Franzose, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, seyn, d. i. gleich in Bereitschaft haben,

oder seyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, soviel als heimlich, wie das Französische sous main. Faites lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen.

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix & la main.

Lese die. Im Kartenspiel so viel als Stich; un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein **Buch Papier**, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, **Patschchen**, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient un parti dans la manche."

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette, nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem Französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, **manierlich**, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunstwort der Malerey, heißt die besondere

Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise, heißt

1) so viel als dialogisch. „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt."
2) so viel als das Französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr Holländisch als Deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maitre à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, Maître d'armes. Und bey den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister Schuster, Meister Schneider. In dem komischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das Französische Maitre Gonin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das Französische maitriser quelqu'un, einen uneingeschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maitriser ses égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Fran-

zosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuse (p. 42.) heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, αρχην λαμβανειν. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden sehen, mit Bewunderung βλεπειν εις τινα.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) διπλους ανηρ.

Einhändigen, in eines Hände geben, εγχειριζειν, und εγγυαλιζειν.

Außer der Maaßen, εξω του μετρου.

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι Soph. Aj. 24. (der Jug ζευγος, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat κακοχαρτος. Hes. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank seyn, νοσειν επι θανατῳ. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι. Aristoph. Eq. 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Eben so προςπιπτειν im Griechischen. Pythag. Aur. Carm. 21. πολλοι δ'ανθρωποισι — λογοι προςπιπτουσι, es fallen unter den Menschen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr χρεων. Pythag. ib. 30.

Es ist noch nicht sieben Jahr, ουπω ετη εςιν ἑπτα.

Aufheben, z. B. die Gesetze. Eben so das Griechische αναιρειν τους νομους.

Nicht so viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben so der Engländer: I care not this for you.

Altdeutscher Witz und Verstand.*)

1.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,

*) Fülleborn in Lessings Leben III, S. XVI. „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl. glaubte ich am besten unter die Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, zusammen zu ordnen. Denn so sagt Eschenburg im 5ten Beytrage Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen rc. S. 185.

„Unter dieser Aufschrift war der sel. Lessing seit mehrern Jahren Willens, „eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen alt- „deutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiednen „Handschriften der wolfenbüttelschen Bibliothek, zum Theil aus gedruck- „ten Büchern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zu wählen „gedachte.“

Es befanden sich unter den Papieren beynahe alle die Priameln, welche Eschenburg in dem angeführten Beytrage, und neuerlich in Gräters Bragur Th. 2. S. 332. f. mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum erstenmal.

Das Lehmannsche Florilegium politicum (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermuthe, welches so lautet:

Christoph Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770.“

Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freye Knecht im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mängel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Tränk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,

Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und gettig,
Dem seyn die Riffarbeit über Jahr zeitig.

Riffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelöhr,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein grosser Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wissen, wer er sey,
Der schelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

*

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

*

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

*

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

*

Halt dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
So machs auch aus.

*

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

*

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß ers begehrt.

*

Zwey Hund an Einem Bein
Kauen selten klein.

*

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am besten thut.

*

Es ist keiner so reich,
Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

*

Ein jeder Tag
Hat seine Plag.

*

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

*

Grober Verstand
Hält Bestand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

*

Wer will haben Gemach,
Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Kuh.

*

Ost oder West,
Daheim ist das Best.

*

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

*

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienst sich kann ernehren.

*

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

*

Einem Edelmann
Stehts sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

*

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
Redet selten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund'. in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihms geling,
Seh selbst zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

*

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

*

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreytägiger Gast
Wird eine Last.

*

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

*

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

*

Es muß seyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

*

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

*

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenomne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob beysam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunst, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wers glauben will.

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

Wer hat, der behalt,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

Wer Jungfrau'n schänd't,
Nimmt kein gut End.

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht gut faselt nicht.

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig seyn.
Wer aber ohne Sonn muß seyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur Ein Herr und Eine Frau drein.

Reu und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That.

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lahn.

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

Fromm seyn schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst du lang leben und seyn gesund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget so viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Bestand.

*

Oft Eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drey starke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur (*) auf seinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen dreyn beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß auf einem goldnen Stuhl.

*

Kraue mich,
So juck ich dich.

*

Wer sie bät,
Wer weiß, was sie thät.

*

Betteln ist ein Orden,
Darin viel zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler sind den Herren lieb,
Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

*

Der Niemands Gesell,
Komm nicht über deine Schwell.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst du? sing. Springen? spring.
Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

(*) sonst: einem Krämer.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzers Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüssel-korbe über den Rhein.

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

Ueberweib dich nicht.

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut sind treue Leut.

*

Klaren Himmel und lachenden Herrn soll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt sich alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder.

*

eit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg ist greulicher als das Kreuz.

*

Besser schel (schielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein anders, in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn, treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

*

Oft schießen, trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

*

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

*

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

*

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

*

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

*

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

*

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

*

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

*

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

*

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

*

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

*

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abschen vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

*

Besser in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist.) Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt. (er ist dumm.)

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre.)

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann.)

*

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weise.)

*

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher.)

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt, (ehe du dich umsiehst, Lat.: citius quam asparagi coquantur.)

*

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube.)

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt. (geringen Herkommens, terrae filius.)

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

*

Die Zech vor der Yrte machen, (ohne Wirth rechnen.)

*

Er ist Gesell, dem er fügt, (bald gut, bald böse.)

*

Es ist ein Schiff, oder ein Hut, (es ist ungewiß.)

*

Einem das Wapen visiren, (den Text lesen.)

*

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen.)

*

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

*

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

*

Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

*

Er ist gen Strasburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht.)

∗

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin, und ging mit einem Kinde.

∗

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Roßdreck, und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

∗

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

∗

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

∗

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

∗

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben.)

∗

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

∗

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

∗

Ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

∗

Reden wie zu Hof, (zweydeutig.) Lehm.

5.

Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen: so staubt er nicht.

Deutsch. Rabelais.

∗

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar.*) Ebend.

*) „Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen:

Niclas Uleenharts Geschichte Isaac Winckelfelders und Jost von der Schneid, (hinter einer Deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tormes Augs. 1617. 8.)
Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theses Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)
Ueber Hans Pumbsack vergl. Lessings Kollektaneen, her. von Eschenburg. Art. Deutsch." Fülleborn.

Philologischer Nachlaß.*)

I.

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyssee.

V. 10. Da Homer sagt εἰπὲ καὶ ἡμῖν; auch uns, o Muse, sage ein Theil von allen diesen Dingen; scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulysses besungen? (die Odyssee gehört allerdings unter die Νοςους.)

V. 32. 33. 34. Ueber diese Verse ist die erste Unterredung beym Persona (Noctes solitariae, sive de iis, quae scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613. 4.) Er philosophirt nach dem Maaße seiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrthümer sind oder nicht. Denn obschon ατασϑαλια von ατη error mentis und ϑαλλω germino herkommt, so heißt es doch eben so oft Unbesonnenheit, Bosheit, als Unverstand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort γλαυκῶπις. Er behauptet unter andern, daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sey, die einen weisen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκῶπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus ist. Selbst der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift, so wie in mehreren, den Titel: Μυοβατραχομαχια.

*) Herausgegeben von Fülleborn, Lessings Leben III, S. 251.

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8. heißt es: Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην, anstatt ὡς λόγος. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach ἔην gesetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht seyn. Ὡς heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handschrift statt πολυφημος den Beynahmen des Königs πολυφωνος. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer, und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner, als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος, hier sind zwey Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl Griechisch? Einige Uebersetzer machen λιμνοχαρης zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17ten Verse ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt λιμνοχαρης zu lesen λιμνοκρατης oder λιμνοκρατωρ, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst v. 17.

εἰμι δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λίμνην
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φιλε und er heißt, statt:

τίκτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν.

so: — — — ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἅπασιν

Das Leipziger Manuscript hat die nemliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώστρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμπετασας liest sie ἐμπετασας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμπετασας ὠχρὸν δέμας ὕδατι

λευκῷ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῷ v. 90, macht diese Construction nothwendig.

V. 110. lieset anstatt ἡ μοῖρα mors, ἡ κεῖρα dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεσθα καὶ —

ἀλλ' ἄγετε πληρωσόμεσθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln.

Aeschylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeschylus gelesen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast eben so geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden könnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bey ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden: so braucht er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, v. 33. τρις ἑξ, v. 36. βους επι γλωσσῃ.

3) Der Charakter der Klytemnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. v. 900. In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verscheucht die Vögel, daß sie die aufgehängten geweih-

ten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides: er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben, und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Jon die Vögel verscheucht, sind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus τας καλλιφθογγους ῳδας von συμμολπος regiert wird, und der schöne Verstand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu seyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen er ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler! Du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie, und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespear. Man nenne mir nur Einen, der diesem das Gewicht halte. Von Shakespears Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern, und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just

wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und des Apollo sey. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenspersonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch γελων εθηκε συνδειπνοις πολυν. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerley Weise anstößig seyn. Eine Frau, die so kläglich αἰ αἰ αἰ (V. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich, selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen, schämt.

Μὴ των παροιθε μεμψις εἰς μεσον μολῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates seyn geschrieben worden?

8. Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann, und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Creusa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon und die Creusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.

Musäus.

V. 152.

Σοι δε με Κυπρις ἐπεμψε, και οὐ σοφος ἠγαγεν Ἑρμης.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden. Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeicheley! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt also, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. σοφος ist so viel als glücklich, schicklich, wie εὐλογως Aesch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beyname καιρος Pausan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey ist, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn, (Lib. I. c. 4. 13,) desgleichen dem Cambyses (Lib. I. c. 6. 7. sq.)

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der lustige aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Ist es erhabner, oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten, sagt X., sind die Mitleidigsten und Hülfsbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie wenn man läse: δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ανθρωπινην αγνωστον ουσαν το für (και) απιστον και αορατον? Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 210.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: δικην διδους της με-

γαλαυχιας; οὐ γαρ δεινον τουτο γε ἀπο του ἐρωτος. Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerey strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welche nicht von der Liebe herkommt; ἀπο heißt hier ἐκ.

(Ibid. p. 246. Και το θεαμα ἡδιστον ἐμοι ἐδοξε μονονουχι ἀυτο γιγνομενον το ἐργον.)

Wenn man das Wörtchen μονονουχι genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer seyn können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1. περι του τα ἀλογα λογῳ χρησθαι.

Dieser Tractat wird unter dem Titel Gryllus citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt; das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. περι πολυφιλιας.

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας αρμονια — — σωμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. περι τυχης.

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: Και μην αι τεχναι, μικραι τινες ειναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και αποῤῥοιαι και προςτριμματα ενδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.

4. περι αρετης και κακιας.

Scheinet ein bloßes Fragment zu seyn. Der Schluß ist vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αυτοθι πασας τας γυναικας etc. übersetzt Kind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! καταλαβων weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: αρχομενων δε των περι Θεσπιν ηδη την τραγωδιαν κινειν etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, κινειν in der Bedeutung für mutare zu nehmen? κινειν τους νομους ist so viel als μεταβαλλειν, ändern. Und das

that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, *και θεασαμενος εκπωματων χρυσων και αργυρων πληθος, ανεβοησεν: Ουκ εϛιν εν σοι τυραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβανεις απ' εμου ποτηριων τοσουτων, φιλον ουδενα σεαυτῳ πεποίηκας.* Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner, als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agesilaus, *του δε μιμουμενου την της αηδονος φωνην ακουσαι παρακαλουμενος, Αυτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις.* Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtnißkunst, und sagt: wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man *χρυσος* und *ἱππος* denken. Darauf fährt er fort: *ταδε μεν περι των ονοματων· τα δε πραγματα οὕτως· περι ανδρειας, επι τον Αρη και τον Ἀχιλλεα· περι χαλκειας δε επι τον Ἡφαιϛον· περι δειλειας επι τον Ἐπειον.* Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

Instar montis equum, divina Palladis arte,

baute,

— ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: *Περι χαλκειας δε, επι τον Ἡφαιϛον και τον Επειον· περι δειλειας επι* — — Das Folgende fehlt. Im Fache der *χαλκεια* stehen Vulcan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der *δειλεια* sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opusc. Mythol. p. 70.)

Atlas οὑτος παραδεδοται φερειν τον ὀυρανον ἐπι των ὠμων· ὁ ἀδυνατον, ὑπο οὐρανου και ἀυτον ὀντα. Aber muß er nicht unter dem Himmel seyn, wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind versetzt, und es muß heißen: ὑπο και αὐτου οὐρανον ὀντα, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antisthenis.

Φησι δ' Ἑρμιππος· ὁτι προειλετο εν τη των Ισθμιων πανηγυρει ψεξαι τε και επαινεσαι Αθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειςους ἐκ των πολεων αφιγμενους.

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athenienser, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die seine Rede gerade das Meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bey den Isthmischen Spielen einst die Athenienser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber gesehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Beysorge ohne Zweifel, nicht sowohl für einen Sittenrichter der erstern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laertius sieht, Antisthenes mit den Atheniensern sehr unzufrieden gewesen; da sich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der seinigen viel besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Gesinnungen.

Ebend. n. 3. Ερωτωμενος δια τι ολιγους εχει μαθητας; εφη, οτι ἀργυρεᾳ αυτους εκβαλλω ραβδῳ.

Dieses heißt in der lat. Uebersetzung: interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* ejicio. Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nehmlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: weil ich sie wegprügle. Daß er dieses

wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in dessen Leben 21.) Aber warum mit einem silbernen Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stecken und die Tasche aufbrachte (n. 7.). Und so wie Diogenes diesen Stecken mit einem Scepter vergleicht; so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz sagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virga levemque coërcet
Aurea turbam. —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5. Αυταρκη την αρετην ειναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προςδεομενης ὅτι μη Σωκρατικης ισχυος.

Ich weiß nicht, ob ὅτι μη allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur passim pro ει μη accipitur. Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt ὅτι μη entweder ουδε oder μηδε, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am wenigsten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: ὅ ἐςι περι φασεως, und Φαληρεως wird mit dem doppelten λ geschrieben. (Das Mspt. steht Fol. nu. 14.)

Suidas.

Unter Marcellinus kommt ein Umstand von dem Philosophen Sallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: ᾧ συνην Σαλουςιος ὁ φιλοσοφος, scil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και αναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον· τινες δε και Αισωπον. Das letztre geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, την Αισωπου ψυχην εχειν. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kommt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die

heydnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter ιδ' αφυη πυρ kommt das Sprichwort vor ἅμ' επος, ἅμ' εργον, das Lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 θορυβῆσθαι falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewundrung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: ακουστης μεν γεγονως του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπευων δε οὐ την νεαν ωδην etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein Cantus sey. Possen! Man muß offenbar für ωδην lesen ὁδον. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird παιανων ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. Και ἐςι Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον θεον. Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beym Themistio nicht wenige giebt. Ist ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ wohl Griechisch? ist sonst wo τονος für metrum

gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laertius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. A. 198. setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meynung von diesem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, βλεπεδαιμονες (nicht schielend, sondern Seher.) Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich εν τῳ κατα ϛοιχειον ϱητορικῳ αυτου λεξικῳ, dessen Eust. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweytes Rhetorisches Wörterbuch: εν δε ἑτερῳ ϱητορικῳ λεξικῳ. Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum seyn, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beschreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale besessen, und sich jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:

Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,
Postque diem longam nudata cacumina sylvæ
Ostendunt —

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer seyn, wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Ueberschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Ovid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander, und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

*

V. 361. Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer coniux: & me quoque pontus haberet.
und 324. Et superasse videt de tot modo millibus unum,
Et superasse videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drückten eben dasselbe Ding mit eben denselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559. — — — semper habebunt
Te coma, te citharæ, te nostræ, Laure, pharetræ.
sagt Apollo. Die Schläfe und Cither desselben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt seyn, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein schönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:
Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripæ
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo.
Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus
Et gemitu & lacrymis & luctisono mugitu
Cum Jove visa queri est finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action sind nicht sowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieses Körpers, und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabey zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson sehr oft begeht, wenn er die Gestus seiner Personen malt. Es müssen diese Gestus auch anhaltend seyn, in welchen die Person

eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

∘

V. 738. f. Ich merke bey dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick seyn, eine Figur zu sehen, die halb Vieh halb Mensch ist.

∘

Lib. III. 245.

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung einen seltsamen Fehler, den Phaetontischen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

∘

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind, und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild.

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. v. 710. — — pedibus tellure repulsa.

∘

V. 789. Kommt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

∘

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem spectas? & tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

∘

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

V. 303. Jupiters Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger.

Est aliud levius fulmen u. s. w.

V. 517. Ein gemalter Gestus:

— — — ille movens albentia tempora canis &c.

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea signis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnitzten Bilder in ein gläsernes Gehäuse.

V. 472. Ein gemalter Gestus:

Tisiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, & obstantes rejecit ab ore colubras.

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe. Nur das Hintertheil war Fisch.

— — — tenuissima cauda
Definit in piscem.

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

V. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlangen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren untermischt seyn.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gestus eines Sterbenden.

Et resupinus humum moribundo vertice pulsat.

V. 339. Vorspiel des Instruments:

Calliope querulas prætentat pollice chordas:
Atque hæc percussis subjungit carmina nervis.

•

V. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:
Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

Seneca's Tragödien.

(Einige Lesarten zweyer Manuscripte, die sich auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium*)

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Muthmaßung statt locum: torum. Nun lieset zwar dieser Codex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort corrigirt ist, und es scheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu seyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Codex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123 — 161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle lesen:

Sed vetera fero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Codex hingegen liest:

Sed vetera fero querimur, una me dira.

Da aber dira die erste Sylbe lang hat, so wird besser seyn, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera fero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätiget wird, daß eins von beyden Epithetis überflüßig ist.

•

V. 61. lieset er anstatt pavidum solem, sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

•

V. 527. Anstatt bella per omnia, welches hier keinen besondern Verstand macht, lieset der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

*) Wahrscheinlich das nachgeschriebene Collegium von Kranzens Beschreibung der Codicum dieser Bibliothek, welches man häufig antrifft. Fülleb.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

*

Thebais v. Phoenissæ 346. Anstatt mitte violentum liefet dieser Codex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beyden andern schlechtern Mscrpten entstanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidæ liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bey dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekommt, und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart siccus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. sacr. p. 1143. Notarius Pius des II, Pius in Commentar. l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden, so muß er im Jahre 1465 gestorben seyn, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX ist eine Evidentia Tragoediarum beygefügt, (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates, von welchem Fabricius Bibl. med. æt.) und an Marsilius Patavinus (nicht wie in dem Kranzischen Mannscript steht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vor-

schlagen. Im Fieber declamiren, sagt Martial, ist wahre Raserey; es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwiedert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte Magna tamen res est, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das errans kann ich nicht so gut vertragen, wie sie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre: sondern weil dieses Beywort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesetzte Zeit halten oder nicht; die Kunst in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß, wie das andere. Besser also, man lieset:

„Magna tamen res est“ — Erras! cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen. II. 46.

— tua suppositis pellucent præla lacernis.

*

Die Aerzte liessen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo morbus hemitritæus so viel ist, als febris semitertiana). Wie befremdend ist das itzt!

*

Ob unsre Aerzte mehr verstehen, als die alten, weiß ich nicht. aber das weiß ich, daß sie ehrlichere Leute sind. Sie mausen nicht. Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Person. S. auch Martial. lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 43, Sect. 3. p. m. 640. hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

Clinicus Herodes trullam subduxerat ægro:
Deprensus dixit: Stulte quid ergo bibis.

(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Prosaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn. lib. I.

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er räth, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits er-

mädet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

Epist. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kommt auch bey andern alten Schriftstellern vor.

Die Anmerkung, wenn und wo bey den Lateinischen Nominibus propriis die Endung beyzubehalten, oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die Deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. Kap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde & umbonibus pulsantes, in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incessere, urgentibus & novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich, bis auf die Worte: Ala & umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das eben sowohl ein Theil des Schildes gewesen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr, als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae linguae singul. p. 25. ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier eben sowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das Römische Schild beschreibt (*), sagt unter andern:

(*) Bey dem Lipsius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

Εχει δε περι την ιτυν ἐκ των ανωθεν και κατωθεν μερων σιδηρουν σιαλωμα, δι᾽ οὗ τας τε καταφορας των μαχαιρων ασφαλιζεται και τας προς την γην ἐξερεισεις.

Es ist die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Ränder bey den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annehmung kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich so horizontal, daß der unterste eiserne Theil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bey den Griechen σιαλωμα. Könnte nicht gar das Lateinische ala daraus entstanden seyn? Wenigstens eben so gut als aus ομφαλος umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von ἀμβων herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher ἀμβων grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clypeo Statt gefunden, bey den Scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Ansehung der Figur nicht anders gewesen seyn kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala & umbonibus gesagt hat: nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen umbonibus, die, welche scutum hatten, ala.

Seneca.

Quæstiones Naturales.

Ist denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 versetzt sind? Das zweyte muß schlechterdings das erste seyn, als in dessen erstem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärbten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht) ehe jene Eintheilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quæcunque aër facit patiturque.

Præf. Quæst. Natur.

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Hugens, Lambert, Schmid, und wie sie alle heißen, welche uns jene ingentia spatia, in quorum possessionem animus admittitur, beschreiben, müßten die beste Lecture auf dem Sterbebette seyn. Tunc contemnit &c.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius Ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande könnte gewesen seyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Linea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid cærulei, & alia in picturæ modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Gränze hieß auch Commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuscripte zu vergleichen.

Ebend.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Raisonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, will sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte, und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyrischen Purpur sagt, erinnre ich mich nicht sonst wo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

Lib. II. cap. I.

Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr sich die guten Scribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben: woraus man zugleich sieht, daß ein großer Theil der Lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his

quoque quæ sensum effugiant, ceterum ratione prenduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora &c.

Plinius.

Historia Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos æreus inde captus in foro Boario est Romæ.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen; daß dieser eherne Ochse aus der Insel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Ochsen den Namen bekommen, und es also kein Viehmarkt gewesen. Bey dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Ochse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Ochsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Lese ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein einziger gehörig verstanden hat. Ipsum nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen αβρος zusammengesetzt sey, welches, wie bekannt, so viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler seyn, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verstande nemlich, daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romæ, si credimus, Concordiæ delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, & novissimum prope locum tot prælatis obtinentem. Der Uebersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man sieht, von Golde und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und führt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidisse corripiendi gemmata potoria & varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quæ enim non luxuria innocentior existimari possit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quæ enim non luxuria præ illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrath aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut mensam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Die Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bey Papias unter Colores so vorkommt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia &c. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia seyn soll. Beym Plinius stehet statt dessen Eretria. Plinius sagt, terræ suæ nomen habet, und fügt hinzu: daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro sex aureis denariis smaragdo — jussisse numerari, & cum duo relati essent, imminuto pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin supplirt bey duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäu-

fer sogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, & cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihm der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet blos Finit moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: Medii versus pro juvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te ist und Foro pare heißt. Opitz übersetzt sie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato eben so ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich eben so aus: foro & honoribus se parant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34te Regel Literas disce heiße: so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen, und eben so stark verworfen, als interpolirt sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten

waren zwey dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechselt werden müssen. Der eine war der **Polyphemus Elatides** aus Larissa in Thessalien a). Der zweyte war der Sohn des **Neptunus** und der **Europe**, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußsohlen befeuchtete b). Der erste war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem andern muß es verstanden werden, was **Valerius Flaccus** sagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben seinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis restat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia justa moratis
Si venias c).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Insel Aegina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ur-

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40 — 44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieses sagt Apollonius, und unterscheidet also diese Polypheme umständlich. I. 178 — 184. **Natalis Comes** hält diesen P. für den Cyklopen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf diesen Tanarischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; sonst dürfte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen seyn. Die Redensart: **auf den Wellen des Meers einher laufen**, ist ein poetisches Bild der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius so sagt, Iliad. Y. 226 — 29. Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homers Füllen waren Kinder des **Boreas**, und Apollonius Polyphem war ein Sohn **Neptuns**. Allein wer war Virgils Camilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können, und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freylich nicht passen will.

sache bey dem Strabo nachzusehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem diese, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einzigesmal diesen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht: aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen; woher dieses Französische Myrmidon komme. Ist es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich sage, das Französische Myrmidon kommt nicht von dem Griechischen Beynamen der Aegineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von Gallischer Rüstung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wissen, wie sich die Myrmillones bey ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man sehe die klassischen Stellen beym Lipsius e), nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird: was hat leichter geschehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewissen lächerlichen unternehmenden We-

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad. B. v. 684.

c) Nemlich Iliad. A. v. 180.

d) Festus in v. Retiario. — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Name gekommen. Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος. Hesych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auson. praef. Cent. nupt. p. 376. (in usum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem επιβαινειν beym Artemidorus, erhellt.

sen, angewendet hat, daß dieser Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden f)?

Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur.*)

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opusc. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bey, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Albano übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard

f) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus Advers. II. c. 4. den Namen der Myrmillones von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

*) Lessings Leben III, S. 313.

Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriels, in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise (*), und aus ihm Niceron (**), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un prefentiment qu'elle avoit de fon éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze Vermuthung des Gervaise, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre fignification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder fcito te ipfum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus hieße so viel als **Habelardus**, quafi qui haberet artium apud fe fummam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nehmliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich, sehr bekannt, und Killan (†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter Theutonista hat das Wort

(*) La vie d'Abelard et celle d'Heloife. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(**) Mem. T. IV.

(***) Anecdot. T. III. diff. ifagog. p. XXII.

(†) Etym. Teut. ling.

Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre: warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboise Anm. F.) das Räthsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals im Stande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheinet mir gerade das Gegentheil gewesen zu seyn, daß nehmlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abelard selbst, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entstanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) selbst anführet: sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgesetzet ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defecten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beym Bayle, wo die verschiednen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, so wie vom B. Pez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum — uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht

auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Mannscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von denen Mannscripten seyn werde, die beym Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kästner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat(*). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

(*) Nemlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten (Clement Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornemlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind*.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarum concertat. opus. Pis. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Canciolus, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgesetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk περι των θηριακων herauszugeben im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

* In der Dedication sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

> Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy, 1623. 8.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

> Τοιαδε λεξαμενου ἱερους επεεσσιν ανακτος
> Ηελιος κυματην διμετρα νυσσαν ολυμπου
> Ελλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὡρην etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Badnellus.

Aus Einem Buche desselben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nemlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Veronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Veronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius.

Conturfinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII. geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwey von dem M. Antonius Casanova, (ob sie

unter seinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine allúdens ad caput de Miraculis artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk ist eine Spanische Uebersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoste.

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius.

Den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der Deutsche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäsius Bassus.

Beym Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll de metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Fare und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re fututoria Veterum und ein Système de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Clanbergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli

(Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Marcus Musurus der Griechischen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob schon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängnisse strangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforse, Tyran de Pesaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben sowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so: (*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bey seinem Fürsten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (**). Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständniß nemlich mit dem Borgia.

(*) Ex edit. Car. Tollii p. 130.

(**) Welcher sich mehrerer Italiänischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Comitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen

müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformirten Gymnasio zu Debretzen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, Ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar seyn.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er sein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Wilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk de Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich: denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kayser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Jannar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit. S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 starb. — Ich würde bey dem Leben dieses Mannes, das beym Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Mährchen von dem ewigen Juden (*) gründet. Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Duduläus Westphalus versichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieses Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man

den ewigen Heyden nennen könnte. Er soll **Cartephilus** heißen, und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein Fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuse (?) eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn (*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V, der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, „einem Feinde der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

(*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geschrieben, und erster Leibmedicus bey der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag practicirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heydelb. 1660. in 8., stehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beym Jöcher nur halb recht ein Holländischer Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat sich um verschiedne Lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et singulis capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio: de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle, und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walch Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen

war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes περι μεθοδου δεινοτητος praetermissum hactenus nennet; so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt: sondern auch besonders bey seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beyden historischen Werken herausgab, den **Band geschriebene Briefe von Poggius**, der unter unsern Mannscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beyfügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier Lateinische Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Mannscripte genommen ist. Das erste und zweyte hatte schon **Krause** aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie Lenfant sagt, in seiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreæ Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also, was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter **Sebastian Brand**, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den **Philippus Beroaldus** hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das **Narrenschiff** seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, Jacobus Philomusus, unter welchem Namen er beym **Baillet**, als ein Pseudonymus vorkommt. Nach dem **Lipenius** Biblioth. Ph. I. p. 437. findet sich unter diesem Namen eine Margarita Philosophica, Encyclopædiam exhibens. Argent. 1508. 4., die von **Jöchern** nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione & duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte

untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freylich nach den kurzsichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nemlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meynt er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug seyn würde, wenn er gehörig erwiesen wäre, oder erwiesen werden könnte(*).

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen: warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen seyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr seyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat, und wohl noch jetzt zusammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht

(*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quæ hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod Imperiale ob hanc caussam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europæis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Præterea in aurifodinis Americæ, quod scribit Marinus Liculus l. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Cæsaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quæ sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quæso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? &c.

hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt (*). Le docte Moebius, ſagt er, dans ſon Traité des Oracles, dit poſitivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays déſert, & n'y rencontrerent qu'une femme Grœnlandoiſe egarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, & le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen (**). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiæ des Pe-

(*) Rech. phil. ſur les Americains. I. Partie p. 31. wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

(**) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus, der in seinen Analectis ſacris (cap. 24. p. 378) diese Meynung zu erhärten gesucht.

rolli (S. Gesammelte Briefe von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguæ latinæ im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus, ætat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos præter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatæ. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguæ Græcæ, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Kästner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner Lateinischen Uebersetzung des Meletius von der Natur des Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros Griechisch und Lateinisch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus physiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Aucolphi.)

Jöcher sagt, es sey Ferte sous Jouarre; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn Blount hat diese Worte ohne Ueberlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. de vita sua an. 1589) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie Blount sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben: so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungs-Worte beym Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missæ. S. d'Argentre Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theologica: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Theil der Opusculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der Griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningæ 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de Præstantia linguæ græcæ &c. von 1708 beygedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lipſ. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doctor und Professor Medicinæ zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien, und hatte in Diensten des grossen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750 S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingestreut sind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol. sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein Lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Cæsare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus & symbolis, welches sein Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt (App. lib. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura & impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum

erscheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum & Archiducum Austriæ. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad hæreticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrav. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren

Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtischen Sprache kann gewesen seyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

Einige Materialien zu einem Lateinischen Aufsatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipsius nomine monendum erit, falso illum a Morhosio aliisque Janum nominari.

Hispanicum Juan idem esse quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inscriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hispanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuisset Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quæ sane mutatio Hispanis admodum vulgaris est.

Hispanum esse.

Huartum nostrum Hispanum esse, ex eo probare, quod Hispanico idiomate usus fuerit, ficulneum sane esset argumentum, nisi ipse Huartus Hispanicam linguam suam dixisset.

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportuensis, Gallicæ ditionis urbe, quæ tamen neutiquam de ipsius gente scrupulum movere valet, quod sane conjectura non inepta doceri potest.

Quod ipsius pueritiæ indicium dederit.

P. 6. Entramos tres &c.

Quibus operam dederit studiis et quæ neglexisse videatur.

P. 72. Poëta que se nomo Pindaro &c.

Sane quidem si verum est, quod Tannonium Pudentem in sua Apuleji accusatione dixisse idem ille Apulejus cum risu affirmat (in apol. p. 333.): Philosophum tam græce quam latine disertum esse citra reprehensionem non posse: nostrum certe ista ratione nec minimam in se commeruisse culpam contendo.

Philosophorum more non comta oratione, non flosculis diligenter quæsitis, sed rebus notatu quam dignissimis audientiam sibi facit. Cic. de. Sen. c. 9.

Non nisi unum composuisse librum.

Qua ætate scribere coeperit.

Variæ editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impressa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray impr. 1650 & 1661. Tertia tandem illa est, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxoniensi cognitam fuisse miror, cum sæpius typis exscripta sit (*).

Varia de ipso eruditorum judicia.

Baelius Medicum nostrum Huartum dicit, non unum e multis, sed inter multos propemodum singularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis, exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Præsertim, qui illum inverecundum auctorem esse contendunt, refellendi.

De istius argumenti libris ea valent, quæ Apulejus in Apol. minori fortassis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto sanctiores sunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compositi, quanto simplicius professi.

Argumenti præstantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc institutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inst. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoscantur.

Conf. Translat. lat. Prooem. p. 4.

At noster solus repertus est ex omni memoria, qui hoc argumentum ex instituto pertractaverit.

Desertæ equidem doctrinæ & jam pridem relictæ patrocinium in me suscipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philo-

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutschen Uebersetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateinische seyn soll.

sophandi genere non leviter delectari, licet medicorum assensione id temporis plane destituatur.

Multa habet præclara, inter quæ

1. miraculorum doctrina —

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata esse judico, quæ de malitia & militia profert. An quidquam stultius, quam ex nominum propinquitate vim similem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De foeminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quæ Huartus ab externa petit forma, nullius pretii sunt; quamplurimis enim nobis natura ostendit exemplis: posse ingenium fortissimum ac beatissimum sub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco nasci. Si posset per se nudos edere animos, fecisset; nunc quod amplius est, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, sed nihilo minus perrumpentes obstantia. Seneca. l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quæ nos in Senecæ sententiam ire jubent, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiæ fuisse.

Opiniones singulares,

1. de arbore vitæ, in Prooem. lat. tr. p. 18.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Vened. 1601. 4. ist ein Werk, das bey uns wenig bekannt ist, und dessen Gründe für den Gebrauch des Verses in der Tragödie und Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexicon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buchs ersehen kann, und auch das nicht recht. Denn so viel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Namen 1657: Der deutsche dreyßigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu seyn.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst Georg Greiflinger, ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflinger wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obsc. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.

   Etal oder Ethal ist ein Benedictinerkloster in dem Bisthum Freysingen.

2. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae.

   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

(*) Ducatiana. Part. II. p. 32.

3. Epistolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Rathsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4. und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt sogar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

	1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
(III.)	2. Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra. Bey Ballenstädt No. III.
(IV.)	3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.)	4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.)	5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.)	6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.)	7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
	8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
	9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
(XXX.)	10. Joan. Brassicani. Miror Andrea —
(II.)	11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Ballenstädt No. II.
	12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
	13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
	14. Christ. Hegendorpi — verissimum illud experior.
	15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem sich verschiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.)	16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
(XII.)	17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra,
(XIII.)	18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.)	19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.)	20. Ejusd. Accedit te —
	21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.)	22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beym Ballenstädt No. I.
	23. Georgii Dondes. Legi —
	24. Joannis Amaldi. Equidem non possum

25. Ejusd. Quod superiori tempore.
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra suavissime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi. Mi Palaeosphyra,
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi —
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam.
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis.
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui
(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales.
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etsi plurimum
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum — Quod rarius ad te scribo.
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim.
54. Christ. Hegendorpii. (ut puto) Etsi tu.
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος
56. Pauli Felzeri. Petiisti nuper. —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri — Ουκ ἄτοκον ἐιναι νομιζω.

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adversarien-Buch des Verfassers gewesen, worin außer der

Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Verschiedenes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:

   I. Molbius, carmine heroico (Mulden) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 26. zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. z. E.:

(*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
Et manibus pingues tractat Ephemerides.
Illis non alia est regio foecundior ulla,
Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werthe waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sanciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktirens, oder der Chiromantie:

Est qui fortunis praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja sogar die gekrönten Poeten scheine ich darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey diesem einen Freygelassenen. Und was soll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu seyn, welches Barth Adverſ. lib. XXXV. cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida coeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des Is. Casaubonus über den Laertius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinschen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Casaubonus sich noch auf La-

teinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze.*)

Es war Abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen eilften antiquarischen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne: willst du mir zum Trotze faul und stetisch seyn.

Nun mach bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seeliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beissen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß seyn kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

*) Fülleborns Nebenstunden, erstes Stück (1799) S. 77.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, seyn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich seyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freiheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser, ist mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt seyn, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausschreit?

*

Bergab ist lustig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Hasen gefangen, als bergauf. Das ist die Recension von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn sie nicht geseegnet ist.

*

Der gute Name sey die Seele der Tugend, ist so gar unrecht nicht gesagt. Denn sie lebt noch lange, wenn der Körper schon todt ist.

*

Armuth macht eben so viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Gesprächs.

A. Erkläre mir doch dieses Gemählde.

B. Es ist Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr versteh ich davon nicht.

A. Desto schlimmer. Sieh, der da, dieser Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur ist —

B. Herkules.

A. Nicht doch — ist ein nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebieterische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgeputzt, ist —

B. Omphale.

A. Behüte — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgehangen, und einen knotichen Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun sitzt er da und spinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht sie ihm denn aber mit dem knotichen Sorites?

A. Er soll noch feiner spinnen.

Ich habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freilich muß ich gestehen —

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

Folgende Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utrinà faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cuiusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

*

Bey der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

Ist es besser, nur ein Ding wissen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter diesen mehreren auch dieses Eine weiß. Es kann überflüßig seyn, mehrere zu wissen: aber es wird darum nicht besser, nur Eins zu wissen.

Freilich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann, als ein Einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch gesetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es sich noch, ob es besser sey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und Nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drey. Es kann besser seyn in der einen, und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum besten er wissen soll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bei diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack: dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es heraussagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter



